

Der Übergangsstil im Elsass

Ernst Polaczek

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

4. HEFT.

DER
ÜBERGANGSSTIL IM ELSASS

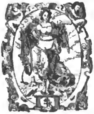
EIN BEITRAG

ZUR BAUGESCHICHTE DES MITTELALTERS

VON

ERNST POLACZEK.

MIT SECHS LICHTDRUCKTAFELN.



STRASSBURG

J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)

1894.

MEINEN ELTERN

ZUR

SILBERNEN HOCHZEIT.

Wenige Worte nur möchte ich diesem Büchlein, das mir den Doctorgrad der Strassburger Universität erwerben half, auf den Weg mitgeben.

Es macht den Versuch, ein zeitlich und örtlich eng begrenztes Gebiet der deutschen Baukunst in seinen Eigenthümlichkeiten darzustellen. Zunächst für den Fachmann, den Kunsthistoriker; aber nicht für ihn allein. Es hat den besonderen Ehrgeiz, auch im weiteren Kreise der Kunstfreunde, der elsässischen namentlich, Interesse zu erwecken.

Obzwar ein Fremdling am Ufer des Oberrheins, habe ich mich dennoch an die Aufgabe gewagt, die bodenwüchsige Art der vor dem Siege der Gotik hier so reich blühenden Kunst zu erkennen. Das Meiste gewann ich auf wiederholten Fahrten durchs Land. Jedes Monument ward mehrmals eingehend besichtigt; ausführliche Notizen und zahlreiche photographische Aufnahmen unterstützten das Gedächtnis.

Ausserdem aber schulde ich gar manchem für directe oder indirecte Unterstützung lebhafte Anerkennung. So vor vielen F. X. Kraus, dessen „Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen" mir ein willkommener Führer war, wenn ich auch oftmals zu andern Ergebnissen gelangte, als er. Nicht minder bin ich den Vorständen der elsässischen Bezirksarchive, Prof. Wiegand in Strassburg und Archivrath Pfannenschmied in Colmar, für das freundliche Interesse, das sie mir bei meinen nicht eben sehr erfolgreichen Archivstudien entgegenbrachten, zu Dank verpflichtet, desgleichen der Strassburger Universitätsbibliothek, besonders ihren beiden Beamten Dr. Marckwald und Dr. Schorbach, und endlich dem Stadtbibliothekar André Waltz in Colmar.

Die Anregung aber zu der nun vollendet vorliegenden Untersuchung verdanke ich Prof. Georg Dehio. Er wies mich, als ich fremd nach Strassburg kam, auf den Gegenstand hin, und er förderte die werdende Arbeit durch lebendige Theilnahme und wertvolle Rathschläge. Vielen Dank dafür!

Strassburg, im August 1894.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Verzeichnis der Lichtdrucke.

Häufiger gebrauchte Abkürzungen.

Adler = cf. Adler, Romanische Baukunst im Elsass (Zeitschrift für Bauwesen XXVIII, Sp. 429 u. ff., 547 u. ff. und Taf. 53—56). 1878, S. A. 1879.

Bulletin = Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace. Strassburg 1856 u. ff.

Bull. mon. = Bulletin monumental. Paris 1835 u. ff.

Christmann = Christmann, Bilder aus dem Elsass und den Vogesen. 4 Mappen. Strassburg 1888 u. ff.

Dehio-Bezold = G. Dehio und G. v. Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892.

Kraus = cf. X. Kraus, Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen. 4 Bde. Strassburg 1876—92.

Lübke = W Lübke, Eine Reise im Elsass. (Allgemeine Bauzeitung 1866, S. 346 u. ff. und Taf 40—44.)

Woltmann = Alfred Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsass. Leipzig 1876.

EINLEITUNG.

Das elsässische Land ist alter Culturboden. Nicht allzulange, nachdem die Römer vor den kraftvoll anstürmenden germanischen Völkerschaften zurückgewichen waren, scheint die bildende Macht des Christenthums hieher vorgedrungen zu sein, und wenn auch die ältesten Nachrichten, die wir besitzen, zumeist ohne die erwünschte Sicherheit sind, wenn auch Sage und Legende sie fast immer dicht umspinnen, so darf man doch mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass im 7. Jahrhundert eine weitgreifende und systematisch durchgeführte klösterliche Besiedelung des Elsasses begann. Herzog Eticho und seine Sprossen förderten die religiöse Bewegung mit allen Kräften und alsbald erstanden rings im Lande zahlreiche Klöster, von denen manches sehr rasch zu hohem Ansehen gelangte.

Ueber die architektonische Natur dieser Niederlassungen wissen wir nichts; vermuthlich dienten ganz primitive, der Hauptsache nach aus Holz hergestellte Nutzbauten jenen Vorkämpfern des Christenthums als Behausungen und Cultstätten. Feuersbrünste und Kriegsstürme haben alle Spuren von ihnen längst vernichtet, und auch aus den Tagen der Karolinger scheint sich im Gegensatze zu andern Theilen Deutschlands — man denke beispielsweise an Aachen und Lorsch — nichts bis in unsere Zeit erhalten zu haben.

Die ältesten Architekturreste aus der christlichen Zeit des Elsasses gehören vermuthlich dem Ausgange des ersten Jahrtausends an. Trotz ihren unbedeutenden Dimensionen, trotz ihrer primitiven Gestaltung sind sie für uns von hohem Interesse; denn Bauten, wie die Ulrichskirche von Avolsheim, die Margarethen-

capelle zu Epfig, vollends aber die — allerdings um einige Jahrzehnte später als diese entstandene — Kirche von Ottmarsheim beweisen, dass die Kunst des Gewölbebaus auch in nachkarolingischer Zeit niemals ganz erloschen war. Aber noch eine andere wichtige Thatsache wird von den genannten Denkmälern bezeugt. Zwei von ihnen, die Kirchen von Avolsheim und Ottmarsheim, sind reine Centralbauten; das dritte, S. Margareth zu Epfig, zeigt sehr deutlich centralisierende Tendenz. Aus diesem Umstande folgt mit Notwendigkeit, dass Abweichungen vom basilicalen Typus bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts im Elsass nichts Seltenes waren. Dieser Schluss bleibt auch aufrecht, wenn man die besonderen Zwecke berücksichtigt, denen die erwähnten Gotteshäuser dienten.[1]

Fast allein in den centralen und centralisierenden Anlagen, so scheint es, pflanzte sich die Tradition des Gewölbebaues fort; denn während in ihnen Tonne und Kuppel regelmässige Erscheinungen sind, herrscht in den Haupträumen der Basiliken des ganzen 11. Jahrhunderts die flache Decke. Die nicht eben sehr beträchtliche Zahl der erhaltenen Denkmäler dieser Gattung vermag uns doch wohl über den durchschnittlichen Charakter der elsässischen Pfarrkirche dieser Zeit genügende Auskunft zu geben.

Dem Hauptbau ist sehr häufig im Westen ein Thurm vorgelegt, durch dessen offene, meist in der Tonne gewölbte Halle man in den flachgedeckten Innenraum der Kirche tritt. Das dreischiffige Langhaus hat gewöhnlich fünf oder sechs im Hauptschiff rechteckige Joche; ein Querhaus ist fast immer vorhanden, doch springt es nicht immer über die Abseiten vor, zuweilen fehlt es auch ganz und der Hauptchor beginnt dann — bspw. in Dompieter — nicht auf gleicher Linie mit den Nebenapsiden, deren nie mehr als zwei vorhanden sind. Die Chorbildung ist ziemlich mannigfaltig. Neben den Konchen kommen bereits in sehr früher Zeit platte, rechtwinklige Chorschlüsse vor, endlich auch rechtwinklige Ummantelungen halbkreisförmiger Apsiden. Nicht selten

---

[1] S. Margareth zu Epfig war sicher dem Todtencult gewidmet, wahrscheinlich auch S. Ulrich zu Avolsheim, während die Ottmarsheimer Kirche, wie Schulte (Mitth. d. Inst. f. österr. Gesch., Jhrg. VII,5) vermuthet, Pfalzcapelle der Habsburger war.

schliessen sich die Apsiden ohne Vermittlung von Langchören an das Querhaus. Den schon öfters genannten Beispielen dieser T-förmigen Planbildung, dem Münster und St. Stephan in Strassburg, den Kirchen von Bergholz-Zell und Eschau, ist — nach den Ergebnissen der in den letzten Jahren vorgenommenen Nachgrabungen — noch die ältere, im 12. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzte Anlage der Fideskirche in Schlettstadt hinzuzufügen.[1]

Die schwerfälligen Arcaden ruhen zumeist auf viereckigen, ungegliederten Pfeilern. Reine Säulenbasiliken erscheinen erst im 12. Jahrhundert häufiger; aus dem 11. Jahrhundert hingegen hat sich — von einem Capellenbau abgesehen — kein einziges Beispiel dieses Typus erhalten. Nicht ganz selten ist der Wechsel von Pfeilern und Säulen. Die Gliederung der Hochwände beschränkt sich auf ein sehr geringes Mass, in der Regel auf ein unterhalb der kleinen Oberlichter hinlaufendes Gesimsband von einfachstem Profil. Basen, Kapitelle und Kämpferaufsätze der Stützen sind fast immer in ganz einfachen, strengen Formen gehalten; nur ganz vereinzelt zeigen sich Spuren kunstvollerer Meisselführung. Das Gewände der Fenster ist zumeist nach aussen und innen abgeschrägt.

Der Aussenbau ist gewöhnlich von gleich schlichter Gesammthaltung, wie die innere Anlage. Bestimmend für den Eindruck ist zunächst der fast nie fehlende Westthurm, dessen untere Geschosse zuweilen durch Lisenen und Rundbogenfriese leicht geschmückt sind. Zu ihm gesellt sich öfters ein zumeist auf quadratischer Grundlage errichteter Vierungsthurm. Der Chor ist der am reichsten geschmückte Bautheil; doch kommt man auch hier über schmale, manchmal pilasterartig endigende Lisenen und einfache Kleinbogenreihen nicht hinaus. Recht wirksam ist der häufig zur Anwendung gebrachte Wechsel von hellen und dunkeln Steinen.

Die Portale nehmen noch keineswegs die hervorragende Stellung ein, die ihnen die spätromanische Baukunst zuweist. Doch liegt eine leichte Decoration der Thürpfosten und Tympana nicht ausserhalb der Baugewohnheit.

---

[1] Vgl. Bulletin 2. Serie Bd. XVI. S. 8.*

Die Dimensionen aller in Betracht kommenden Bauten sind ziemlich gering; kaum, dass die Gesammtlänge irgendwo 30 Meter überschreitet; zumeist ist sie beträchtlich geringer. Die Massverhältnisse sind derb, schwerfällig. Das Langhaus ist gewöhnlich sehr kurz; das Mittelschiff sehr breit im Verhältniss zu der geringen Höhenerstreckung. Querhaus und Langhaus haben sehr oft gleiches Längenmass.

Im Ganzen, wie im Einzelnen betrachtet, tritt die kirchliche Baukunst des 11. Jahrhunderts im Elsass nur sehr bescheiden auf. Ihre bedeutendste Leistung war sicher der Neubau des Münsters, den Bischof Werinhar nach dem Brande des Jahres 1007 unternahm; von diesem aber ist uns kaum mehr bekannt, als sein Breitenmass.[1] Es ist indessen nicht wahrscheinlich, dass er in anderer Beziehung, als in den Dimensionen über den allgemeinen Baucharakter der Zeit und des Landes hinausgegangen sei. —

Ein ganz anderes, weit prächtigeres, farben- und formenreicheres Bild gewährt uns die Baukunst des 12. Jahrhunderts. In seinem Raume finden die mächtigsten Fortschritte statt: der Uebergang von der flachgedeckten zu der in allen Theilen gewölbten Basilica und der Uebergang vom Gratgewölbe zum Kreuzrippengewölbe. Wie sich dieses Fortschreiten im Einzelnen vollzog, wie sich überhaupt die kirchliche Baukunst im Elsass bis zum endgiltigen und allgemeinen Siege der Gotik gestaltet und entwickelt, wird diese Untersuchung darzustellen trachten.

---

1 Die neuerdings von Ernst Sackur, Die Cluniacenser II, S. 398 wiederholte Behauptung Grandidiers, dass der Werinhar'sche Münsterbau einen plattgeschlossenen Chor und eine offene Vorhalle besessen habe, ist grundlos.

DIE DENKMÄLER DES UEBERGANGSSTILS.

(Geschichte, Beschreibung und Charakteristik.)

Wenn wir nach Zahl und Bedeutung der erhaltenen Denkmäler urtheilen dürfen, so hat ohne Zweifel im Elsass der Uebergangsstil am meisten unter den Baustilen des Mittelalters geleistet. Die künstlerisch hervorragendsten Kirchen des Landes gehören ganz oder theilweise ihm an; aber auch sonst finden sich noch Bauten genug, in deren heutiger Gestalt ein romanischer Kern enthalten ist, gotische Gotteshäuser, die auf romanischen Fundamenten ruhen, die noch romanische Umfassungsmauern besitzen und dgl.; auch einzelne Bautheile, besonders die reichen Portale der Spätzeit des Stils, wurden bei Um- und Neubauten gerne wieder verwendet.[1] Aber erst, wenn wir zu diesen Werken der Kirchenarchitektur noch die zahlreichen Burgbauten hinzurechnen, die im 12. und 13. Jahrhundert entstanden sind, — man denke beispielsweise an Landsberg und S. Ulrich bei Rappoltsweiler —, erhalten wir ein wahres Bild der überaus reichen monumentalen Bauthätigkeit jener Zeit.

Unsere Darstellung beschränkt sich auf die kirchliche Architektur, weil diese zunächst allein den baukünstlerischen Fortschritt repräsentiert; aber auch innerhalb dieses Kreises ist alles, was für die grosse Frage ohne Bedeutung ist, alles im Vergleiche zur Allgemeinheit Zurückgebliebene, überhaupt die kleineren

---

[1] Spätromanische Umfassungsmauern hat beispielsweise S. Georg in Schlettstadt, ein Bau, der auch noch mehrere Portale aus der gleichen Zeit bewahrt. Portale im Uebergangsstil ausserdem am Münster in Colmar, in Egisheim u. a. a. O.

Werke entweder gänzlich bei Seite gelassen oder nur gelegentlich erwähnt. Die nachfolgenden Schilderungen und Charakteristiken der wichtigeren Denkmäler mögen als Substrat der entwicklungsgeschichtlichen Abschnitte dieser Untersuchung dienen; sie sind selbstverständlich nur auf die hier in Betracht kommenden Bautheile beschränkt. Die Anordnung ist innerhalb der beiden localen Hauptgruppen, die im Wesentlichen der ehemaligen Zugehörigkeit zu den Bisthümern Basel und Strassburg entsprechen, chronologisch; doch bleibt gerade, was die zeitliche Einordnung in den Gesammtzusammenhang betrifft, noch manches der Sicherung bedürftig.

A. DAS OBERELSASS.

1. Die Benedictinerkirche von Murbach.[1]

Das Kloster Murbach scheint eine Gründung des h. Pirmin zu sein, der nach dem Jahre 725 zu Colonisations- und Christianisierungszwecken ausgedehnte Streifzüge auf elsässischem Boden unternahm. Aus dem umfänglichen Urkundenmaterial, das Grandidier für seine kirchengeschichtlichen Zwecke zusammengestellt hat, werden für die Baugeschichte der Kirche gewöhnlich zwei Weihedaten in Anspruch genommen, 1134 und 1216.[2] In Wahrheit ist, um dies vorwegzunehmen, mindestens das letztgenannte Datum baugeschichtlich wertlos.

Nur die Osttheile der Klosterkirche stehen noch aufrecht; das Langhaus, das schon im vorigen Jahrhundert Ruine war, ist seither gänzlich vom Erdboden verschwunden und nur eine, nun ebenfalls zu Grunde gegangene Zeichnung Silbermanns giebt uns einigermassen von seinem Aussehen Kunde.[3] Es war, wie wir mit

---

[1] Vgl. Adler Sp. 556 u. ff., ferner Taf. 56, wo Aufnahmen und Gesammtansichten zu finden sind.

[2] Vgl. Grandidier, Histoire... de la province d'Alsace. Pièces justificatives zum 2. Band. Tit. 435 (Strassburg 1787). Golbéry nennt ohne Quellenangabe 1139; doch hat er wohl dieses von Grandidier kurz vorher genannte Datum irrthümlich auf die Weihe bezogen. (Golbéry und Schweighäuser, Antiquités de l'Alsace I. S. 67.)

[3] Auf der Zeichnung Silbermanns, die zuletzt von Adler, Taf. 56, reproduciert wurde, sitzen die Fenster im Hauptschiff, wie in den Abseiten so hoch, dass man gerne an eine Emporenanlage oder Scheinemporen denken möchte; unterstützt wird diese Annahme durch die doppelgeschossige Anlage der Nebenchöre.

Sicherheit annehmen dürfen, ein dreischiffiger, flachgedeckter Pfeilerbau von mässigen Dimensionen. Die Westfront besass einfache Lisenen- und Rundbogendecoration; offenbar galt die Ostfaçade als eigentliche Schauseite.

Als wären sie in die umgebende Landschaft componiert, so wunderbar harmonisch in Aufbau und Gliederung erscheinen dem Wanderer, der das enge Thal emporgestiegen ist, die Osttheile der Klosterkirche. Ein plattgeschlossener Hauptchor, an dessen Seiten sich die schmalen, aber hochgeführten Nebenchöre legen, ein Querhaus mit kräftig ausladenden Armen, über denen in strenger Wehrhaftigkeit die beiden Thürme emporsteigen — das sind die Reste einstiger Pracht. Und dennoch wie bedeutend wirkt dieser Torso auf uns! Welcher Rhythmus in den Linien, welch prachtvolle Bewegung in den Massen! An wenigen Bauten der gleichen Zeit mögen horizontale und verticale Strebungen in einem so wunderbaren Accorde zusammenklingen, wie an der alten Abteikirche im einsamen Blumenthale.

Von dem Eindrucke, den einst das Innere hervorgerufen hat, können wir uns natürlich keine Vorstellung mehr machen. Heute ist alles zu kurz, und es ist unmöglich einen perspektivischen Standpunkt zu gewinnen. Das Querhaus besteht aus der oblongen, in der Queraxe des Baues gestreckten Vierung, und aus zwei die Fortsetzung der Seitenschiffe bildenden Quadratfeldern, an die sich im Norden und Süden noch je ein kleiner, in der Tonne gewölbter Raum anschliesst. Oestlich von der Vierung liegt der annähernd quadratische Hauptchor, der mit den ebenfalls plattgeschlossenen Nebenchören durch je zwei auf rechteckigen Pfeilern ruhende Arcaden communiciert. Hier — in den Seitenchören nämlich — sind die oblongen Gewölbe noch grätig; in allen übrigen Räumen — von den tonnenüberwölbten Querhauserweiterungen abgesehen — ruhen die Gewölbekappen auf breiten, gurtförmig profilierten Rippen, von denen zumeist nur die eine als voller Bogen durchgemauert ist, während die andere von beiden Seiten auf ihn stösst, — wie man zugeben wird, eine Gewölbebildung von sehr primitiver Art. Nur in den Querhausarmen sind für die Kreuzbogen besondere, diagonal in die einspringenden Ecken der Vierungspfeiler gestellte Dienste vorgesehen; in der Vierung und im Hauptchor verrichten langstielige, mit Würfelkapitellen endigende Consolen ihre Funktion.

Auch die übrigen Details des Innenhaus sind von grösster Einfachheit. Die Basen sind zweigliedrig; sie bestehen nur aus Torus und Trochilus, doch fehlt das Eckblatt oder eine andere Eckfüllung fast nirgends. In der Höhe der derb profilierten Kämpferplatten ziehen

einfache, aus Platte und Kehle zusammengesetzte Gesimse die Wände entlang.

Ueber schmale, in den Querhausmauern untergebrachte Treppen gelangt man in die über den Nebenchören liegenden Capellen. Sie communicieren beide durch gekuppelte Fenster mit dem Hauptchor und entsprechen einander auch sonst ziemlich genau. Ein elliptischer Quergurt theilt den Raum jedesmal in zwei oblonge Felder, die von Kreuzgewölben mit in der Mitte verschwindenden Gräten überspannt sind. Als Gurtträger dienen Wandsäulen mit schmucklosen Würfelkapitellen und Eckblattbasen, die aus zwei Pfühlen gebildet sind.

Dieser strengen Einfachheit der Innenausstattung gegenüber wirkt der Reichthum der äusseren Massen- und Wandgliederung fast wie ein beabsichtigter Contrast. Der Hauptchor springt kräftig vor. Das wichtigste Element seiner Gliederung sind die sechs grossen, in zwei Geschossen übereinander geordneten Fenster. Stattliche Blendbogen bilden ihre Umrahmung; ausserdem ist die Laibung abgestuft und die Volte durch den Wechsel heller und dunkler Steine ausgezeichnet. Ueber diesem Doppelgeschoss und durch eine Gesimse von ihm geschieden, ist eine Blendarcatur angeordnet, als deren Träger abwechselnd Säulen, flache Mauerbänder und schachbrettartig gemusterte Doppelstreifen erscheinen. Basen und Kapitelle sind höchst phantastisch geformt und die Volten sind wiederum in dem beliebten Farbenwechsel geschichtet. Dann folgt ein schmuckloses, oben von einem doppelten Schachbrettfries begrenztes Mauerstück und über diesem schliesst ein dreieckiger Giebel, an dessen Schrägseiten Schachbrett- und Rundbogenfriese emporsteigen, die Ostmauer ab. Die Rundbogenreihen setzen sich auch auf der Nord- und Südseite des Chorhauptes unterhalb des Dachansatzes fort.

Die Seitenchöre sind durch ihre pultförmige Bedachung als Fortsetzung der Nebenschiffe charakterisiert, mit denen sie gleiche Höhe hatten. Die Gliederung ihrer Wände, zu der Blendarcaturen, Rundbogenfriese und pilasterähnlich gebildete Lisenen benutzt sind, schliesst sich der doppelgeschossigen Raumdisposition des Innern an. Dem Obergeschoss geben drei kleine, dem Untergeschoss ein grösseres Fenster mit abgestufter Laibung, ausserdem noch ein Oculus Licht. Die beiden östlichen Halbgiebel sind durch Rundbogenfriese von den untern Stockwerken geschieden; auch an den Dachschrägen zieht sich ein aus denselben Bestandtheilen gebildeter Fries hin. Desgleichen sind die Lisenen, welche die Süd- und Nordwand in schlanke Felder theilen, durch Kleinbogenreihen mit einander verbunden.

Aehnlichen Principien folgt die Decoration der Kreuzflügel; von einer eingehenderen Beschreibung darf deshalb wohl abgesehen werden.

Ob das zwischen den Thürmen liegende Vierungsdach schon von Anfang an in der Richtung der Querhausaxe disponiert war, ist einigermassen zweifelhaft. Die Thurmmauern weisen in ihren unteren Geschossen fast gar keine Durchbrechungen auf; im vorletzten sind ge-

kuppelte Zwillingsfenster, im obersten ebensolche Drillingsfenster, zum Theil mit Maskenschlusssteinen in den umrahmenden Blenden angeordnet. Die horizontale Theilung wird durch Schachbrettgesimse bewirkt. — Die Bedachung ist modern.

Unter einer kleinen, nach Norden und Osten im Bogen geöffneten Vorhalle, die von einem Gratgewölbe überspannt ist, liegt an der Ostwand des nördlichen Querhauses ein ganz einfaches Portal: Zwei Säulen mit eckblattlosen Basen tragen einen halbkreisförmigen Bogen. Das an der entsprechenden Stelle im Süden angebrachte Portal ist ungleich reicher. Zwar ist die Structur die nämliche; aber das Bogenfeld ist mit einem Relief, ausserdem mit Ranken und Palmettenstreifen geschmückt und darüber kragt aus der Mauer ein kleiner Flachgiebel vor, an welchem — in allerdings sehr corrumpierter Form — das antike Echinuskyma erscheint. Zur linken Seite ist eine sehr schlanke Blendnische angebracht.

* * *

Aus der langen und complicierten Baubeschreibung seien die wichtigsten Puncte nochmals hervorgehoben:

1. Der Grundriss des Chorbaus. Er erinnert auf den ersten Blick an Hirsauer Baugewohnheiten Am nächsten verwandt ist ihm die Peter- und Paulskirche von Hirsau[1]; die einzige, wesentliche Abweichung — das Fehlen der kleinen, neben den plattgeschlossenen Chören aus der Ostmauer tretenden Apsiden — erklärt sich sehr einfach aus den besonderen örtlichen Verhältnissen. Dem Kirchenbesucher, der das Thal heraufgestiegen kam, musste sich notwendiger Weise im Osten ein Eingang bieten, und für diesen gab es keinen schicklicheren Platz, als den, der in der That an dem Murbacher Bau von den Thüren und der Vorhalle eingenommen wird und den in Hirsau die Apsiden einnahmen.

2. Die Anordnung der Thürme über den Kreuzarmen. Elsässisch wäre die Disposition eines Thurmes über der Vierung; man darf also wohl eine Beeinflussung von aussen her vermuthen. In der That weist der i. J. 1089 begonnene Bau der Benedictinerkirche von Cluny die gleiche Eigentümlichkeit auf. Von dorther mag das Motiv entlehnt sein, um so wahrscheinlicher, als Murbach mit Cluny seit alter Zeit in Verkehr stand.[2]

---

[1] Vgl. Paulus, Die Kunst- und Alterthumsdenkmale im Königreich Württemberg. II. Bd.

[2] Vgl. Dehio-Bezold I. S. 577 u. T. 212.

3. Die antiken Reminiscenzen. Als solche sind anzusehen: die scharfe Ausscheidung der Giebelfelder aus dem Ganzen der Façaden, die Maskenschlusssteine an den Blenden der Thurmfenster und das antikisierende Kyma am südlichen Portal.

Aus diesen Thatsachen ergiebt sich mit voller Sicherheit, dass beim Baue der Murbacher Kirche hirsauische und cluniacensische Einflüsse im Spiele waren. Sie erstrecken sich im Wesentlichen auf das, was leicht aus der Fremde mitgebracht werden konnte, auf die Planbildung. Flächengliederung und Decoration hingegen sind echt elsässisch.

Wann ist nun dieser Bau, einer der bedeutendsten des Landes, entstanden? Adler (a. a. O Sp. 559) beantwortet diese Frage mit dem Hinweise auf die beiden oben genannten Weihedaten. „Der gesammte Unterbau des Chores,“ so meint er, „rühre noch von dem Jahre 1139 her. Nur auf die Obertheile und Gewölbe sei die wichtige Nachricht der Weihe von 1216 zu beziehen.“ Mit Weihedaten aber kann man alles, was man will, beweisen; in Wirklichkeit freilich ist ihr baugeschichtlicher Wert von Fall zu Fall verschieden, öfters sehr gering. Es ist wohl möglich, dass i. J. 1134 — nicht 1139, wie Adler schreibt — der Chorbau so weit gediehen war, dass man eine vorläufige Weihe vornehmen konnte. Was aber die zweite, von Adler auf die Vollendung des Chorbaus bezogene Weihe betrifft, so bedarf es, um den baugeschichtlichen Wert dieses Datums klarzulegen, nur eines Hinweises auf das benachbarte Gebweiler. Dort war, wenn wir unter den verschiedenen lautenden Angaben diejenige acceptieren, welche den Baubeginn in die späteste Zeit setzt, 1182 ein Bau in Angriff genommen worden, der den „Uebergang“ in seiner Vollreife repräsentiert, ein Bau, in dem, um nur etwas hervorzuheben, eine hochentwickelte Pfeilerform, eine weit vorgeschrittene Gewölbetechnik zur Anwendung kommt, in dem ferner der Spitzbogen fast ausschliesslich herrscht. Und die Kirche von Murbach, deren Baumeister noch nichts vom Spitzbogen weiss, deren Baumeister sich einer so primitiven Gewölbetechnik bedient, sollte gleichzeitig oder unbeträchtlich früher vollendet worden sein, als dieser in jeder Beziehung so viel jüngere Bau? Nie und nimmer kann dies der Fall sein. Ziehen wir aber andere elsässische Denkmäler, z. B. die Kirchen von Lautenbach, Maurs-

münster, S. Johann und Rosheim zum Vergleich herbei, so ergiebt sich mit viel Wahrscheinlichkeit, dass der Chorbau der Murbacher Kirche ungefähr den Jahren 1130—1160 angehört. Eine längere Stockung oder Unterbrechung des Baues anzunehmen, wie dies Adler thut, ist unnötig; der leichtere spielende Charakter der Decoration des Oberbaus erklärt sich hinreichend aus der ästhetischen Notwendigkeit, die oberen Bautheile leichter zu gestalten, und aus der Langsamkeit der Bauführung, die im Mittelalter fast allgemein Uebung war.

2. Die Pfarrkirche von Lautenbach im Ober-Elsass.

Mit rühmenswerter Sorgfalt hat das Elsass im Allgemeinen den vom Mittelalter überlieferten Denkmälerschatz gehütet. Die Restaurationen lagen meist in den Händen tüchtiger Architekten, deren Thätigkeit sich auf die Entfernung störender und entstellender Zuthaten, auf die Ersetzung schadhaft gewordenen Materials, kurz auf die Erhaltung des Bestehenden beschränkte. Die Kirche von Lautenbach aber hat all die schrecklichen Künste eines unwissenden Baumeisters über sich ergehen lassen müssen und man schrickt förmlich zurück, wenn man in das verstuckte, vergipste und vertünchte Innere tritt.

Diese Sachlage macht es natürlich auch sehr schwer, mit erwünschter Sicherheit den ursprünglichen Charakter der Anlage festzustellen. Sie besteht aus einem doppelthürmigen Westbau, einem dreischiffigen Langhause, das ebenso wie das kräftig ausladende Querhaus flach gedeckt ist, und aus einem gewölbten, plattgeschlossenen Chor. Der älteste Bautheil ist das Langhaus, in dessen Innerm Pfeiler und Säulen wechseln; es ist, wie das Baumaterial und der Mauerverband, wie ferner auch die Sockelprofilierung beweist, nicht in einer Bauführung mit dem Westbau und dem Querhaus — diese beiden gehören dem Uebergangsstil an — entstanden. In noch späterer Zeit wurde — wahrscheinlich mit Benutzung älterer Fundamente — der Chor erbaut, neben dem am südlichen Kreuzflügel noch die Ansätze einer Seitenapsis sichtbar sind. Ganz modern sind neben der Verwischung vieler charakteristischen Züge die oberen Thurmgeschosse.

Der Façadenbau gehört zu den wirkungsvollsten Schöpfungen des elsässischen Uebergangsstils. Zu beiden Seiten der offenen Vorhalle ist das durch einen kräftigen Rollenfries abgeschlossene Untergeschoss durch Rundbogen auf Pilasterlisenen belebt. Im Obergeschoss ist die Decoration ganz ähnlich; das Mittelstück über der Vorhalle wird durch breitere, wandpfeilerartige Lisenen abgegrenzt, und die auf diese Weise gebildeten drei Felder sind — der Decoration des Untergeschosses entsprechend — durch schwächere Lisenen nochmals gegliedert. Verbunden sind diese miteinander durch einen auf Consolen aufsitzenden Rundbogenfries, über dem ein aus Rundstäben und Kehlen zusammengesetztes Gesimse eine kräftige Horizontalgurtung bildet. Ueber dieser setzt in der Mitte der mit Schachbrett- und Rundbogenfriesen gezierte Giebel an, während sich zu beiden Seiten die Obergeschosse der Thürme vom Unterbau loslösen.

Aehnlich wie die Façade, sind auch die Seitentheile des Westbaus gegliedert.

Die dreischiffige Vorhalle der Lautenbacher Kirche ist die imposanteste Fassung des Motivs auf dem Boden des Elsasses. In dreifacher Bogenstellung öffnet sie sich nach aussen. Die mittlere Oeffnung ist breiter, so dass, um die Verschiedenheit in der Lage der Bogenscheitel auszugleichen, der Spitzbogen als das natürliche Mittel erscheinen würde; statt dessen ist mit absichtlicher Vermeidung des Spitzbogens durch die Anwendung eines Segmentbogens in der Mitte, durch Stelzung der beiden andern Bogen gleiche Scheitelhöhe erreicht. Eine doppelte Stützenstellung theilt den ganzen Raum in 2×3 Gewölbefelder; die beiden mittleren sind in der Queraxe des Baues gestreckt, die vier andern sind quadratisch. Zwei mächtige Pfeiler tragen die Eingangsbogen, der rechteckige Kern ist nach vorn durch eine dreifache Rundstabvorlage verstärkt, die sich über den einfach gegliederten, aber reich sculpierten Kämpfern in der Volte fortsetzt. An den Seiten sind entsprechend gebildete Wandpfeiler angebracht. Die zweite Stützenstellung besteht aus zwei mächtigen, stark verjüngten Säulen, die mit hochgezogenen attischen Eckblattbasen und gewaltigen, flachornamentierten Würfelkapitellen ausgestattet sind. Ihnen entsprechen an der Innenseite der vorderen Pfeiler und an den Wänden flache Pilaster mit Halbsäulenvorlagen, die von einer sich längs der ganzen Wand hinziehenden Sockelbank aufsteigen. Die Gewölberippen und Gurte sind als halbcylindrische Wulste auf breiterer, bandartiger Unterlage gebildet; den Gewölbeschluss bezeichnen einfache Kreuzsteine. Die Schildwände werden durch ein in der Kämpferhöhe hinlaufendes, aus Stab- und Schachbrettwerk zusammengesetztes Gesimse abgeschnitten. Vom Spitzbogen ist nirgends eine Spur.

Ins Langhaus führt aus der Vorhalle ein im Rundbogen geschlossenes Portal, dessen Wandungen mit drei Spiralstäben, einem rechtwinklig ausspringenden cannelierten Pfosten und einer Dreiviertelsäule mit glattem Schaft besetzt sind. Ueber dem aus einem Werkstück ge-

bildeten und mit einer einzigen Platte abgedeckten Kämpferaufsatz setzt sich diese Gliederung auch in der Bogenlaibung fort.

Das über der Vorhalle liegende Obergeschoss des Thurmes war einst nach dem Langhause zu geöffnet. In den loggienartigen Raum, der gebildet werden sollte, wurden hier auch die Thürme einbezogen; fünf oblonge Gewölbe, von denen die äusseren durch breite, auf flachen Wandvorlagen ruhende Gurtbogen von den übrigen geschieden werden sollten, waren geplant, wie die noch vorhandenen Rippen- und Gurtanfänger beweisen. Nichts davon ist zur Ausführung gekommen; weder Wandsäulen, noch Pilaster tragen etwas. Unten umzieht ein einfacher Sockel, oben in Kämpferhöhe ein leichtes Gesimse den Raum. Seine Ostmauer war einst von zwei Gruppen von je drei Fenstern durchbrochen, deren Volten auf doppelt gestellten Zwergsäulen ruhen; heute sind diese Oeffnungen, welche die Wand in reizvoller Weise beleben würden, vermauert.

Eine Schilderung des Langhauses gehört nicht in diesen Zusammenhang. Ob das Querhaus jemals gewölbt war, ob überhaupt eine Ueberwölbung geplant wurde, ist nicht mehr zu erkennen; Kraus (a. a. O. II. S. 405) sah «über der Vierung den eingemauerten Spitzbogen eines Gewölbes, das, dem Anschein nach, über der Vierung, bez. zwischen derselben und dem Chor aufstieg oder aufsteigen sollte.» An den von zwei Reihen von je drei Fenstern durchbrochenen Frontseiten bewirken Rundbogenreihen und Lisenen eine ähnliche Gliederung, wie am Westbau.

* * *

Die ausserordentlich reiche und wirksame Gestaltung des Frontbaus verleiht der Lautenbacher Kirche auch heute noch, nachdem ihr von frevelhafter Hand so arg mitgespielt worden ist, eine gewisse Bedeutung für die elsässische Baugeschichte. Auf den ersten Blick mag es auffällig erscheinen, dass sowohl die Gesammtanlage, als das Detail viel mehr mit den Denkmälern des Unterelsasses übereinstimmt, als mit denen des Oberlandes. Namentlich die sich auf viele Puncte erstreckende Aehnlichkeit mit der Kirche von Maursmünster ist geradezu überraschend. Man vergleiche die beiden Vorhallen, man vergleiche auch die Art der Flächengliederung und beachte dann etwa noch die Besonderheit der Meisselarbeit an den Säulenkapitellen. Ueberall wird man eine sehr weitgehende Uebereinstimmung wahrnehmen. Auch dass die Zahl der flächengliedernden Lisenen an beiden Bauten die gleiche ist, dass der Ansatz des Frontgiebels beide Male durch weitausladende Thierköpfe bezeichnet ist, kann nicht auf blossem Zufall

beruhen. Die Erklärung aber für diese immerhin recht auffällige Thatsache liefert vielleicht der Umstand, dass Lautenbach trotz seiner geographischen Lage zum Bisthum Strassburg gehörte; wahrscheinlich kam der Baumeister mit seinen Werkleuten aus dem Unterlande.

Westbau und Querhaus dürften etwa in den Jahren 1150-1170 entstanden sein.[1]

3. Die Kirche von Kaysersberg.

Der gegenwärtige Zustand dieses Baues lässt die ursprüngliche Anlage nicht mehr mit voller Sicherheit erkennen. Wahrscheinlich war, ähnlich wie in Sigolsheim, ein dreischiffiges, drei Doppeljoche umfassendes Langhaus mit einem nicht über die Abseitenmauern vortretenden Querhause verbunden. Ueber die Gestalt des Chorbaus lässt sich wohl kaum etwas sagen, was über die blosse Vermuthung hinausgeht.

Als Gewölbeträger fungieren cantonnierte Pfeiler, als Zwischenstützen dienten vielleicht Säulen. Die Gewölbe selbst sind zum Theil alt; ihre Rippen haben die Form von flachen Bändern, deren Kanten durch Rundstäbe ersetzt sind.

Das Westportal, welches den Hauptschmuck der thurmlosen, lediglich den Querschnitt des Innenraums wiedergebenden Façade bildet, wurde von dem gotischen Umbau nicht berührt. Auf niedrigen, in einem Zuge verschrägten Sockelbänken stehen in den rechtwinkligen Einsprüngen des Gewändes, dessen abgefaste Vorderkanten mit Kugelknöpfen besetzt sind, auf jeder Seite drei kurzstämmige Säulen mit attischen Eckblattbasen. Die Kapitellbildung ist der am Sigolsheimer Portal verwandt, doch erscheinen merkwürdiger Weise auch korinthisierende Blätterkelchformen, wie sie auch im Langhause auftreten. Die Archivolte, die auf tiefgekehlten, mit einem Ornamentstreifen versehenen Kämpfern lastet, besteht aus drei Wulsten, zwischen denen Rundstäbe und Kehlen angeordnet sind. Den äusseren Rahmen bildet eine mit Sternen und Kugeln reich besetzte Kehle. Das Tympanon ruht auf figurierten Kragsteinen.

Entstanden sein mag dieser Bau, wie wir auf Grund stilistischer Vergleichung annehmen dürfen, etwa im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts.

---

[1] Die von Kraus II. S. 405 angeführten urkundlichen Zeugnisse haben keinen baugeschichtlichen Wert.

4. Die Peter- und Pauls-Kirche zu Sigolsheim.

Wie für so viele elsässische Denkmäler, so fehlt es auch für diesen Bau vollständig an urkundlichen oder literarischen Zeugnissen, die uns über die Zeit seines Werdens Auskunft geben könnten. Dass er keiner früheren Epoche als der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören könne, lehrt schon die flüchtige Betrachtung; vielleicht gelingt es sogar, auf dem Wege der Vergleichung zu einer genaueren Bestimmung der Bauzeit zu gelangen.

S. Peter und Paul zu Sigolsheim ist eine dreischiffige Pfeilerbasilica, deren Grundriss die Eigenthümlichkeit aufweist, dass das Querhaus nicht über die Langhausbreite vorspringt. In unserem Jahrhundert erst wurden die drei Apsiden, welche den Bau im Osten abschlossen, durch einen polygonalen Chorbau ersetzt; desgleichen wurde dem Langhause im Westen ein durchlaufendes Joch hinzugefügt und die Façade dementsprechend Stein für Stein an ihren gegenwärtigen Platz gerückt.

In seiner ursprünglichen Gestalt besass das im gebundenen System gewölbte Langhaus drei im Hauptschiffe, wie in den Abseiten nach der Längenaxe des Baues gestreckte Doppeljoche. Als Träger der mittleren Gewölbe fungieren massige Pfeiler, deren viereckiger Kern an den Schiffseiten durch flache Vorlagen verstärkt ist. Diese nehmen die spitzbogigen Quergurte auf, während für die halbkreisförmigen Diagonalbogen besondere, die einspringenden Winkel der Pfeilervorsprünge füllende Dreiviertelsäulen bestimmt sind. Die ungebrochenen Schildbogen ruhen auf den Pfeilervorsprüngen selbst. Die Nebenstützen, deren Function sich nur auf die Seitenschiffgewölbe und auf die halbkreisförmigen Scheidbogen bezieht, bleiben an der Mittelschiffseite von Vorlagen naturgemäss frei; im Uebrigen ähneln sie ihrer Grundform nach den Hauptpfeilern, mit denen sie auch ein decoratives Detail gemeinsam haben: die Füllung der Ecken durch eingelegte Dreiviertelsäulen. Die Basen sind attisch, die Pfeilerkämpfer bestehen der Hauptsache nach aus zwei Gliedern, von denen das untere im Profil convex, das obere concav ist; dazu kommen noch die entsprechenden Zwischen- und Deckplatten. Der untere Kämpfer lässt den gewölbtragenden Pfeilervorsprung frei; desgleichen wird der etwa ein Meter über den Scheidbögen hinziehende Rollenfries von den Hauptpfeilern durchschnitten. Die Diagonalrippen, deren Kreuzungspunkt durch Schlusssteine markiert wird, sind nicht gleichmässig profiliert; neben dem einfachen Wulst kommen auch abgeschrägte und zugeschärfte, mit einem Wort, jüngere Formen vor. — Die Lichtöffnungen sind sämmtlich erneuert.

In den Nebenschiffen ruhen die Gewölbebogen auf den gleichmässig gebildeten Vorlagen der Pfeiler und Wände, für die Gurte sind rechteckige Vorsprünge bestimmt, während die Diagonalen wie im Hauptschiff auf Dreiviertelsäulen stossen; ihr Profil ist rechteckig. Bemerkt zu werden verdient, dass die rundbogigen Quergurte nicht der reinen Kreislinie folgen, sondern dass sie nach der Wand zu steiler, nach dem Mittelschiff zu weniger steil abfallen, als es dieser Linie entsprechen würde. Der Scheitel der Gewölbe steigt in leichter Busung.

Das Querhaus, welches, wie bereits erwähnt, nicht über die Langhausbreite vorspringt, besteht aus drei rechteckigen Feldern. Nur das mittlere, dessen Breite etwas geringer ist, als die des Hauptschiffes, ist in der Queraxe des Baues gestreckt; die Langseiten der Kreuzarme liegen hingegen in der Hauptaxe. Die auf schlanken Eckdiensten lagernden Gewölbe haben spitze Schild- und Gurtbogen und gebrochene Kappen. Der Chorbau ist modern.

Am Aussenbau interessiert vor allem die trotz ihres Platzwechsels wohlerhaltene, thurmlose Façade. Den Hauptschmuck des etwas vorgerückten Mittelstückes bildet das überaus reich gegliederte und geschmückte Portal. Sein Gewände ist beiderseits dreimal im rechten Winkel abgetreppt und in den so erzeugten Einsprüngen stehen schlanke Säulen, deren Gliederung in Basis, Schaft und Kapitell sich hinter ihnen am Gewände in entsprechend reducierter Form wiederholt. Die Gewändekanten sind abgefast und mit Kugelknöpfen besetzt, die Thürpfosten, welche auf schwachen Kragsteinen den reliefgeschmückten Thürsturz tragen, sind nach vorne und innen zu mit geflochtenen Ornamenten überzogen. Die schlanken Vollsäulen, an deren mit Eckknöllchen versehenen attisierenden Basen die Dicke des unteren Torus auffällt, tragen reiche Figurenkapitelle und über diesen einen, nur aus Platte und Schmiege gebildeten, aber ganz in Decoration aufgelösten Kämpfer, der ebenso, wie der hinter den Kapitellen der Säulen liegende Decorationsstreifen über die ganze Breite des Mittelstücks der Façade weitergeführt ist.

Die rundbogige Archivolte, welche das reliefgeschmückte Bogenfeld umspannt, entspricht in ihrer Gliederung der Hauptsache nach dem senkrechten Gewände. Drei Wulste und zwischen ihnen einige knopfbesetzte Kehlen sind ihre wesentlichen Bestandtheile.

Von diesem Hauptschmuckstück abgesehen, entbehrt das in steilem Giebel endigende Mittelstück der Westfront jeglicher Decoration.[1] Im Gegensatze zu der zusammenfassenden Wirkung des Sockels, der den ganzen Bau umzieht, setzen die übrigen Horizontalen vor dem Mitteltheil ab, so dass dieser in seiner Gliederungslosigkeit fast wie ein Bau für sich erscheint. Mit dem allgemeinen Gebäudesockel und dem in der

[1] Die Fenster des Obergeschosses sind modern. Doch ist es nicht unmöglich, dass an ihrer Stelle kleinere Lichtöffnungen angebracht waren.

Höhe des Seitendachansatzes bis an das Mittelstück der Façade laufenden Rollen- und Rundbogenfries gemeinsam umrahmen die Eckverstärkungen und die Seitenkanten des Mittelbaus (beide sind mit eingelegten Ecksäulchen ausgestattet) jederseits ein annähernd quadratisches Feld, das von einem rundstabumsäumten Oculus durchbrochen wird. Derselbe Fries und ein der Dachschräge entlang ziehender Zickzackstab bilden zusammen mit zwei eingelegten Ecksäulchen die Umrahmung der beiden Halbgiebel, in deren jedem ein einfaches Kreuzfenster angeordnet ist.

Die Langseiten sind im Laufe der Jahrhunderte arg verstümmelt worden; doch lässt die Südfront eine beiläufige Reconstruction der ursprünglichen Gliederung noch zu. Die Jochtheilungsstellen waren durch starke, mit eingelegten Säulen decorirte, z. Th. fast strebepfeilerartig ausgebildete Widerlager bezeichnet, die mit einander im Hochwerk durch einen Rundbogenfries, an den Abseiten durch einen Rundbogen- und Rollenfries in Verbindung gesetzt waren. An der Südfront öffnet sich ein kleines Portal mit zwei Säulen in jedem Gewände. Von den Kapitellen folgt eins dem Schema des Blätterkelches.

Ueber der Vierung steigt in mehreren Geschossen ein Thurm von quadratischer Grundform empor.

Die Kirche S. Peter und Paul zu Sigolsheim ist ein Bau, der in mehrfacher Beziehung Interesse erregt. Einmal wegen der im Elsass ungewöhnlichen Planbildung; es könnten sehr wohl rechtsrheinische Einflüsse im Spiel sein, wenn es auch schliesslich näher liegt, hier Beeinflussung von der nahen Benedictinerkirche Alspach anzunehmen. Und zweitens wegen der Pfeilerform. Woltmann und mit ihm Kraus haben auf Alspach hingewiesen. Nicht mit sonderlich viel Grund, wie mir scheint; denn die Alspacher Säulchen sind, wie ein Blick auf die Abbildungen bei Kraus II, S. 210 und 211 lehrt, doch wesentlich anders als die Sigolsheimer, wenn auch vielleicht die kümmerlich angedeuteten Kapitelle wirklich auf Alspacher Einfluss beruhen. Aber abgesehen davon, sind gleiche und ähnliche Eckfüllungen am Oberrhein nicht selten. Man findet sie nicht nur an Pfeilern, sondern auch in gleicher Verwendung, wie an der Façade der Sigolsheimer Kirche, beispielsweise an den Münstern von Freiburg und Basel. Auf den ersten Bau weisen ausserdem noch die kreuzförmigen Fenster, auf den zweiten das Hauptportal, das in seiner Gesammtanlage, wie in den Einzelheiten der Gliederung und Decoration der Basler St. Gallenpforte nahe verwandt ist. Zwar fehlt hier

die architektonische Umrahmung und auch der Sculpturenschmuck ist weniger reich; aber der übereinstimmenden Puncte, unter denen nur noch die vollkommene Gleichheit einiger Kapitelle hervorgehoben sei, giebt es doch so viele, dass der Zusammenhang ganz ausser Zweifel ist. Die beiden Portale sind sicher nahezu gleichzeitig, wahrscheinlich nicht allzulauge vor 1200 entstanden; im Uebrigen aber ist die Kirche von Sigolsheim ein gutes Stück, wohl sicher zwei Jahrzehnte, älter als das Basler Münster. Sie mag in den Jahren 1170—1190 erbaut worden sein; im Verhältnis hiezu sind freilich die Elemente des Uebergangs nicht besonders zahlreich.

5. S. Leodegar in Gebweiler.

Ueber den Zeitpunct des Baubeginns wird von den verschiedenen Quellen Verschiedenes berichtet. Anspruch auf Beachtung hat allein eine Fassung der Dominikanerchronik, nach der man im Jahre 1182 „mit Legung der Fundamenten" begann.[1] Vom Fortgange des Baues und von seiner Vollendung wissen wir nichts.

Ein reicher Westbau mit zwei Flankenthürmen und offener Halle und ein achteckiger, massiger Vierungsthurm sind die bestimmten Elemente der äusseren Bauerscheinung. Das ursprünglich nur dreischiffige Langhaus wurde in gotischer Zeit um zwei Nebenschiffe erweitert. Der gleichen Periode etwa gehört auch der polygonale Chorschluss an, der, wie das Sockelprofil beweist, auf den Grundmauern eines älteren, natürlich ebenfalls polygonal geschlossenen Chorhauptes ruht. Das Querhaus lud einst kräftig aus; jetzt stehen seine Hauptfronten in einer Flucht mit den äusseren

[1] Dieses Datum, das uns durch den von Mossmann edierten Text der «Chronique des Dominicains de Guebwiller» (Gebweiler 1844) überliefert ist, scheint mir durch die stilistische Vergleichung mit andern Baudenkmälern, namentlich mit dem Basler Münster vollkommen gesichert. Hs. 539 der Colmarer Stadtbibliothek, «Ursprung und Anfang der Statt Gebweyler» betitelt, nennt 1162, während ein in dem Convolut Nr. 45 enthaltenes Fragment berichtet: «vnd da man an fieng zuo bawen, da zalt man von Christi gepurt MCXXXXII jar, . . .» Doch möchte ich glauben, dass hier der Abschreiber irrte und MCXXXXII statt MCLXXXII las. Hs. 645, eine Copie der Chronik, die in manchen Puncten von dem Mossmann'schen Texte abweicht, setzt den Baubeginn gleichfalls in das Jahr 1182. — Zum Jahre 1194 wird von Schöpflin, Als. diplom. I. 301 ein plebanus erwähnt.

Abseitenmauern. — Die im Jahre 1851 und ff. unter der verständigen Leitung Böswillwalds durchgeführte Restauration beschränkte sich auf constructive Sicherungen und auf die Entfernung des hässlichen Daches und anderer entstellender Zuthaten aus späterer Zeit.

Das Untergeschoss des Westbaus wird in der ganzen Breite von einer nach Norden, Süden und Westen geöffneten Vorhalle eingenommen. Die Eingangsbogen sind in der Laibung durchwegs abgestuft und gebrochen, mit Ausnahme des mittleren, der seiner grossen Breite wegen und mit Rücksicht auf den darüber hinlaufenden Fries gedrückt wurde Schwere spitzbogige Gurte theilen den Raum — der Schifftheilung des Langhauses entsprechend — in drei Felder, von denen das mittlere gestreckt-rechteckigen Grundriss hat, während die Seitenfelder rein quadratisch sind. Die Kreuzgewölbe haben halbcylindrische Rippen und ruhen vorn auf schweren, durch alte und junge Dienste verstärkten Kreuzpfeilern und rückwärts auf sehr kräftig geformten Wandsäulen. Durch ein sehr reich decoriertes, aber unverhältnismässig breites und desshalb niedrig erscheinendes Portal gelangt man in den Innenraum, gegen welchen sich auch das von einem Kreuzgewölbe überspannte Obergeschoss der Vorhalle in weitem Bogen emporenartig öffnet.

Das auf jeder Seite dreimal im rechten Winkel abgestufte Portalgewände ist säulenartig gegliedert. Oberhalb des einfachen, in seinen oberen Theilen attisierenden Sockels ist es ganz mit reichen Flecht- und Spiralenornamenten überzogen und die abgefasten Kanten sind mit Knöpfen besetzt. Wenn dieser Theil des Gewändes den Säulenschäften entspricht, so entspricht den Kapitellen ein reiches durch eine Schnur abgegrenztes Blattornament. Drei freistehende Säulen füllen jederseits die rechtwinkligen Einsprünge, die Kapitelle zeigen theils Pflanzen-, theils Figurenbildung, und die attischen Basen haben kleine Eckknöllchen. Von den Schäften ist je ein Paar glatt, ein Paar spiralförmig gedreht und ein Paar canneliert. Hohe, vielgliedrige Kämpferaufsätze tragen die Archivolte, deren Gliederung, in freier Weise dem Profil des senkrechten Gewändetheils folgend, zwischen zahlreichen, glatten Stäben und Kehlen auch ein Zickzackornament und wohlvertheilten Kugel- und Sternbesatz aufweist. — Die Oberschwelle ruht auf den consolenartigen Vorkragungen der Thürpfosten, das Tympanon ist mit einem Relief geschmückt. Ein leichter Rankenstreifen umzieht das ganze Portal als äusserer Rahmen.

Das im gebundenen System gewölbte Langhaus zählt im Hauptschiffe drei nahezu quadratische, in den Nebenschiffen sechs etwas unregelmässig geformte, aber ebenfalls quadratisch beabsichtigte Joche. Die schweren, rechteckigen Hauptpfeiler sind auf allen Seiten durch Halbsäulen, welche die Quergurte und Scheidbogen aufnehmen, ausserdem aber noch auf der Hauptschiffseite durch zwei junge Dienste für

die Diagonalrippen verstärkt. Die Nebenstützen unterscheiden sich von ihnen ausser durch ihre grössere Breite auch dadurch, dass sie auf der Innenseite aller Vorlagen entbehren; hier endigt ihre Thätigkeit mit den Arcaden. Die attischen Basen haben Eckblätter, die Kapitelle sind sehr flach und schwer; nur in der Vierung tragen sie mageres Laubwerk. Die Kämpfer der Gewölbeträger setzen sich an den Langhauswänden in dem gleichen, aus Platte. Wulst, Kehle und Wulst gebildeten Profil als Gurtgesimse fort. In den rundbogigen Schildwänden sitzt je ein grosses Fenster. Die fast genau horizontal gelagerten, nur sehr schwach gebusten Gewölbekappen ruhen auf bandförmigen Rippen, deren Kanten durch Rundstäbe ersetzt sind. Arcaden und Quergurte sind spitzbogig, die ersten in der Laibung abgestuft.

In den Seitenschiffen ruhen die Quergurte auf den Pfeilerverstärkungen und auf den Halbsäulenvorlagen der einstigen Aussenmauer. Die wulstigen Diagonalrippen stossen auf die ausspringenden. Pfeilerecken, gemeinsam mit den Schildbogen. Im Querschnitt gesehen steigen die Gewölbekappen gegen das Mittelschiff zu an.

Die Gewölbe des aus drei Quadraten bestehenden und an Länge dem Langhause gleichenden Querhauses sind denen im Hauptschiff analog behandelt. Nur in der Vierung suchte man eine kuppelähnliche Wirkung dadurch zu erreichen, dass man auf die Kämpferplatten der kreuzförmigen, mit vier alten und vier jungen Diensten begabten Pfeiler noch schlanke, etwa zwei Meter hohe Säulchen stellte und die Bogenschwingung erst von hier ihren Anfang nehmen liess. Infolgedessen ist die Wölbung hedeutend überhöht. Die Triumphhogen sind gebrochen und in der Laibung abgetreppt.

Die Chorgewölbe sind gotisch. —

Die Westfront wirkt sehr reich und bedeutend, wenn ihr auch das gewöhnliche Schmuckstück der Façaden, das grosse Portal, fehlt; denn dieses liegt im tiefen Schatten der Vorhalle und trägt deshalb wenig oder nichts zur Gesammtwirkung bei. Im Allgemeinen überwiegen bereits, wenn auch nicht allzu deutlich, die verticalen Tendenzen der neuen Zeit. Abgetreppte Strebepfeiler, die ihre Fortsetzung in den Eckverstärkungen der Frontthürme finden, bringen dies Aufstreben heute wohl kräftiger zum Ausdruck, als es in der Absicht der Erbauer lag. Man bemerke wohl, dass zwei starke Gurtgesimse, die auch über die Widerlager hinweggehen, den ganzen Westbau in horizontaler Richtung zusammenfassen. Immerhin sonderte sich für das Auge der durch einen Giebel abgeschlossene Mittelbau auch schon vor der Restauration ziemlich deutlich von den flankierenden Thürmen.

Dicht über den Bogenöffnungen zieht sich ein Rundbogen- und ein Rollenfries über die ganze Breite der Façade. Das darüber liegende Geschoss ist, was die Seitentheile betrifft, ohne Schmuck und ohne Gliederung; im Mittelfelde aber sind zwei Reihen von Blendbogen angeordnet, unten acht, oben fünf; die drei mittleren sind von tiefgelaibten Fenstern durchbrochen. Darüber fasst abermals ein Rund-

bogenfries, diesmal mit einem Blattstreifen verbunden, den ganzen Vorderbau zusammen. Der steile Giebel, an dessen kugelbesetzten Dachschrägen ein Rundbogenfries ansteigt, ist von einer netzartigen Vergitterung überzogen. In gleicher Höhe mit dem Giebelansatz beginnt die eigentliche Thurmentwicklung. Das erste freie Geschoss, das durch einen Bogenfries und durch ein Blattgesimse abgeschlossen wird, besitzt gar keine Mauerdurchbrechungen. In den beiden Obergeschossen aber, die in ähnlicher Weise wie die untern Stockwerke durch Bogenreihen und Blattornamente begrenzt und von einander geschieden sind, ist jede Thurmseite von zwei grossen, in der Mitte durch ein Säulchen getheilten Doppelfenstern durchbrochen. Im letzten Geschosse des Nordthurms und in den beiden oberen des Südthurms ist diese Anordnung noch durch Säulenbündel, welche die Laibung füllen, bereichert. Die Archivolten sind mit Billetten geschmückt. Während am ganzen Unterbau, und auch noch in den ersten Geschossen des Nordthurms durchwegs der Rundbogen, allerdings in sehr reicher Form, verwendet wird, zeigen die Fenster und Friese des Südthurms Kleeblattbogen. Nur im Obergeschosse des Nordthurms tritt ein Spitzbogenfries auf, der, wie die Rund- und Kleeblattbogenfriese, auf Consolen ruht und, wie diese, abgefaste, knopfbesetzte Kanten besitzt.

Als Thurmbedachung dienen massive achteckige Steinhelme; der Uebergang vom Viereck zum Achteck wird am Nordthurm durch eckfüllende, zinnenartige Aufsätze, am Südthurm durch Trompen und Spitzgiebel verdeckt.

Der an Masse weit bedeutendere, achteckige Vierungsthurm ist durch ähnliche Gesimse in Stockwerke gegliedert, wie die Façadenthürme; die Fenster gleichen denen im Untergeschosse des Nordthurms. Der Ansatz des achteckigen Helmes wird durch zinnenartige Aufsätze bezeichnet.

Die beiden unteren Gesimsbänder des Westbaues setzen sich auch an den Langseiten unter den Dachansätzen und am Querhause, wo noch eine leichte Lisenengliederung hinzukommt, ferner am Langchore fort. An den Querhausfronten sind ausserdem die beiden grossen Rundfenster bemerkenswert, deren Laibungen freilich noch sehr einfach behandelt sind: im nördlichen kugelbesetzte Kehlen und Schachbrett, im südlichen kugelbesetzte Kehlen in Verbindung mit einem Spiralstab. Den Seiten des scharf ausgesprochenen Giebeldreiecks entlang läuft ein Rundbogenfries. Die Dachkehle ist mit Kugeln besetzt.

* * *

Die Einzelheiten der Baugeschichte sind klar. Man begann, wie dies ja fast allgemein üblich war, im Osten; wahrscheinlich, wie bereits gesagt, mit einem polygonalen Chorschlusse, der in diesem Falle der älteste in Deutschland wäre. In langsamer Bau-

führung schritt man gegen Westen vor, und errichtete wohl auch gleich über der Vierung den massigen achteckigen Thurm. Erst am Westbau aber beginnt der grosse decorative Reichthum, und auch hier ist er vornehmlich auf den Südthurm, den jüngsten Theil der ganzen Anlage, gehäuft, die wohl etwa um 1225 vollendet worden ist.

S. Leodegar hat einen Westbau, der in manchen Beziehungen mit unterelsässischen Bauten übereinstimmt, dessen Fensterbildung beispielsweise direct an Schlettstadt mahnt, wenn die Formen natürlich auch im Einzelnen weiter vorgeschritten sind. Und dennoch gehört die Kirche von Gebweiler einer ganz anderen Denkmälergruppe an; sie repräsentiert den reichen Uebergangsstil im Oberelsass. Der Raumeindruck ist noch immer schwerfällig und niederdrückend, aber die Pfeiler sind schon sehr reich gegliedert und auch das Gewölbe steht — technisch genommen — auf sehr hoher Stufe. Der Aussenbau ist ein vortreffliches Muster elsässischer Decorationsfreudigkeit; die Mittel sind ganz andere, als im Unterlande; das Resultat ist — ästhetisch gemessen — nahezu das gleiche.

Dass das Kreuzschiff von S. Leodegar den spätromanischen Theilen des Freiburger Münsters in vielen Beziehungen sehr nahe steht, ist nicht auffällig. Weit interessanter noch ist der sehr deutlich erkennbare Zusammenhang, der offenbar zwischen unserer Kirche und dem wenige Jahre später — kurz nach dem Brande von 1185 — begonnenen Neubaue des Basler Münsters besteht.[1] Namentlich die Pfeilerform, die Kapitelle und Bogenprofile sind einander sehr verwandt. Trotzdem ist S. Leodegar seinem Charakter nach beträchtlich älter, wenn man auch bedenken muss, dass die nach dem Erdbeben des Jahres 1356 vollzogene Neuwölbung den Raumeindruck dort wesentlich verändert, d. h. freier und leichter gemacht hat. Wie der Basler Bau, so zeigt auch die Gebweilerer Kirche deutliche Beeinflussung von Westen her, wahrscheinlich von Burgund. Von dort her stammt vermuthlich die nach drei Seiten geöffnete Vorhalle, von dort her stammt auch die dem Oberelsass eigenthümliche Form des Blattsim-

1 Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 217 machte zuerst darauf aufmerksam.

ses, und auch, der polygonale Chorschluss. Burgundischen oder normannischen Ursprungs sind endlich auch die zinnenartigen Aufsätze der Thürme und die Giebelvergitterung der Façade.[1] Ob aber der ganze Westbau mehr als Nachahmung französischer Kathedralfronten, denn als späte Fassung des bekannten elsässischen Façadenmotivs anzusehen ist, erscheint mir sehr zweifelhaft.

Im Ganzen ist S. Leodegar trotz der Aufnahme und Verwendung westvogesischer Bauelemente eine echt elsässische Anlage; das bezeugt die Planbildung und der Charakter des Innenbaus, mehr als diese aber noch die festliche Pracht der äusseren Erscheinung und die decorativen Einzelformen.

6. S. Martin zu Pfaffenheim.

Die spärlichen Reste dieser Anlage — ein quadratischer Thurmbau mit polygonalem Chorschluss — bilden ein interessantes Gegenstück zu dem an späterer Stelle zu schildernden Stiftskirchlein von Obersteigen. Dass auch hier ein einschiffiges Langhaus zu ergänzen ist, lehrt der Augenschein. Ein Thurm über dem Langchor einer dreischiffigen Basilica wäre eine ganz undenkbare Erscheinung.

Die Thurmhalle, die sich gegen Westen in einem Rundbogen öffnet, ist von einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen bandförmige, von zwei dünnen Rundstäben umsäumte Rippen auf die Würfelkapitelle der schlanken Eckdienste stossen, die mit hochgestellten und hochgezogenen attischen Eckblattbasen ausgestattet sind.

Ein spitzbogiger, den Diagonalrippen entsprechend profilierter Quergurt, der auf den Kämpfern je eines alten und zweier jungen Dienste ruht, scheidet die Thurmhalle, die, wie der Anbau der Sakristei beweist, sicher als Langchor benutzt wurde, von dem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chorhaupte. Das sechskappige Gewölbe ruht auf schlanken, zu dritt in die Ecken gruppierten Diensten, von denen immer zwei den gebrochenen Schildbogen aufnehmen, während auf den dritten die von einem kreisförmigen Schlussstein zusammengefassten

[1] Sie findet sich in ganz ähnlicher Weise mit einer Rundbogenstellung combiniert in Kelsö. Vgl. darüber Ruprich-Robert, L'architecture normande aux XIe et XIIe siècles. (Paris o. J.) 2. Bd. T. 133. Auch bei Dehio-Bezold T. 267, 1.

Rippen stossen, welche die Form eines zwischen zwei dünnen Rundstäben liegenden zugeschärften Wulstes haben. Die Deckplatten der Kapitelle sind die Chorwände entlang als Gesims fortgeführt. Unterhalb der Fenster läuft ein antikisierender Blattfries.

Im Gegensatze zu dem sehr einfach gestalteten Innern bietet der Aussenbau als das einzige auf elsässischem Grunde erhalten gebliebene Beispiel einer reichen Chorgestaltung erhöhtes Interesse. Schon der Unterbau des Thurmes fällt durch seine prächtige Stockwerkgliederung auf. Gesimse von verschiedener Bedeutung, zu unterst eine einfache, schräg gestellte Platte, dann eine Doppelreihe breiter Blätter und endlich ein Kleinbogenfries mit zwei solchen Doppelreihen begrenzen und trennen die unteren Geschosse. Ueber ihnen ist noch eine reiche, wiederum durch ein Blattgesimse abgeschlossene Blendbogenstellung angeordnet, die sich auch an der Ostseite des Thurmes, hier bis zur Mitte ansteigend, fortsetzt. Die kräftigen Säulen haben attische, mit Eckblättern versehene Basen, und Kapitelle, deren Form dem Knospenkapitell ziemlich nahe steht. Die Volten der Blendarcatur haben ausgekehlte Kanten mit Kugelbesatz.

Noch reicher ist die Gliederung des eigentlichen Chorhauptes, gegen dessen Ecken steil abgedachte, bis an die Blendarcatur des Obergeschosses reichende Strebepfeiler gelehnt sind. Nördlich, an der Grenze von Thurmhalle und Chorschluss, steht eine Strebemauer, die von einer spitzbogigen Durchgangsöffnung durchbrochen ist. Ueber dem prachtvoll aufgebauten, attischen Sockel liegt zunächst ein niedriges Untergeschoss, das von Spitzbogen-, Säge- und Billettenfriesen abgeschlossen wird. Unmittelbar darüber das grosse Mittelgeschoss, in welchem die Fenster — fünf an der Zahl — angebracht sind. Das Mittelfenster ist von den übrigen, deren Wandung glatt abgeschrägt ist, sowohl durch seine Grösse — es füllt das ganze Feld —, als durch seine reiche Decoration ausgezeichnet. Seine Laibungen sind mit |Rundstäben, zwischen denen kugelbesetzte Kehlen einschneiden, besetzt, seine Archivolte ist ausserdem durch einen vorgekragten, gleichfalls mit Kugeln verzierten Bogen umrahmt und die Zwickel sind durch kleine spitzbogige Nischen gefüllt. Ein Spitzbogen- und ein Blattfries scheidet dieses Geschoss von dem obersten, das, genau wie am Thurm, durch eine blinde Zwerggallerie reich belebt ist. Darüber ziehen sich noch zwei Reihen aufrechter Blätter hin.

* * *

Die glänzende Erscheinung des Pfaffenheimer Chorbaus ist im Wesentlichen auf dem Reichthum der Decoration und Flächengliederung begründet. Die Horizontalen überwiegen ; breite, kräftige Gesimse überschneiden die Strebepfeiler und nehmen ihnen und damit dem ganzen Baue einen guten Theil seiner aufstrebenden Tendenz. Trotzdem sind die Elemente der Gotik im Innern, wie

am Aeussern sehr zahlreich: dort, wenn wir von dem polygonalen Grundriss absehen, die entwickelte Form der Stützen, die gebrochenen Schildbogen und die complicierten Rippenprofile; und hier die ausgebildete Widerlagerform und die Spitzbogen der Friese. Manche Einzelheiten der Decoration, der Knopfbesatz der Kleinbogen, die Blendgallerie, die Blattfriese kehren an einem benachbarten Bau, an der bereits geschilderten Kirche von Gebweiler wieder, desgleichen, was bemerkt zu werden verdient, eine schwer zu beschreibende Eigenthümlichkeit der Bogenfugung. Andere Details, wie Eckblätter, Kapitelle und Rippenprofile weisen nach Ruffach. Mit Rücksicht auf alle diese Umstände, besonders aber auf das Erscheinen des Spitzbogens in der Decoration, dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, dass der Bau der Pfaffenheimer Kirche, beziehungsweise der erhaltenen Osttheile in eine relativ späte Zeit, etwa zwischen die Jahre 1215 und 1230 fällt. Er stünde dann in der Mitte zwischen Gebweiler und Ruffach.

7. S. Arbogast in Ruffach

Die einzelnen Theile dieses Baues, eines der hervorragendsten des ganzen Landes, sind in sehr verschiedenen, weit auseinander liegenden Zeiten entstanden. Die Apsiden, die Umfassungsmauern des Querschiffes und ein Theil der Langseitenmauern sind Ueberbleibsel eines frühromanischen Baues, der nach Adlers durchaus nicht hinreichend begründeter Behauptung aus den Jahren 1020 bis 1028 stammt. Mit Benutzung dieser Reste wurde im 13. Jahrhundert ein neues Langhaus aufgeführt. Der doppelthürmige Westbau und der weiträumige Chor sind Werke der Hochgotik.

Das Langhaus umfasst drei Joche des gebundenen Systems. Mächtige Kreuzpfeiler mit vier alten und vier jungen Diensten tragen die Gewölbe des Hauptschiffs, deren Seitenschub von Strebebogen aufgenommen wird; als Nebenstützen dienen stämmige Rundpfeiler. Die attisierenden, mit Ausnahme des westlichsten Nordschiffjoches überall mit breiten, oft dreitheiligen Eckblättern ausgestatteten Basen sind sehr tief gekehlt; die Kapitelle tragen lappiges Laubwerk und kräftig abspringende Knollen und Knospen. Die Deckplatten sind quadratisch, ebenso die über den Kapitellen der Gewölbeträger liegenden Kämpfer, welche von dem aus einer Doppelreihe von Blättern bestehenden Gurtgesimse umzogen werden. Hoch darüber liegen in dem spitzbogigen

Schildwandfelde drei Fenster dicht nebeneinander, das mittlere breiter und höher als die beiden seitlichen, alle aber scharf ausgeprägt spitzbogig, alle, mit Ausnahme der mittleren im Westjoche, ungetheilt.

Die spitzbogigen Arcaden sind ganz leicht eingeblendet; den auf diese Weise entstehenden einspringenden Winkel und die ausgefasten Bogenkanten füllen schlanke Rundstäbe. In gleicher Weise sind auch die ebenfalls spitzbogigen Quergurte profiliert, und die Diagonalrippen, die in kleinen Schlusssteinen zusammengefasst werden, entbehren derselben Umsäumung gleichfalls nicht. Die Scheitel der gebrochenen Kappen sind nahezu horizontal und nur ganz leicht gebust.

In den Seitenschiffgewölben ist eine sehr deutliche Differenzierung von Haupt- und Nebengurten durchgeführt. Den Hauptpfeilern entsprechen an der Wand flache Vorlagen mit einem alten und zwei jungen Diensten, während mit den Nebenstützen eine einfache Halbsäule correspondiert. Die Rippen sind dreitheilig, als zugeschärfte Wulste zwischen zwei dünnen Stäben, gebildet.

Das Querhaus springt beiderseits etwa um die Breite der Nebenschiffe über das Langhaus vor. Im Osten öffnet es sich im Spitzbogen gegen den Hauptchor, in Halbkreisbogen gegen die auffallend hohen Seitenapsiden. Die Vierungspfeiler gleichen im Wesentlichen den Gewölbeträgern im Hauptschiffe, nur ist ihre Masse, dem starken Schub, den sie zu ertragen haben, entsprechend grösser, und ihre Kapitelle, die des kräftig abspringenden Laub- und Knollenwerks entbehren, sind nur mit sehr dürftigem, ganz flach gearbeitetem Blätterschmuck versehen. Von besonderer Schönheit ist die ganz frei und leicht mit Hilfe von Säulen und Vormauerungen über der Vierung aufsteigende Kuppel.[1]

Von den Kreuzarmen hat nur der nördliche noch sein ursprüngliches Gewölbe, das denen im Hauptschiff analog gebildet ist. Der südliche ward zu Anfang des 16. Jahrhunderts von einem Netzgewölbe überspannt.

Gegen die gewaltige und trotz den verschiedenen Bauzeiten doch durchaus einheitliche Innenwirkung contrastiert die Erscheinung des Aeussern in bedenklichster Weise. Eingeklemmt zwischen den mächtigen, aber gliederungslosen Querhausarmen und den gewaltigen Untergeschossen der Westthürme nimmt sich das Langhaus mit seinen dürftigen Verstrebungen ärmlich genug aus. Für uns kommt es, da alle übrigen Bautheile anderen Zeiten angehören, hier fast allein in Betracht; nur die unten von einem spitzbogigen Durchgang durchbrochenen, schräg gestellten Strebepfeiler, welche den Schub der Querhausgewölbe aufnehmen, sind ausser ihm Schöpfungen der Uebergangsbaukunst.

Das Hochwerk zeigt eine sehr bescheidene Gliederung und Deco-

[1] Gute Aufnahme bei Redtenbacher, Beiträge zur Kenntnis der Architektur des Mittelalters in Deutschland. T. 35. Man vergleiche damit die Kuppelbildung in S. Andrea zu Vercelli (Lübke, Geschichte der Architektur I, S. 621) und in Limburg a. L.

ration. An den Gurtstellen ist die Mauer durch kräftige Widerlager verstärkt; die Fenstergruppen liegen in der Umrahmung eines etwas gedrückten Rundbogens, der auf schlanken Säulen ruht. Unter dem Dachansatze zieht in den östlichen Jochen ein ganz einfach profilierter Rundbogenfries in Verbindung mit einem Zickzackstreifen und einem Blattgesimse hin. Diese Decoration, die auch über die Widerlager hinwegläuft, bricht unmittelbar vor dem westlichen Joch plötzlich ab und wird durch einen einfachen Blattfries ersetzt. Auch ist im westlichen Joch der die Fenstergruppe umrahmende Blendbogen anders profiliert als im Osten.

Der interessanteste Punkt in der Erscheinung des Aussenbaues sind die Verstrebungen. Mächtige, von einem spitzbogigen Durchgang durchbrochene und in steilem Winkel abgetreppte Strebemauern[1] lehnen sich an den Stellen, wo die Hauptgurte gegen die Abseitenmauern laufen, an diese an und nehmen durch Vermittlung von schräg gestellten schweren Bogen, welche in der Höhe der Fensterbank auf die Obermauer treffen, auch den Schub der Hauptschiffgewölbe auf. Die oberen Endigungen der Widerlager sind am Hochwerk und an den Abseiten durch Sculpturenschmuck ausgezeichnet.

In den Seitenschiffen liegen die spitzbogigen Fenster so hoch, dass die Portale noch unter ihnen angebracht werden konnten. Das südliche hat in dem rechtwinklig abgetreppten Gewände beiderseits je drei Freisäulen mit eigenthümlich geriefelten Blattkapitellen, und attischen, des Eckblatts entbehrenden Basen. Die Kehlen, welche zwischen den Wulsten der Archivolte einschneiden, haben Kugel- und Sternbesatz.

Etwas jünger und schon spitzbogig ist das zweisäulige Nordportal. Der achteckige Vierungsthurm ist nur in seinen unteren Theilen romanisch; alles übrige ist späterer, vermuthlich moderner Zusatz.

* * *

Der Erneuerungsbau, dessen Ergebnis Langhaus und Querhaus in ihrer heutigen Gestalt sind, begann wohl etwa i. J. 1210. Man gieng zunächst an die Ueberarbeitung des Querhauses, — die Kapitelle der Vierungspfeiler entsprechen etwa denen der Leodegarkirche von Gebweiler — und wandte sich dann dem Langhause zu, das trotz kleinen Schwankungen der Hauptsache nach wohl in einem Zuge vollendet wurde. Nur die Obertheile des westlichen Hauptschiffjoches und die westlichen Joche des nördlichen Seitenschiffs scheinen erst nach einer längeren Stockung, vielleicht auch nach einem Wechsel in der Bauleitung fertig geworden zu sein.

---

[1] Diese Form des Widerlagers ist auch sonst im Elsass nicht selten.

S. Arbogast in Ruffach ist eines der hervorragendsten Baudenkmäler, die uns der elsässische Uebergangsstil hinterlassen hat. Der Uebergangsstil? Man möchte in der That ein Fragezeichen zu diesem Worte setzen; denn die grossartige Raumwirkung dieses Baues ist nicht elsässisch und nicht romanisch, und sie entspricht auch nicht der anderer Kirchen der Uebergangszeit. Keinerlei Kunde blieb uns von dem Meister, der, gehemmt durch die Reste einer älteren Anlage und durch ihre Maasse gebunden, einen Innenraum von so bedeutender Wirkung zu schaffen vermochte. Die specifischen Eigenthümlichkeiten des elsässischen Provincialismus, vor allem die Schwerfälligkeit und Gedrücktheit des innern Aufbaus sind verschwunden, sind überwunden; ein neuer Baugeist hat sich hier zum ersten Male im Oberelsass bethätigt. Der Grundriss zwar hat spätromanischen Charakter, und trotzdem, hiedurch bedingt, Stützenwechsel herrscht, geht doch der Aufbau weit über alles hinaus, was der Uebergangsstil auf elsässischem Boden geschaffen hat.[1] Der Rundbogen ist fast ganz verschwunden; er erscheint nur noch im Friese des Hochwerks und als Fensterumrahmung. Die Fenster selbst sind spitzbogig, und ebenso herrscht der Spitzbogen — und zwar nicht mehr gedrückt, wie ehemals — an Arcaden und Quergurten und auch im Lichtgaden; die Schildbogen sind gebrochen. Die Hochmauern sind durch ein ausgebildetes Strebesystem entlastet und, was schliesslich das Wichtigste ist, — der Raumeindruck ist bereits gotisch, frei und leicht bauen sich die Schiffe auf.

Die neue Baugesinnung, welche sich in allen diesen Zügen so überwältigend offenbart, kann ihre Heimat nur jenseits der Vogesen haben. Mit voller Sicherheit darf man behaupten, dass der Meister von S. Arbogast französische Kathedralen gekannt hat.[2] Sein Werk aber möchte man fast mit mehr Recht der jungen Gotik zuweisen, als dem Uebergangsstil.

[1] Die Aufnahme des Systems, die sich bei Lübke, Taf. 41 findet, und die Kraus II S. 568 wiederholt, ist wohl etwas zu schlank geraten; der beigegebene Maassstab ist unsinnig.

[2] Dafür spricht namentlich die Verwendung des Rundpfeilers als Zwischenstütze, und die Form des Laubwerks der Kapitelle. Manche Einzelheiten wie die Schlusssteine und die Fensterumrahmungen erinnern an S. Leu d'Esserent.

B. DAS UNTERELSASS.

1. Die Benedictinerinnenkirche von S. Johann.[1]

Die beiden ältesten Denkmäler, die in die zeitliche Umgrenzung dieser Untersuchung fallen, die Kirchen von Dorlisheim und S. Johann, sind Anlagen mit einem einfachen Westthurm, der dem Hauptbau vorgelegt ist. Die Kirche von Dorlisheim, deren Bau, wie eine Inschrift auf dem östlichen Gurtbogen des Hauptschiffs bezeugt, etwa i. J. 1124 oder kurz vorher begonnen und wohl nicht viel später nach einer Aenderung des Plans zu Ende geführt wurde, ist eine dreischiffige, des Querhauses entbehrende Pfeilerbasilica mit quadratischem Chorbau. Die Seitenschiffe waren von Anfang an gewölbt, während für das Hauptschiff ursprünglich flache Deckung geplant war; doch erhielt auch dieser Raum noch während der ersten Bauführung Gewölbe von oblonger Grundform, die in späterer Zeit erneuert wurden. — Von einer eingehenden Schilderung des unbedeutenden Baues darf abgesehen werden, weil er nur von sehr geringem Interesse für die Weiterentwicklung der elsässischen Architektur ist.

Um so mehr Beachtung verdient die Kirche von S. Johann. Sie gehört zu den wenigen Denkmälern, deren Entstehungszeit genau bekannt ist. Im Jahre 1126 nämlich schenkte Graf Peter von Lützelburg dem Schwarzwaldkloster S. Georgen seinen im Mayenhamswiler gelegenen Grundbesitz zur Errichtung eines Nonnenklosters (Schöpflin, Alsatia diplomatica I. 204). Bereits im darauffolgenden Jahre weihte Bischof Stephan von Metz die neue Kirche, die, um einen Ostbau erweitert, noch heute besteht, während von den Klostergebäuden keine Spur mehr vorhanden ist.

Der schwerfällige, schmucklose Bau ist eine dreischiffige Pfeilerbasilica von ziemlich bedeutenden Maassen. Das Querhaus fehlt und die drei tiefen Chöre schliessen sich unmittelbar an das Langhaus an.

---

[1] Gute Innenansichten bei Christmann III, 93 und 94; Choransicht ebenda I, 16.

Durch die Halle eines im 18. Jahrhundert errichteten Westthurms, der aber sicher einen Vorgänger hatte, tritt man in das im gebundenen System überwölbte Langhaus, das im Hauptschiffe vier, in den Nebenschiffen doppelt so viel annähernd quadratische Joche zählt. Als Deckenträger dienen schwere Kreuzpfeiler, denen in den beiden westlichen Jochen Dienste für die Gewölberippen beigegeben sind, während in den östlichen die gleiche Function von Maskenconsolen ausgeübt wird. Die transversal-rechteckigen Zwischenpfeiler haben nur an der den Nebenschiffen zugewandten Seite Vorsprünge, welche die Nebengurte aufnehmen. Dieselbe Form der Mauerverstärkung erscheint an den Langwänden; stellenweise wird sie durch Figurenconsolen oder einfache Kragsteine ersetzt. Die Basen sind z. Th. zerstört, z. Th. durch den Bretterboden verdeckt; die wenigen sichtbaren folgen dem attischen Typus und weisen derbe Eckfüllungen auf. Die ganz einfach aus Platte und Schmiege gebildeten Pfeilerkämpfer umziehen als Gesimsband den ganzen Innenraum. Darüber sitzen in der Sargwand die Fenster, in den östlichen Langhausjochen je drei in pyramidaler Gruppierung, in den westlichen und in den Seitenschiffen je eins.

An das Langhaus schliessen sich in unmittelbarer Fortsetzung der Schiffe die halbkreisförmig endigenden Chöre an, die mit einander durch rundbogige Arcaden communicieren. Die Nebenchöre, deren jeder zwei quadratische Felder umfasst, unterscheiden sich nur in einem erst später zu berührenden Puncte von den Abseiten. Den Beginn des Hauptchors aber kennzeichnen ausser der Bodenerhöhung noch die beiden Wandpfeiler, auf denen der Triumphbogen ruht. Jeder von ihnen besteht aus zwei kurzen, kräftigen von einem Spiralstab getrennten Diensten, auf denen ein schwerfälliges, mit Spiralornamenten bedecktes Kapitell lastet. Eine mächtige, mit Flechtwerk decorierte Kämpferplatte nimmt endlich den rechteckigen Pfeilervorsprung auf, der den Triumphbogen trägt.

Die Kirche ist in allen Theilen gewölbt; aber nur die in ganz primitiver Weise ohne Vermittlung von besonderen Schildbogen direct auf der Schildmauer ruhenden Gratgewölbe der Seitenschiffe gehören dem ursprünglichen Bauplane an. Das Hauptschiff war ursprünglich flach gedeckt; seine Gewölbe, die bereits selbständig gemauerte, halbcylindrische, in einem kreuzförmigen Schlussstein zusammengefasste Diagonalrippen aufweisen, entstammen sicher einer etwas späteren Zeit, derselben vermuthlich, in der die drei Chöre dem Langhaus angeschuht wurden. Für diese Annahme sprechen, ausser dem von Adler, Sp. 551 bemerkten Umstande, dass «man durch die Obermauern starke Holzanker zog, um ein Ausweichen zu behindern», noch andere Gründe, zunächst eine sicher erst nachträglich vorgenommene Aufmauerung des Hochwerks, dann aber vor allem die Thatsache, dass die Langhauspfeiler weder in sich, noch mit ihren Diensten bündig gemauert sind, dass also alle Pfeilerverstärkungen an einen viereckigen Kern angesetzt sind. Hiezu kommt noch die vollständige Uebereinstimmung der Hauptchor-

und Mittelschiff-Ueberwölbung. Wie das Vorhandensein von Schildbogen und Eckconsolen beweist, sollte sich diese Conformität auch auf die Nebenchöre erstrecken; doch begnügte man sich an dieser Stelle schliesslich mit der primitiveren Form des Gratgewölbes.

Das Aeussere des Baues ist von ähnlicher Dürftigkeit und Schwerfälligkeit, wie das Innere. Beachtung verdienen vor allem die kräftigen, einfach abgeschrägten Strebepfeiler, die wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Hauptschiffgewölbe errichtet wurden. Die Steinmetzarbeit ist im Allgemeinen von sehr mässiger Schönheit, nur die Apsiden zeichnen sich durch sorgfältigeren, in mancher Beziehung an Rosheim mahnenden Quaderbehau aus. Die Giebelendigungen tragen noch Reste von akroterienartig angeordneten Sculpturen, der von einem gekuppelten Fenster durchbrochene Ostgiebel zeigt ausserdem noch Fragmente eines Rundbogenfrieses, der sich einst auch an den Langseiten des Baues hinzog. Aller übrige Schmuck ist auf die Apsiden concentriert, unter denen wiederum die mittlere besonders reich ausgestattet ist. Von einem in seinen oberen Theilen attisch gegliederten Sockel steigen halbrunde, mit flach ornamentierten Würfelkapitellen endigende Wanddienste empor, die untereinander durch einen Rundbogenfries verbunden sind, dessen einzelne im Profil doppelt im rechten Winkel abgetreppte Bogen auf Thierkopfconsolen ruhen. Unmittelbar darüber läuft in der Dachkehle noch ein Rollenfries. — Von den drei Fenstern der Hauptapsis zeigt das mittlere, das auch durch seine Maasse die andern überragt, den reichsten Schmuck. Den einspringenden Winkel der abgetreppten Laibung füllen Säulen mit attischen Basen, reich gemusterten Schäften und würfelförmigen Kapitellen, die einen ebenfalls prächtig decorierten wulstförmigen Bogen tragen. Auf der Fensterbank hat plastischer Schmuck seine Stelle gefunden. Die Laibung der etwas kleineren Seitenfenster ist von zwei Rundstäben, zwischen denen eine Kehle tief einschneidet, besetzt.

Die Winkel zwischen Haupt- und Nebenapsiden sind durch grosse, functionslose Säulen gefüllt. An den Nebenapsiden ist die Decoration entsprechend einfacher. Die Stelle der Wanddienste vertreten flache Mauerstreifen, und der Rundbogenfries ist aus kleinen Keilsteinen gefugt.

Das gegenwärtig vermauerte Südportal ist von einfachster Structur: zwei senkrechte Pfosten, auf denen das rundbogig geschlossene Tympanon lastet. Die Vorderseite ist mit Ranken-, Flecht und Palmettenwerk aufs Reichste geschmückt; im Bogenfeld ist das Agnus Dei dargestellt.[1]

* * *

[1] Vgl. dazu noch Kraus, Die christl. Inschriften der Rheinlande. II. S. 51.

Die eminente Wichtigkeit, welche die eben geschilderte Benedictinerinnenkirche von S. Johann für die gesammte Architekturgeschichte des Elsasses besitzt, liegt auf der Hand. Recapitulieren wir kurz die wichtigsten Momente. Im Jahre 1126 beginnt ein zur Hirsauer Congregation gehöriges Kloster bei Mayenhamswiler den Bau einer Kirche mit Gratgewölben in den Seitenschiffen und flachgedecktem Hauptschiff.[1] Schon wenige Jahre nach der Vollendung des Baues erweist sich die Erneuerung des Chores als notwendig; gleichzeitig damit werden auch über das Hauptschiff Gewölbe geschlagen, die ersten Rippengewölbe im Elsass. Das Rippenprofil und die Chordecoration ist der des Rosheimer Kirchenbaus sehr verwandt; und hier weisen vielleicht die Beziehungen, die zwischen Rosheim und Französisch-Lothringen bestehen, einmal genau den Weg, auf dem eine constructive Neuerung Eingang nach Deutschland gefunden hat.

Wer heute den Bau betritt, merkt sofort, wie geringe Erfahrung jene Werkmeister im Gewölbebau besassen. Trotz den Strebepfeilern, die zu den ältesten auf deutschem Boden gehören, sind alle Quergurte aus ihrer Form gerathen, plattgedrückt oder in anderer Weise verbogen. Es ist klar, dass infolge dieses Umstandes der Raumeindruck noch trüber, schwerfälliger wird, als er ohnehin schon wäre. Dazu trägt, ausser den Maassverhältnissen hauptsächlich der fast absolute Mangel an Kunstformen und noch mehr die formale Derbheit aller Einzelglieder in hohem Grade bei.

Die Thatsache, dass der Bau mittelbar von Hirsau aus gegründet wurde, lässt über die Herkunft der Werkmeister keinen Zweifel: sie gehörten sicher dem Kreise der fratres conversi an; ihr Werk — das Langhaus in seiner ursprünglichen Anlage — zeigt in seinen formalen und constructiven Eigenschaften, in seiner strengen Einfachheit und der Ueberwölbung der Seitenschiffe deutliche Züge hirsauischer Bauübung. Die Erweiterung der Anlage aber, die wahrscheinlich um 1150 durchgeführt wurde, ist, wenn ihr Grundriss auch wiederum dem Schema des schwäbischen

---

[1] Von dem Kloster S. Georgen hat sich nichts erhalten, als ein Säulenfragment; dieses aber zeigt grösste Verwandtschaft mit den Chorpfeilern v. S. Johann. (Vgl. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden. II. S. 87.)

Klosters nahe steht, doch echt elsässisch; der Aussenbau zumal weist in seinen östlichen Theilen deutlich den Weg zu der festlich-reichen Decorationsweise, die in der folgenden Zeit dem Elsass eigenthümlich ist.[1]

2. S. Peter und Paul in Rosheim.

Keine Urkunde giebt uns Nachricht von der Entstehungszeit dieses bedeutenden Baues. Lübke und nach ihm Kraus nennen als terminus, post quem das Jahr 1132, zu dem die elsässischen Chronisten melden: Combusta est Rodesheim.[2]

Der gegenwärtig noch bestehende Bau ist eine dreischiffige Basilica mit schwach ausladendem Querhause und quadratischem, im Halbkreise geschlossenem Hauptchor. Von den Nebenapsiden ist nur die nördliche ausgebaut, während den entsprechenden Platz am südlichen Kreuzflügel der letzte Rest eines älteren Baues, vermuthlich ein plattgeschlossener Nebenchor einnimmt.[3]

Das Langhaus zählt zwei annähernd quadratische Doppeljoche, denen sich im Westen noch ein durchlaufendes Joch anschliesst. Es herrscht das Princip des Stützenwechsels. Zwischen den schweren, gewölbetragenden Kreuzpfeilern steigen auf mächtigem Sockelbau kurze, sehr stark verjüngte Monolithe empor, deren Function mit den Arcaden endigt. (Vgl. Taf. 3). Die steilen, mit colossalen, ganz unbehauenen Eckklötzen ausgestatteten Basen folgen dem attischen Schema; die Kapitelle sind unter einander ganz verschieden gebildet. Zwei von ihnen sind aus je neun Würfeln zusammengesetzt, deren vordere Schilde mehrfach gesäumt sind; an dem einen besteht der Astragal aus einem Kranze von Menschenköpfen, der des andern ahmt ungefähr einen geflochtenen Zopf nach. Das dritte Kapitell ist aus vier leicht decorierten Würfeln gebildet, unter denen ein kräftiger Halsring den Stamm gürtet. Das vierte Kapitell endlich verlässt die Würfelform ganz; hier trägt ein aus schweren Blattknollen geformter Kelch durch Vermittlung einer mit Eckfüllungen ausgestatteten Kreisplatte eine quadratische

---

[1] Den Chorbau, wie es Adler thut, ca. 1180 anzusetzen, geht schon deshalb nicht an, weil eine so harmonische Anpassung an das Vorhandene nach einem Intervall von 40 oder 50 Jahren nicht mehr möglich war.

[2] Vgl. Ann. Argentin. in Mon. Germ. hist. SS. 17, 88.

[3] Der Schluss ist wohl nicht allzu gewagt, dass der ältere Bau der Rosheimer Kirche ebenfalls dem bekannten Hirsauer Chortypus folgte.

Platte, auf welcher der kräftig vorkragende Kämpferaufsatz ruht. Die Hauptpfeiler haben zumeist keine besonderen Verstärkungen, nur am westlichen Pfeiler der Nordseite, der vom unteren Kämpfergesimse ganz umzogen wird, sind die jungen, bis an dieses emporreichenden Dienste wirklich zur Ausführung gelangt; an den übrigen Pfeilern der Nordseite waren sie, wie die vorhandenen Basen beweisen, gleichfalls vorgesehen, an der Südseite fehlen sie gänzlich; doch sind hier Halbsäulen als Träger der Nebengurte angeordnet.

Die trefflich aus gleichmässig behauenen Keilsteinen gefugten Arcadenbogen sind fast durchaus rein halbkreisförmig; nur ganz vereinzelt ist eine fast wie zufällig erscheinende Brechung des Scheidbogens zu bemerken.[1] In beträchtlicher Höhe darüber umzieht als Fortsetzung der Hauptkämpfer und in gleicher Gliederung, wie diese — Platte, Wulst, Kehle, Wulst — ein Gesimsband den ganzen Raum. Die ziemlich grossen Oberlichter sind dicht nebeneinander in die Mitte der überall mit Ausnahme des Westjochs im Rundbogen geschlossenen Schildwände gerückt. Auffallend ist die steilwinklige Verschrägung der Fensterlaibungen.

Breite, schwerfällige Quergurte scheiden die einzelnen Gewölbejoche. Die dickwulstigen Diagonalrippen, die in einem kreuzförmigen Schlussstein zusammenstossen, haben kein besonderes Auflager für sich; sie entwickeln sich erst allmählig zwischen den mit ihnen bündig gemauerten Schild- und Stirnbogen, die theils auf Maskenconsolen, theils auf Tragfiguren auflaufen, zu ihrem vollen Umfange; die Stelle, an welcher sie diesen erreichen, ist durch ein einfaches Zickzackornament bezeichnet. Die Kappen sind mit kräftiger Busung gestochen.

In den Abseiten sind die Gewölbe grätig. Für die Quergurte sind an den mit einer durchlaufenden Sockelbank ausgestatteten Wänden, im Südschiff auch an den Hauptpfeilern besondere Halbsäulen vorgesehen. In jeder Schildwand sitzt ein rundbogiges Fenster.

In den Armen des Querhauses, wo die Quadrateintheilung etwas strenger durchgeführt ist, haben die Gewölberippen rechteckiges Gurtprofil. In der Vierung wiederholt sich die Rippenform des Hauptschiffes, und im Chor erscheint die uns bereits aus S. Johann bekannte Profilierung — ein Halbcylinder auf breiter, handförmiger Unterlage. Die Apsiden haben das gewöhnliche Konchengewölbe. —

In scharfem Gegensatze zu dem trüben, schwerfälligen Charakter des Innenraums steht der Reichthum der äusseren Erscheinung. Die thurmlose Façade ist ein Prachtstück elsässischer Decorationskunst, dem sich wenig in Deutschland vergleichen lässt. Das in der allgemeinen

---

[1] In diesem Sinne sind die Aufnahmen des Systems, die sich bei Kraus I. S. 25, Dehio-Bezold I, 183,4 und Lübke I, 42 finden, zu berichten. Auch fehlt den Pfeilern, mit Ausnahme des westlichen auf der Nordseite, durchwegs das Deckgesimse.

Mauerflucht gelegene Portal zeigt noch nicht die später allgemein übliche Gewändeabtreppung im rechten Winkel, sondern die erwünschte Verengung wird durch Schrägstellung des mittleren Gewändetheils erreicht. Das Gewände ist in wechselnder Gruppierung von Spiralstäben, Diamantschnittbändern und cannelierten Streifen besetzt, die sich sämmtlich ohne Vermittlung von Kapitellen in die Bogenschwingung umsetzen. Das Tympanon ist leer. Etwas höher — unmittelbar über dem kräftig ausladenden Portalgesimse — ordnete man ein rechteckiges, durch eine doppelte, zinnenartig geführte Rundstabumrahmung begrenztes Relieffeld an, das, wie die Spuren im Grunde zeigen, einst eine Darstellung des Crucifixus mit Maria und Johannes enthielt.

Den Hauptschmuck des Langhauses aber, das, wie der ganze Bau, von einem überaus fein und reich gegliederten Sockel umzogen wird, bilden Lisenen und Friese. Die wichtigsten Verticalen markieren die Raumtheilung des Innern, die horizontalen Hauptlinien gliedern die ganze Façade in drei Geschosse, deren mittleres unten durch einen die Seitendachschrägen mit einander verbindenden Fries, oben durch die Basis des Giebeldreiecks begrenzt ist. Sechs Lisenen, mit denen sich der Sockel verkröpft, theilen das Untergeschoss, in dessen Mitte das Hauptportal angeordnet ist, in sieben schlanke Felder; deren oberen Abschluss bildet ein Rundbogenfries, welcher der Seitendachschräge entlang ansteigt und sich auch, nur durch das Relieffeld unterbrochen, über das Mittelstück fortsetzt. Darüber hin läuft noch, den eigentlichen Geschossabschluss bildend, ein aus dreitheiligen Consolen bestehender Fries.

Im Obergeschosse wird die Gliederung des Unterhaus fortgesetzt. Das breite, durch Lisenen von den Seitentheilen getrennte Mittelfeld enthält in einer rundbogigen Blendnische ein grosses Kreisfenster mit abgeschrägter Laibung. Ueber dem die Lisenen verbindenden Kleinbogenfries springt dann kräftig die Fortsetzung des Hauptdachgesimses vor; sie bildet gleichzeitig die Basis des Giebeldreiecks, an dessen Schrägen wiederum Rundbogen- und Consolenreihen aufsteigen. Und als ob es an diesem ausserordentlichen Reichthum noch nicht genug wäre, theilt ein horizontaler Rundbogenfries, mit seinem mittleren Bogen eine Relieffigur umrahmend, das Giebelfeld noch einmal; im oberen Felde ist ausserdem ein Oculus angebracht.

Im Vergleiche mit dieser Decorationspracht möchte die Gliederung der Langseiten fast dürftig erscheinen; sie beschränkt sich im Wesentlichen auf den Ausdruck der inneren Jochtheilung. Demgemäss sind die Mauern an den Gurtstellen durch Lisenen, im Hochwerk durch Lisenen mit Halbsäulenvorlagen verstärkt. Verbunden sind diese Verticalen durch Rundbogenfriese, über denen die Dachkehle am südlichen Seitenschiffe mit dem beliebten Schachbrettmuster gefüllt ist.

Im zweiten Halbjoch (von Osten aus gerechnet) sind beide Langhausmauern von Portalen durchbrochen. Das rechtwinklig abgetreppte Gewände des nördlichen (Vgl. Taf. 4), an dem sich der Gebäudesockel

mit nahezu gleichem Profil[1] fortsetzt, ist mit drei kapitelllosen Rundstäben besetzt; die beiden äusseren treten aus der Senkrechten in die Bogenschwingung über, während der innere in der Höhe des Bogenansatzes im rechten Winkel gebrochen ist und thürsturzartig eine halbkreisförmige Reliefplatte trägt. Etwa in gleicher Höhe kragen aus der Mauer zwei mächtige Consolen vor, die einen im Innern dem halbkreisförmigen Portalcontour folgenden, aussen aber rechtwinkligen Vorbau tragen. Die ausgekehlte, innere Vorderkante ist durch einen Rundstab gefüllt, und den oberen Abschluss bildet ein vielgliedriges, weit ausladendes Gesimse, auf dessen Oberfläche eine genrehaft aufgefasste Thiergruppe angeordnet ist.

Das Südportal (Vgl. Taf. 5) zeigt eine wesentlich andere, dem Hauptportal nahestehende Anlage. Wie dort, so verschrägt sich auch hier der Sockel in ganz steilem Winkel; in seinen oberen Theilen setzt er das Profil des allgemeinen Gebäudesockels fort. Das Gewände, dessen Bestandtheile ohne Vermittlung von Kapitellen auch im Bogen weiter geführt werden, ist ganz in Flächendecoration aufgegangen. Spiralstäbe und breite, mit Palmettenornamenten u. dgl. überzogene Kehlen füllen die Laibung. Vor dem Portale aber stehen auf der Sockelbank zwei Säulen, die dem ganzen Portale den ihm eigenen Reichthum der Erscheinung verleihen. Die stark verjüngten Schäfte sind prachtvoll sculpiert; das Ornament des einen ist aus Zickzackstäben, das des andern aus einer Verbindung nicht concentrischer Kreislinien gebildet. Auf den würfelförmigen, unten mit Eckknollen ausgestatteten Kapitellen lastet durch Vermittlung von hohen schachbrettgeschmückten Kämpferaufsätzen ein schwerer, aus Keilsteinen sorgsam gefugter und aus der Mauer vortretender Bogen.

Die Gliederung und Decoration der Querhauswände ist im Allgemeinen der der Langseiten verwandt. Unter dem Dachansatze ziehen sich wiederum Schachbrett- und Rundbogenreihen hin, deren Fortsetzung an den Querhausfaçaden die Grundlinie des Giebeldreiecks bildet. Die Nordwand ist ebenso, wie die Südwand durch ein leichtes Gesimsband in zwei Geschosse getheilt. Das obere gliedern Lisenen in schlanke Felder, das untere ist durch flache Blendnischen belebt. Den Giebel durchbricht ein kleines Rundfenster. — Ganz ähnlich ist die Flächendecoration des Langchors, nur mit der Abweichung, dass hier die Lisenen pilasterartig gebildet sind.

An der Hauptapsis häuft sich nochmals der ganze decorative Reichthum. Merkwürdiger Weise ist die äussere Ummantelung nicht rein halbkreisförmig, sondern aus sieben in stumpfem Winkel auf einander stossenden Kreistheilen gebildet.[2] Sechs pilasterartig mit be-

---

[1] Der untere Torus wird getheilt, so dass zwei Wulste und zwei Eckblätter über einander liegen.

[2] In dieser eigenthümlichen Bildung ein Zwischenglied zwischen halbkreis-

sonderen Kapitellen versehene Lisenen gliedern die ganze Fläche; ein Rundbogenfries und eine mit Billetten besetzte Schräge bilden den oberen Abschluss. Die beiden Seitenfenster weisen keinen besonderen Schmuck auf; desto reicheren trägt das Mittelfenster an sich. Ein in leichtem Relief gearbeitetes Palmettenornament folgt seinem Contour als Rahmen; ausserdem ist es noch von zwei Säulen mit geflochtenen, aus zwirnspulenähnlichen Basen entsteigenden Schäften umstellt, die auf hohen, am Sockel beginnenden Diensten stehen und ihrerseits durch Vermittlung von Kapitellen und Kämpferaufsätzen einen reich profilierten Rundbogen tragen. Zu beiden Seiten sind die Evangelistensymbole angebracht.[1]

Die Decoration der Nebenapside ist der des Hauptchors verwandt; nur ist sie um einen Grad weniger prunkvoll.

Der achteckige Vierungsthurm gehört nur in seinem untersten Theile der romanischen Bauzeit an; die Obergeschosse wurden erst nach einem Brande am Ausgange des 14. Jahrhunderts hinzugefügt oder erneuert. Bemerkt zu werden verdienen an ihm nur die Sculpturen, welche die offen über dem Dache liegenden Trompillons schmücken. Sie gehören wahrscheinlich demselben Ideenkreise an, wie die an vielen Stellen eingemauerten Reliefs und die zahlreichen, an den Giebelecken aufgestellten Freifiguren und Gruppen.

* * *

Die Peter und Paulskirche von Rosheim ist ohne Zweifel eines der bedeutendsten Baudenkmäler des Elsasses, und noch dazu eines, das von allen übel wirkenden Zu- und Umbauten späterer Zeit ganz oder fast ganz freigeblieben ist. So vermögen wir heute noch den vollen Eindruck in seiner ursprünglichen Reinheit und Einheit zu empfangen. Zu der zwar schwerfälligen, aber doch bedeutenden Erscheinung des Innenbaus steht die reiche, aber gefällige und wohl abgemessene Gliederung der äussern Wandflächen, wie die festliche Pracht des ganzen, namentlich in der Abendsonne goldig leuchtenden Bauwerks in wirkungsvollem Gegensatze. Niemand wird erstaunt sein, dass französische Forscher nach fremden, insbesondere nach italienischen Vorbildern gesucht haben. Caumont meinte, in der Kathedrale von Ancona das Vorbild der Rosheimer Kirche gefunden zu haben und er versteigt

förmigen und polygonalem Chorbau zu setzen, geht nicht wohl an; vielleicht sind allein technische Gründe massgebend gewesen.

[1] Der Engel ist zerstört.

sich gelegentlich im Bulletin monumental (Bd. XII, S. 157) zu der Behauptung: „l'église de Rosheim offre des rapports tels avec la cathédrale d'Ancône qu'on pourrait, si la grande distance qui sépare les édifices, ne s'opposait à cette supposition, les croire l'un et l'autre l'œuvre du même architecte.“ In Wahrheit sind die Unterschiede so gross, die Aehnlichkeiten, im Ganzen wie im Einzelnen, so gering und von so weitverbreiteter und allgemeiner Art, dass von Beziehungen zwischen den beiden Bauwerken oder gar den Bauleuten gar keine Rede sein kann. Die Kirche von Rosheim ist ein echt elsässischer Bau; als solcher berührt sie sich in manchen Puncten mit dem Westen, namentlich mit der grösseren Kirche von Saint-Dié und auch mit der von Champ-le-Duc,[1] in anderen, wie wir später sehen werden, mit dem Osten. Einen Nachklang antiker oder italienischer Baugesinnung vermöchte ich höchstens in den Proportionen der Façade, im Neigungswinkel der Giebelschrägen und vor allem in der scharfen Abgrenzung des Giebelfeldes zu erkennen.

Die Ausgrabungen, welche in den letzten Jahren an Chor und Querhaus der Aureliuskirche von Hirsau stattfanden, haben auch für die elsässische Architekturgeschichte ein bemerkenswertes Ergebnis geliefert: S. Peter und Paul zu Rosheim ist, was die äussere Linie des Grundrisses betrifft, eine getreue Nachahmung des älteren, in den Jahren 1059—1071 errichteten Baues von S. Aurelius.[2] Dazu kommt noch eine ziemlich genaue Uebereinstimmung in den Längen- und Breitenmaassen, und endlich die Benennung der Kirche. Peter und Paul waren bekanntlich die Lieblingsheiligen der Hirsauer Klöster.

Im Uebrigen ist freilich die ganze Anlage ausser allem Zusammenhang mit Hirsau; sie gehört einer beträchtlich späteren Zeit an, als dieses. Der Bau scheint langsam vom Chor aus vorgeschritten zu sein; denn die Façade und das Hochwerk zeigen doch jüngere Formen, als sie den Ostpartieen und den Abseiten

---

[1] Beide Bauten sind Pfeilersäulenbasiliken. Namentlich die Kirche von Champ-le-Duc scheint dem Rosheimer Bau in vielen Punkten zu ähneln. Vgl. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter II, S. 420 und Bull. mon. XIV, S. 445.

[2] Vgl. Paulus, Die Kunst- und Alterthumsdenkmale im Königreich Württemberg. 2. Bd.

eigen sind. Zudem weisen die unbenützt gebliebenen Dienste und Dienstbasen der nördlichen Langhauspfeiler deutlich auf Schwankungen in der Bauführung. Alles in allem genommen, steht Rosheim in der Mitte zwischen S. Johann, mit dessen Chorbau es manche Berührungspuncte hat, und der Fideskirche zu Schlettstadt.

Daraus ergiebt sich, wenn wir das obengenannte Branddatum als terminus, post quem gelten lassen, eine Bauzeit von etwa 1135 bis 1160. Und damit sei die Schilderung eines Baues geschlossen, dessen Hauptfaçade, dessen Langhaussäulen und dessen Portale zu den individuellsten Schöpfungen elsässischer Kunst gehören.

3. S. Fides in Schlettstadt.

Die ältere Geschichte dieser Kirche liess sich bis jetzt noch nicht genau feststellen. Vermuthlich ward sie 1094 oder 1095 von Hildegard, der Mutter des ersten staufischen Herzogs von Schwaben gegründet[1]; doch sind von diesem Baue nur ganz spärliche Reste erhalten. Bei den Nachgrabungen, welche die letzte Restauration mit sich brachte, fand man ausser den Fundamenten einer unmittelbar an das heutige Querhaus grenzenden Apsis unter der Vierung einen quadratischen, von einem Gratgewölbe überspannten Raum, mit Blendnischen in den Wänden, vermuthlich eine Krypta.[2]

Der gegenwärtig noch bestehende Bau gehört einer beträchtlich späteren Zeit an. Eine Notiz des Beatus Rhenanus, die in seinen Rerum germanicarum libri III, (Strassburg 1610), S. 302 enthalten ist, macht eine genauere Datierung möglich. Dort heisst es nämlich von der Fideskirche: Visuntur illic fenestrae vitreae

---

[1] Vgl. die Urkunden bei Würdtwein, Nova subsidia diplomatica VI. S. 256 ff.

[2] Gute Aufnahmen der alten Apsidenfundamente und der (restaurierten) Krypta im Bulletin 2. Folge Bd. 16. C. Winkler, der Zeichner und Restaurator, hält a. a. O. S. 9* dieses Gruftgewölbe für gleichzeitig mit dem noch bestehenden Kirchenbau. Trotzdem nimmt er an, dass die Leiche der kurz nach der Stiftung des Gotteshauses verstorbenen Hildegard, deren Reste man bei Gelegenheit der Restauration nahe den alten Apsidenfundamenten entdeckt haben will, einst hier bestattet war. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Annahmen ist klar und wird auch durch die Bemerkung von L. D. (a. a. O. S. 17* Anm. 1) nicht beseitigt.

Friderici Aenobarbi jussu factae, in quarum margine hoc ascriptum est epigramma:

Tempore, quo rediit superatis Mediolanis,
Nos rex Romanus fieri jussit Fridericus.

Aus dieser Inschrift, die klar und deutlich beweist, dass der ja nicht sehr umfangreiche Bau im Jahre 1162 bereits eine beträchtliche Höhe erreicht hatte, darf man wohl den Schluss ziehen, dass die Entstehungszeit etwa zwischen die Jahre 1150 und 1170 fällt. In späterer Zeit wurden über den Seitenschiffen Emporen angelegt, welche die in den letzten Jahren durchgeführte, sonst nicht eben sehr rühmenswerte Restauration wieder beseitigt hat. Der Ausbau der Thürme, der Frontgiebel und die südliche Nebenapsis sind gleichfalls modern.

S. Fides ist eine dreischiffige Basilica mit einer von zwei Thürmen flankierten, offenen Vorhalle im Westen und einem schwach ausladenden Querhause, das sich — der ursprünglichen Absicht nach — in drei Chören nach Osten öffnen sollte; doch wurde nur der Hauptchor und die nördliche Apsis in Wirklichkeit ausgeführt. Ueber der Vierung erhebt sich ein mächtiger, achteckiger Thurm, der die ganze Anlage beherrscht.

Die gegen die Seitenthürme etwas zurücktretende Vorhalle öffnet sich in einem runden Thorbogen und zwei zu dessen Seiten in Blenden liegenden Zwillingsfenstern nach aussen. Der Innenraum ist durch Gurte in drei Felder getheilt, über deren mittleres ein etwas gestrecktes Kreuzgewölbe geschlagen ist, dessen Diagonalrippen kleine Anfangskapitelle aufweisen; die Seitenfelder hingegen sind mit Tonnen überwölbt. Den Ansatz der auf Wandpfeilern mit Halbsäulenvorlagen ruhenden Gewölbebogen bezeichnet ein ringsum laufender Billettenfries.

In das Langhaus führt ein rundbogiges Portal, in dessen rechtwinkligen Gewändeeinsprüngen beiderseits je drei Halbsäulen auf hoher Sockelbank stehen. Die hochgezogenen attischen Basen haben Eckblätter, die Schäfte sind glatt und die z. Th. ikonischen Kapitelle auffallend hoch und schlank gebildet. Die reich, aber derb ornamentierten Rundwulste der Archivolte umschliessen das halbkreisförmige Tympanon, das auf den consolenartigen Vorkragungen der Thürpfosten lagert.

Das obere, mit einer Tonne überwölbte Geschoss des Westbaus öffnet sich emporenartig gegen das Langhaus, das im Hauptschiff drei, in den Abseiten sechs annähernd quadratische Gewölbefelder zählt. Als Hauptstützen dienen cantonnierte Pfeiler, als Nebenstützen Bündelungen von vier Säulen. Auffälliger Weise reichen diese auf der

Hauptschiffseite bis an das Gurtgesimse, ohne hier irgend eine Function auszuüben, — eine Erscheinung, die uns, da sie nicht ganz selten auf elsässischem Boden vorkommt, noch an anderer Stelle beschäftigen wird.[1] Die hochgezogenen attischen Basen haben Eckverzierungen, die wie aufgerollte Endigungen eines den unteren Torus bedeckenden Ueberzuges erscheinen. Die Kapitelle der Nebenstützen des östlichen Joches haben ganz einfache, derbe Würfelgestalt; in den westlichen Jochen und im Hochwerk sind sie hingegen durchwegs reich sculpiert. Seltsam verschlungenes Flechtwerk spielt die Hauptrolle, daneben kommen auch einzelne ikonische Motive vor. Ein aus dreitheiligen Consolen gebildeter Fries, der auch die Kämpferplatten der Kapitelle trägt, zieht sich an den Innenwänden des ganzen Baus hin.

Die einzelnen Gewölbefelder sind von einander durch schwere, rundbogige Quergurte getrennt, die auf den Halbsäulenvorlagen der Pfeiler ruhen. Die halbkreisförmigen Schildbogen und die als Halbcylinder auf flachen Bändern profilierten Rippen entspringen gemeinsam den ausspringenden Ecken des Pfeilerkerns. An der Stelle, wo sie sich nach der Einklemmung zwischen den beiden Schildbogen zu ihrem vollen Umfang entwickelt haben, sind, wie dies ja auch in der Vorhalle der Fall war, kleine, diagonal gestellte Kapitelle angebracht, — eine Seltsamkeit, die ausser im Unterelsass, auch in den angrenzenden französischen Départements, in Vassy, in der Champagne u. s. w. auftritt[2]; auch von dieser barocken Bildung wird noch an anderer Stelle die Rede sein.

Spitzbogige Arcaden trennen das Mittelschiff von den Seitenschiffen, über welche scharfgratige Gewölbe gespannt sind. Zur Aufnahme der Trennungsgurte sind den Wänden Halbsäulen vorgelegt.

Das Querhaus umfasst drei durch Gurtbogen von einander geschiedene Gewölbefelder, von denen nur das mittlere — die Vierung — streng quadratisch ist. Die Kreuzarme sind in der Längenaxe des Baues gestreckt. Die Gewölbe sind denen des Hauptschiffes analog gestaltet.

Die Apsiden entbehren, wenn man von den Fenstern und dem bereits erwähnten Consolenfries absieht, jeglicher Wandbelebung. Zwischen ihnen und dem Querhause liegt ein annähernd quadratisches, mit einem Kreuzrippengewölbe überspanntes Joch.

Die Fenster im Langhaus und Querhaus sind zum grossen Theile modern.

Die Wirkung der Westfaçade wird durch die beiden Thürme be-

---

[1] Dass der Restaurator die Nebenstützen, die früher nur bis zum Ansatz der spätgotischen Emporenbalustrade reichten, bis zur Gesimshöhe emporgeführt hat, ist richtig; unsinnig, ja geradezu widersinnig aber sind die strebepfeilerartig abgetreppten Aufsätze, die er ihnen als Belastung gegeben hat.

[2] Vgl. Bull. mon. XVII, S. 317.

stimmt. Sie treten in ihren unteren Geschossen etwas vor die Mauerflucht der Vorhalle, und so ergiebt sich eine allerdings nur schwache Verticalgliederung, durch welche die Raumtheilung des Innern immerhin noch ziemlich deutlich zum Ausdruck kommt. Nur spärliche Lichtöffnungen durchbrechen unten die schmucklosen Mauern, die in einiger Höhe etwas zurückspringen. Erst im dritten Geschoss wird die Gliederung reicher. Jede der vier Thurmseiten hat eine Arcatur, die aus blinden, nur von einer kreisförmigen Schallöffnung durchbrochenen Bogen besteht Die Archivolten, als deren Träger Säulen dienen, sind mit Zickzackstäben reich umrahmt, und die Kämpfer sind als Gesimsband um die Ecken geführt. Ein Billettenfries auf Kopfconsolen trennt dieses Stockwerk von dem obersten, das sich nach jeder Seite mit einem durch eine Säulenbündelung getheilten Fenster öffnet. Wiederum bilden Billetten und ein antikisierender Eierstab eine reiche Umrahmung der Archivolte, wiederum verbindet die Fenster das um die Ecken fortgesetzte Kämpfergesims; dazu aber kommt noch, dass die Umrahmungen der Fensterbogen gleichfalls durch einen treppenförmig auf- und absteigenden Billettenfries mit einander in Verbindung gesetzt werden. [1] — An beiden Thürmen sind die unpassenden Rhombendächer, am Südthurm auch das oberste Geschoss modern.

Das Mittelstück der Façade ist nicht besonders gefällig gegliedert. Drei Blendbogen umrahmen die Maueröffnungen der Vorhalle. Nur die mittlere Volte ist halbkreisförmig, die andern sind spitz; alle sind wulstförmig gebildet und alle ruhen auf Wandsäulen, die von Löwen getragen werden. Von den Scheiteln dieser Bogen sowohl, als auch von den Kapitellen der Säulen steigen nun nochmals Wandsäulen empor, die in der Höhe des ersten Thurmgeschosses ein leichtes Gesimse tragen. Das darüber liegende Mauerstück ist schmucklos, der Frontgiebel, wie bereits gesagt, moderne Zuthat.

An den Langseiten ist die Jochtheilung durch kräftig vor die Mauer tretende, pilasterartige Widerlager markiert. Im Uebrigen ist hier fast alles erneuert mit Ausnahme eines kleinen Nebenportals. Dieses hat in jedem Gewände eine Säule mit reichem ikonischen Kapitell, und ein Tympanon, das von zwei reichdecorierten Wulsten umrahmt wird.

Die Querhausarme, deren Aussendecoration fast ganz modern ist, springen nicht besonders kräftig über die Langhausbreite vor. An dem Vierungsthurme, dessen Trompen offen über dem Dache liegen, wiederholt sich in der Hauptsache die Gliederung und Ornamentik der Façadenthürme, nur ist hier der Reichthum noch grösser. Die deutliche Convexität der Flächen des massiven Steinhelms ist wohl durch constructive Verhältnisse bedingt.[2]

Der Bau der Hauptapsis ist, wie der Augenschein lehrt, bald nach

---

[1] Eine ganz ähnliche Thurmdecoration an der Mathiaskirche in Trier.

[2] Sehr ähnlich die Thürme der Leonhardskirche in Frankfurt a. M.

Beginn — doch sicher nur für kurze Zeit — unterbrochen und dann nach etwas verändertem Plane weitergeführt worden. Die drei grossen Chorfenster sind von cannelierten Säulen umstellt, von deren Kapitellen die reichen Billettenumrahmungen der Fensterbogen ausgehen. Wie am Mittelbau der Westfront, so steigen auch hier von den Säulenkapitellen und von den Bogenscheiteln abermals Säulen auf, die, mit kopfförmigen Consolen wechselnd, einen ganz frei im Relief aus der Mauer heraus gearbeiteten, aus Keilsteinen gefugten Rundbogenfries tragen. Kleinbogenreihen von gewöhnlicher Art ziehen sich auch unter dem Dachansatze der Seitenapsiden hin.

* * *

Die Fideskirche von Schlettstadt ist ein Baudenkmal, das die Jugendperiode des elsässischen Uebergangsstils sehr wohl repräsentiert. Zum ersten Male tritt hier der Spitzbogen in den Arcaden systematisch verwendet auf, ja er erscheint sogar an der Façade in decorativer Bedeutung, allerdings nur als rein zufälliges Nebenresultat einer bizarren Flächengliederung. In allen wesentlichen Stücken ist S. Fides ein durchaus romanischer Bau von schweren gedrungenen Formen und kurzen Verhältnissen. Bestimmend auf den Gesammteindruck wirkt die besondere Art der Ornamentik, die man von Willkürlichkeit und Formlosigkeit nicht freisprechen kann, und die der Wandgliederung, der man das Lob, dass sie sich dem tektonischen Gefüge des Baues anpasse, billiger Weise versagen muss.

Die geschichtliche Stellung des Baues wird durch eine Thatsache gekennzeichnet, auf die Viollet-le-Duc zuerst hingewiesen hat. Zwischen einigen elsässischen Bauten und einer Denkmälergruppe des französischen Lothringen besteht unleugbar ein enger Zusammenhang. In Saint-Dié waren im 12. Jahrhundert zwei Gewölbebauten errichtet worden. Die eine, die Kathedralkirche, ist eine Pfeilersäulenbasilica, die als solche leise an Rosheim mahnt; die andere aber zeigt sich, was den Aufbau und die Decoration betrifft, mit S. Fides nahe verwandt.[1] Nur die gemeinsamen, nicht die trennenden Puncte seien hier hervorgehoben. Auffällig ist vor allem die Gleichheit des Stützensystems. Wie in Schlettstadt, so

[1] Vgl. G. Save et Ch. Schuler, L'église de Saint-Dié. (Bulletin de la Société philomathique vosgienne. 8me année. 1883.)

dienen auch in der Petite Eglise von Saint-Dié cantonnierte Pfeiler als Gewölbeträger, Säulenbündel als Zwischenstützen. Wie in Schlettstadt, so setzt sich auch hier der dem Hauptschiff zugewandte Theil der letzteren, ohne eine Function auszuüben, bis zur Gesimshöhe fort. Im Uebrigen aber ist der ganze Bau älter, unentwickelter, die Maassverhältnisse sind noch schwerfälliger, es herrscht noch überall der Halbkreisbogen, und die Gewölbe entbehren im Hauptschiff sowohl, als in den Nebenschiffen der selbständig gemauerten Diagonalrippen.

Auch in der Decoration und Wandgliederung ist der ostvogesische Bau mit dem westvogesischen verwandt.[1] Gesimse, Kapitelle, Archivolten, alle sind gleich schwulstig, schwer und überladen. Etwas ruhiger, wenn auch immer noch willkürlich genug, sind die Kapitelle in der Kathedrale, von denen eines in Schlettstadt genau wiederholt ist. Im Allgemeinen ist der Formenapparat der Petite Eglise und der Fideskirche derselbe, wir finden an beiden Bauten den gleichen Consolenfries, das gleiche wild und kraus verschlungene Flecht- und Rankenwerk und die gleiche sinnlose Art der Gliederung, dort nur an der Apside, hier auch an der Façade.

Nach alle dem kann die Thatsache, dass ein Zusammenhang zwischen den beiden Denkmälergruppen besteht, nicht bezweifelt werden. Ueber die Consequenzen, die sich hieraus für die elsässische Architekturgeschichte ergeben, wird noch in anderem Zusammenhange gehandelt werden.

4. S. Leodegar in Maursmünster.[1]

Die Anfänge der klösterlichen Niederlassung, die später an dieser Stelle zu so grossem Ansehen emporgedieh, liegen im frühen Mittelalter. Ihre Gründer scheinen die Heiligen Leobardus und Maurus — nach dem ersten nennt sich die Kirche, nach dem zweiten der Ort — gewesen zu sein. Die sich vielfach widersprechenden Meldungen aus dem ersten Jahrtausend zu registrieren, hätte keinen Sinn. Wertvoller für uns wäre es, wenn sich

---

[1] Nordansichten bei Christmann I, 12 und im Supplement; die Vorhalle ebenda I, 13.

statt ihrer irgend eine die Baugeschichte der Kirche betreffende Notiz erhalten hätte. In dieser Beziehung aber stehen wir völlig im Dunkeln.

S. Leodegar von Maursmünster hat einen Westbau von sehr bedeutender Wirkung. Hinter den beiden, eine offene Vorhalle flankierenden Frontthürmen steigt noch ein dritter Thurm von weit grösserer Masse und Höhe auf.

An der reichgeschmückten Façade, die auffallend an das oberelsässische Lautenbach mahnt, sind die horizontalen Linien ebenso stark betont, als die verticalen. Fast möchte man sagen: stärker; denn die Gurtgesimse, welche den Unterbau theilen und ihn vom Oberbau scheiden, sind so kräftig, dass sie weit mehr ins Auge springen, als die nur wenig vor die Mauerflucht tretenden Lisenen. Diese sind wiederum das Hauptmittel der Wandbelebung; sie theilen, durch Rundbogenfriese miteinander verbunden, beide Façadengeschosse in schlanke Felder; nur das von der offenen Vorhalle eingenommene Mittelstück lassen sie frei. Kleine Lichtöffnungen, unter ihnen mehrere, die durch einen reichen Ornamentrahmen ausgezeichnet sind, und zahlreiche, anscheinend regellos eingesetzte Reliefs beleben ausserdem noch die Mauerfläche. Ueber dem Mittelstücke steigt ein Giebel auf, dessen Ansatzpunkte von mächtigen Thierköpfen bezeichnet werden. Seine Schrägen entlang läuft ein Rundbogen- und ein Schachbrettfries.

An den Seiten lösen sich über dem zweiten Geschosse die Flankenthürmchen selbständig vom Unterbau los. Ihr erstes, auf quadratischer Grundlage errichtetes Geschoss ist an den Schauseiten von Blendarcaturen umstellt, deren einfache, ungegliederte Bogen auf stark verjüngten Säulen ruhen. Kleine, rundbogengeschmückte Giebel, die unmittelbar darüber aufsteigen, verdecken einigermassen den an dieser Stelle stattfindenden Uebergang ins Achteck. Lisenen verstärken die etwas schwächer gewordenen Mauern an den Kanten und unterhalb des Helmansatzes läuft noch ein Rundbogenfries hin.

Ueber dem zweiten Joche des Westbaues, das man seinem Aeussern nach am ehesten als nicht ausladendes westliches Querhaus bezeichnen könnte, erhebt sich, wie bereits gesagt, ein quadratischer Thurm von centralisierender Wirkung, dessen oberes Geschoss auf jeder Seite von zwei gekuppelten Fenstern durchbrochen ist; über diesen sind dann noch mehrere Schallöffnungen angebracht. Billetten- und Rundbogenfriese grenzen die beiden Geschosse ab.

Das Gliederungsprincip, das an der Westfaçade herrscht, finden wir auch an der Nord- und Südseite verwendet. Das zweite Joch gewinnt durch die aufgesetzten Giebel vollständig das Aussehen eines westlichen Querbaus.

Das Prunkstück der ganzen Anlage ist die offene Vorhalle. In drei auf mächtigen, verjüngten und geschwellten Freisäulen und Wand-

pfeilern ruhenden Bogen, von denen der mittlere etwas breiter und höher ist, als die beiden andern, öffnet sie sich nach aussen. Zwei Gurtbogen, die rückwärts auf Wandsäulen ruhen, deren Stämme mit feinem Spiralwerk bedeckt sind, theilen den ganzen Raum in drei Felder; das mittlere ist von einem Kreuzrippengewölbe überspannt, während über die Seitentheile Tonnen gelegt sind.[1] Die hochgezogenen attischen Säulenbasen haben kräftige, klotzige Eckfüllungen; die stark verjüngten Schäfte tragen schwere, viertheilige Würfelknäufe, welche eben so wie die einfachen, aus Platte und Schmiege gebildeten Kämpferaufsätze über und über mit sehr sorgfältig gearbeiteten Palmetten- und Spiralenornamenten bedeckt sind.

Das Innenportal ist, seiner Lage im Halbdunkel der Vorhalle entsprechend, sehr einfach gestaltet. Neben den beiden die Gurtbogen aufnehmenden Wandsäulen stehen noch zwei Dienste von gleicher Bildung, mit spiralig gedrehten Schäften, einfachen Würfelkapitellen und seltsamen, gewissermassen in Billettencylinder zertheilten Kämpfern. Spiralstäbe füllen die ausgefasten Kanten der Thürpfosten, die ohne Vermittlung eines Sturzes das halbkreisförmige Tympanon tragen.

Das Innere des zweiten, querschiffartigen Westbaujoches ist gleichfalls dreischiffig; doch gehörte es niemals zum Langhause. Das quadratische Mittelstück communiciert durch Doppelarcaden mit den oblongen Seitenfeldern, deren Kreuzgewölbe der geringeren Höhe des Arcadenscheitels entsprechend niedriger liegen, als das mittlere Gewölbe. Die Säulen ähneln denen der äusseren Vorhalle, und die Wände sind durch Blendarcaden belebt.

Aus diesem Raume, der vermuthlich als innere Vorhalle gedient hat, tritt man in das Langhaus. Seinem Gesammthabitus nach ist es frühgotisch; doch zeigen namentlich seine östlichen Theile, ebenso wie das daran stossende Querhaus noch deutlich die Formen des auf der letzten Stufe seiner Entwicklung angelangten Uebergangsstils. Zu diesen Resten eines Baues, der dann gegen Westen im neuen Stil weitergeführt wurde, gehören insbesondere die prachtvollen Wandconsolen, denen ähnlich, die man in schwäbischen Cistercienserklöstern, beispielsweise in Maulbronn und Bebenhausen, bewundern kann. Auch das Kreuzschiff gehört in seinem Kern noch der vorgotischen Zeit an; doch führt die vermuthlich stark überarbeitete Fensterdecoration der Südwand bereits über den Uebergangsstil hinaus, wenn auch ihre wichtigsten Elemente: schlanke Säulen, die durch zahlreiche Ringsteine an die Mauer gebunden sind — in diesem zeitlichen und örtlichen Umkreis nichts Seltenes sind. Man erinnere sich des Kirchleins von Obersteigen,

[1] Es verdient bemerkt zu werden, dass, wie einzelne Gurt- und Rippenanfänger beweisen, zuerst ein tiefer liegendes Gewölbe geplant war, als nachher ausgeführt wurde. Die Blendbogen der Wände hätten dann als Stirnbogen dienen müssen.

wo die gleichen Basis- und Ringprofile, wo auch die gleiche Abtreppung der Fensterbank zu finden ist, die hier erscheint. Auf den Zusammenhang mit derselben Denkmälergruppe weist auch das halb zu Tage liegende, nicht axial angeordnete Portal am nördlichen Kreuzarm, dessen Kapitelle mit denen im Nordschiff der Neuweilerer Stiftskirche genau übereinstimmen.

Der Chor ist ein Werk des 18. Jahrhunderts.

* * *

S. Leodegar in Maursmünster ist der einzige dreithürmige Westbau im Elsass. Es ist natürlich, dass durch diese Bereicherung des bekannten Façadenmotivs: offene Vorhalle zwischen zwei Thürmen auch die Wirkung sehr erheblich gesteigert wird. Kraftvolle Würde, ruhiger, gehaltener Ernst spricht aus diesem Bauwerke zu uns; wodurch aber wird dieser Eindruck erreicht? Sicher vor allem durch die prachtvolle Gruppierung der Massen, die trotz dem Reichthum an Ziergliedern niemals aufhören, als Massen zu wirken. Die Anordnung der Thürme ist durchaus originell; erst durch die beiden vorderen wird der mittlere recht in Wirkung gesetzt. Ihre volle Geltung erhalten aber auch diese Momente erst durch die Präcision des Mauerverbandes, durch die Schönheit der Steinmetzarbeit und durch die reiche Flächengliederung der Façade, an der, wie bereits gesagt, die Horizontalen ebenso stark betont sind, wie die Verticalen.

Wenn die Anlage in den Formen und nach den Grundsätzen des Westbaus ganz zur Ausführung gelangt wäre, was nicht gerade sehr wahrscheinlich ist, so wäre sie wohl die thurmreichste im ganzen Land, zugleich aber auch eine der bedeutendsten geworden. Wo aber ist der Baugedanke, den die Façade verwirklicht, entstanden? Nirgends in Deutschland und wohl auch nirgends in Frankreich giebt es eine wirklich gleiche Anlage; am nächsten kommen ihr noch die Westtheile von S. Paul in Worms.[1] Wenn aber eine Hypothese erlaubt ist, so möchte ich die Frage stellen: Sollte der Meister unseres Baus etwa die grossen romanischen Dome am mittleren Rhein gekannt haben? Sollte ihm etwa die erste Anre-

---

[1] Vgl. f. Schneider, Die Pauluskirche in Worms, ihr Bau und ihre Geschichte. 1881.

gung von einer Anlage mit westlichem Querhaus gekommen sein? Wie dem auch ist, jedenfalls hat er dem Motiv eine neue, selbständige Fassung von so bedeutender Wirkung verliehen, dass der Façadenbau in der Erinnerung weit grösser erscheint, als er in Wirklichkeit ist. Merkwürdig ist, dass das herrliche Muster, so weit wir sehen können, keine Nachahmung gefunden hat.

Entstanden sein mag der Westbau zwischen 1160 und 1180; um etliche Jahrzehnte jünger sind die dem Uebergangsstil angehörigen Theile des Querbaus und des Langhauses.

5. Niedermünster.[1]

Am östlichen Abhange des Odilienbergs liegen, malerisch von Baum- und Strauchwerk umwuchert, die spärlichen Reste eines bedeutenden Baus. Auch hier, so erzählt die Sage, habe die h. Odilia gewaltet; aber die wenigen Trümmer, die noch aufrecht stehen, gehören einer Anlage des 12. Jahrhunderts an, derjenigen vermuthlich, die nach dem Berichte der Strassburger Annalen i. J. 1180 geweiht wurde.[2]

Auf den ersten Blick glaubt man es mit einer doppelthürmigen Westfront zu thun zu haben, und man würde auch, ohne einen Augenblick zu zweifeln, an dieser Annahme festhalten, wenn nicht eine Zeichnung des im Allgemeinen sehr verlässlichen Localforschers J. A. Silbermann anders spräche.[3] Sie, die aus einer Zeit stammt, in der noch beträchtlich mehr von der Ruine erhalten war, als heute, zeigt auf der Südmauer des Westbaus einen spitzen Giebel; daraus ergiebt sich, immer vorausgesetzt, dass der Zeichner nicht geirrt hat, mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Frontanlage nicht zweithürmig, sondern thurmlos oder einthürmig war. In letzterem Falle müsste sie dann in der Hauptsache den bedeutend jüngeren Façadenbauten von S. Stephan und S. Thomas in Strassburg geglichen haben. Viele Umstände sprechen allerdings gegen diese Vermuthung.

---

[1] Vgl. Adler, Sp. 553 und T. 55, wo gute Aufnahmen der kärglichen Reste zu finden sind.

[2] Vgl. Mon. Germ. hist. S S. XVII, 89.

[3] J. A. Silbermann, Beschreibung von Hohenburg oder St. Odilienberg. 1842.

Die alten Abbildungen gestatten eine beiläufige Reconstruction der Anlage in den wichtigsten Zügen.[1] Aus der offenen Vorhalle, welche die Mitte des Westbaus einnimmt, gelangte man einst in ein kurzes, dreischiffiges Langhaus, aus diesem in einen nur wenig ausladenden Querbau. Ein dreitheiliger, plattgeschlossener Chor scheint den östlichen Abschluss, ähnlich etwa wie in Murbach, gebildet zu haben. Die Mauer und der runde Thurm, die man auf einer der Silbermannschen Abbildungen östlich davon sieht, mögen Vertheidigungszwecken gedient haben.

· Das Erste, was in die Augen fällt, ist die Schönheit der Steinmetzarbeit. Kräftige, im Profil abgetreppte Lisenen, die miteinander durch Rundbogenreihen verbunden sind, theilen die Schauseiten in schlanke Felder. Durch einen weiten Rundbogen mit abgestufter Laibung betritt man die oblonge, von einem Gratgewölbe überspannte Vorhalle, deren Wände leicht eingeblendet sind, so dass die Schildbogen gewissermassen auf vorspringenden Eckpfeilern ruhen. Eine rechteckige, durch eine mächtige Oberschwelle mit einem Entlastungsbogen darüber abgeschlossene Thüröffnung gewährte Einlass in das Langhaus, von dem wenig mehr erhalten ist, als die Wandpfeiler und Schildbogen des westlichen Joches.

In den Seitenstücken des Westbaus sind Wendeltreppen angebracht, welche zu dem emporenartig geöffneten Obergeschoss der Vorhalle führten, das wahrscheinlich von 3 × 3 Kreuzgewölben überspannt war. Für diese Annahme sprechen die noch vorhandenen Wandbogen und Gurtanfänger.

* * *

Im Interesse der elsässischen Architekturgeschichte ist es sehr zu bedauern, dass wir von den Einzelheiten der Anlage so wenig wissen. Aus den spärlichen Sockel- und Kämpferresten gewinnen wir einen Begriff von der formalen Schönheit, die in diesem Baue gewaltet hat. Wie das Gewölbe gebildet war, ist ganz unbekannt; doch ist wohl schwerlich anzunehmen, dass es selbständig gemauerte Kreuzrippen besass, und auch der Spitzbogen dürfte noch keine consequente Anwendung gefunden haben. Aber eines steht doch fest: auch zwischen dem Nieder-

---

[1] Vgl. Silbermann, a. a. O., Pfeffinger, Hohenburg oder der Odilienberg (Strassburg 1812), und D. Albrecht, History von Hohenburg (Schlettstadt 1751).

münster und Hirsau besteht ein Zusammenhang; kein directer vielleicht, aber doch ein Zusammenhang. Darauf weist der Grundriss des Chors, darauf würde, wenn Silbermanns Zeichnung unrichtig wäre, auch die Form des Westbaus deuten. Und da noch andere Gründe diese Annahme unterstüzen, da vor allem der Augenschein an einen doppelthürmigen Westbau glauben lehrt, für den ja auch die Treppenanlage spricht, so möchten auch wir zu ihr zurückkehren und in der Kirche des Klosters Niedermünster eine späte Frucht jener Bauübung erkennen, die man — wir meinen, nicht mit Unrecht — als cluniacensisch-hirsauisch bezeichnet hat.

6. Die Benedictinerinnenkirche von Andlau.

Im 5. Bande der den Nachlass Grandidiers enthaltenden Oeuvres historiques inédites findet sich auf S. 216 u. ff. eine Geschichte der Abtei Andlau, die zum Theil aus Quellen zu schöpfen scheint, die inzwischen verloren gegangen sind. Der genannte Historiker berichtet: Cette église fut brûlée vers l'an 1160, sous l'abbesse Hazigue, qui la fit rebâtir entièrement.[1] Doch blieb vermuthlich die Krypta der älteren Anlage erhalten. Am Ausgange des 17. Jahrhunderts ward die Kirche einer durchgreifenden Restauration unterzogen, bei der man mit merkwürdig conservativem Sinne den alten Bestand so schonte, dass seine Hauptzüge noch deutlich zu erkennen sind.[2] An den Westbau schliesst sich ein weiträumiges Langhaus mit fünf durchgehenden, im Hauptschiff gestreckt rechteckigen, in den Nebenschiffen annähernd quadratischen Jochen. Zwischen diesem und dem plattgeschlossenen Chore liegt ein kräftig ausladender Querbau, dessen Flügel, ebenso wie die Seitenschiffe, mit Emporenanlagen versehen sind.

---

[1] Zu dieser Nachricht stimmt auch eine Stelle des liber salicus der Abtei, die Würdtwein, Nova subsidia diplomatica IX, 371 wiedergiebt und cca 1161 datiert. Sie lautet: . . . . et tamen convencione facta tum (soll heissen: cum) architectis pro reparacione monasterii, tum ex elemosinis fidelium Christi, tum ex reditibus ecclesiae XXVIIII talenta dedi, et totum monasterium ad unum latus inferius et particulam etc. . . . . hier bricht der Text unvermittelt ab.

[2] Kraus (I. S. 9) hat die Meinung Lübke's, dass man es hier mit einem romanischen Baue des 17. Jahrhunderts zu thun habe, gründlich widerlegt. (Vgl. Lübke, S. 358.)

Der Westbau ähnelt dem von Niedermünster.[1] Ueber der doppelgeschossigen, durch Lisenen in schlanke Felder gegliederten Front steigt gegenwärtig nur ein Mittelthurm empor. Man wird, ähnlich wie in Niedermünster fragen, was die ursprüngliche Absicht war. Planten die Erbauer eine doppelthürmige, oder planten sie eine einthürmige Façade? Wiederum möchten die stärkeren Gründe für die erste Annahme sprechen.

Ein weitgespannter, in der Laibung abgestufter Halbkreisbogen gewährt Einlass in die das Mittelstück des Frontbaus einnehmende Vorhalle, deren Wände tief eingeblendet sind. Zwischen den vortretenden Eckpfeilern, auf welchen die Schildbogen ruhen, sind diagonal gestellte Dienste mit Eckblattbasen und Würfelkapitellen angeordnet, welche die Gratbogen eines rippenlosen, auf nahezu quadratischer Grundlage gespannten Kreuzgewölbes aufnehmen. Es ist klar, dass hier ursprünglich ein Rippengewölbe geplant war, jedoch entweder nie zur Ausführung gelangte oder später durch das noch jetzt vorhandene Gratgewölbe ersetzt wurde.

Ein überreich mit Reliefs geschmücktes Portal, das, wie der Augenschein lehrt, sicher von dem älteren, ca. 1160 abgebrannten Baue herrührt, führt in das Langhaus. Der Anlage in durchlaufenden Jochen entsprechend, sind die Stützen durchaus gleichwertig als Kreuzpfeiler mit vier jungen Diensten gebildet. Die Seitenschiffe und Emporen, für deren Gewölbebogen an den Wänden flache, mit zwei Diensten ausgestattete Vorlagen angebracht sind, Basen, Kapitelle und Kämpfer gehören in ihrer gegenwärtigen Form der grossen Restauration vom Ende des 17. Jahrhunderts an, wahrscheinlich auch zum grossen Theil die Gewölbe. Die Pfeilerstämme selbst wurden nur insofern verändert, als man die Kanten, die vermuthlich zum Theil sehr abgestossen waren, rechtwinklig ausfaste.

Nahezu unberührt blieb von jener Restauration — von der Krypta und dem Westbau abgesehen — wohl nur die Vierung; sie zeigt denn auch deutlich echt elsässische Züge. Zwar wurden die spitzen Triumphbogen, von denen heute noch deutliche Spuren sichtbar sind, mit Korbbogen unterfangen, aber sonst blieb das Gewölbe und auch die Pfeiler, die hier noch Eckblätter besitzen, intact. Die Diagonalrippen sind, wie in Schlettstadt und Rosheim, zwischen den Schildbogen eingezwängt, und die Stelle, an der sie ihren vollen Umfang gewinnen, ist durch kleine Kapitelle bezeichnet.

Jeder von den Querhausarmen ist unten in vier quadratische, oben in zwei oblonge Gewölbefelder getheilt. Auch diese Disposition könnte ursprünglich sein. — Der rechteckige Chor endlich besteht aus zwei

[1] Die gewöhnliche Annahme, dass er ein Rest der Anlage des 11. Jahrh. sei, ist irrthümlich. Material, Sockel-, Lisenen-, und Kämpferprofile, desgleichen die Eckblätter an den diagonal gestellten Diensten der Vorhalle weisen deutlich auf das 12. Jahrhundert.

ungleich tiefen Gewölbefeldern, die durch einen auf flachen Mauerstreifen ruhenden Quergurt getrennt sind. Den Wänden entlang läuft in der Kämpferhöhe ein Consolenfries von derselben Gestalt, die wir schon an anderen unterelsässischen Denkmälern des Uebergangsstils kennen gelernt haben.

Die Aussenwände des Chors sind durch Rundstablisenen in anspruchsloser Weise gegliedert. Im Uebrigen ist der Aussenbau so gründlich überarbeitet und gereinigt worden, dass eine Schilderung in diesem Zusammenhange keinen Zweck hätte.

* * *

Auch die Klosterkirche von Andlau ist ein Bau, auf dessen Gestaltung hirsauische Einflüsse bestimmend gewirkt haben. Dies beweist nicht so sehr der Grundriss des Chors, (denn dieser hatte, wie die Krypta bezeugt, auch in dem älteren Baue, bei dem von einer Beeinflussung von Hirsau her aus chronologischen Gründen keine Rede sein kann, die gleiche Form) als der Westbau, der, wenn er, wie es ja wahrscheinlich ist, doppelthürmig war, genau der auch von Hirsau acceptierten Regel entsprach.

Ob der Spitzbogen im Langhause ausser an den Quergurten noch anderweitig Verwendung fand, ist heute nicht mehr festzustellen; doch lässt die entwickelte Pfeilerform auch auf eine ziemlich entwickelte Gewölbeform schliessen. Den interessantesten Punct des inneren Aufbaus aber bildet die Emporenanlage, die innerhalb der elsässischen Uebergangsbaukunst hier das erste und einzige Mal auftritt. Leider vermögen wir von ihren Einzelformen keinen Begriff mehr zu gewinnen; doch bezeugt das Vorhandensein der ungewöhnlich breiten Thurmtreppen, wie der gotischen Treppenthürme und Balustraden in der Vierung, dass die Emporen nicht etwa erst ein Zusatzbau der Aebtissinnen Maria Kunigunde von Beroldingen und Maria Cleophas von Flachsland sind, sondern dass sie gleichzeitig mit dem Kerne des ganzen noch aufrechten Baues in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden. In der Kirche eines Frauenklosters hat ja übrigens eine Emporenanlage gar nichts Befremdendes.

Die Raumwirkung des Baues, der — vom Strassburger Münster abgesehen — das grösste unter den Denkmälern des Uebergangsstils im Elsass ist, möchte durch die grosse Restauration in manchen Stücken beträchtlich verändert worden sein.

7. S. Cyriacus in Altdorf.

An der Stelle eines älteren Gotteshauses erbauten die Benedictiner von Altdorf am Ausgange des 12. Jahrhunderts eine neue Kirche, von der gegenwärtig nur noch das Langhaus aufrecht steht. Eine Bulle des Papstes Cölestin III. vom Jahre 1192 (Schöpflin, Alsatia diplomatica I. 297) und eine von P. Amandus Trens im Jahre 1748 verfasste Klostergeschichte, die vom Strassburger Bezirksarchiv (H. 4) aufbewahrt wird, sprechen vom hedificium novi monasterii. Man darf wohl mit Recht annehmen, dass der Neubau der Kirche in die gleiche Zeit, also in die Jahre 1180—1200 fällt.

Von der ursprünglichen Gestalt des Baues können wir uns nur eine beiläufige Vorstellung machen. Er besass, wie ein erhaltener Mauerrest beweist, ein kräftig ausladendes Querhaus und, wenn man einem literarischen Zeugnis glauben darf, einen im Halbkreis geschlossenen Chor;[1] beide Bautheile wurden im 18. Jahrhundert von Grund aus erneuert.

Das im gebundenen System gewölbte Langhaus (Vgl. Taf. 6) hat zwei in der Längsaxe des Baues gestreckte Doppeljoche, denen sich im Westen noch eine durchlaufende Travée anschliesst. Als Hauptstützen dienen mächtige Kreuzpfeiler, in deren einspringende Ecken schlanke Dienste zur Aufnahme der Gewölberippen gestellt sind. Die spitzbogigen Arcaden ruhen auf besonderen rechteckigen Vorsprüngen der Hauptpfeiler und auf den gleichfalls rechteckigen, nur gegen die Seitenschiffe zu mit Verstärkungen bedachten Nebenpfeilern. Von deren Kämpfern steigen — jedoch nur an der Hauptschiffseite — schlanke Wanddienste empor, die in der Form eines umgestürzten Kegels endigen, ohne eine Function auszuüben. Das unmittelbar über den Arcaden hinlaufende Gesims, welches die Dienstenden umzieht, von den kühn aufstrebenden Hauptpfeilern aber durchschnitten wird, besteht auf der Epistelseite aus Billetten, auf der Evangelienseite aus drei übereinander vorkragenden Rundstäben, denen die Bearbeitung, die auch sie zu Billetten gemacht hätte, nicht mehr zu Theil wurde. Ausserdem umzieht den Raum noch ein zweites, leichteres Gesimse in der Höhe der Kämpfer

[1] Ruinart sah ihn noch i. J. 1696 und beschreibt ihn in seinem Iter literarium in Alsatiam et Lotharingiam (Oeuvres posthumes de Mabillon et Ruinart III. S. 450) mit den Worten: fornix in orbem desinit absque ulla arcuum distinctione. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass diese Apside noch von einem älteren Bau herstammte.

und als deren Fortsetzung;[1] dicht darüber stehen paarweise nebeneinander die Oberlichter.

Die attischen Basen sind mit kräftigen, zum Theil ikonischen Eckverzierungen ausgestattet. Die Gesimse der Zwischenpfeiler bestehen aus einem hohen, im Profil convexen Glied und einer vieltheiligen, weit vorspringenden Deckplatte. Zum grossen Theil sind sie ganz ornamentlos; wenn einmal ein schmückendes Detail gegeben wird, so ist es von bescheidenster Art. Die Hauptpfeiler bleiben auf der Mittelschiffseite vom Deckgesimse frei; ihre Kapitelle sind einheitlich mit denen der Gewölbedienste, nur noch etwas magerer und starrer behandelt. Diese zeigen deutlich die Form des Knospenkapitells mit Eckvoluten und überhängendem Mittelblatt, aber die Glieder springen noch nicht mit voller Freiheit vom festen Kerne ab.

Die Beziehungen der einzelnen Pfeilertheile zu den Gewölbebogen gestalten sich folgendermaassen: Den spitzbogigen Quergurten, deren Kanten mit leichter Kehlung abgefast sind, entsprechen die breiten, rechtwinkligen Pfeilervorsprünge. Die Schildbogen, die zum grossen Theile noch ungebrochen sind, ruhen auf dem über die Dicke der Sargmauer vorspringenden Pfeilertheil; ihre Vorderkante weist ähnliche Abfasung auf, wie die Quergurte. Die jungen Dienste endlich beziehen sich auf die in der Form von zugeschärften Wulsten gebildeten Diagonalrippen, die in grossen, z. Th. kreisförmigen Schlusssteinen zusammentreffen. Die Kappen steigen in leichter Busung an.

In den aussergewöhnlich schmalen Seitenschiffen sind die Gewölberippen und ebenso die ausgesprochen spitzbogigen Quergurte wulstförmig profiliert. Die letzteren werden an den Hauptstützen von rechteckigen Vorsprüngen, an den Nebenstützen von besonderen Halbsäulenvorlagen aufgenommen, während für die Kreuzrippen, wie im Hauptschiff, eigene Dienste vorgesehen sind. Die horizontal gelagerten Gewölbekappen haben nur ganz schwache Busung. Die Fenster sind zum Theil erneuert.

Der Aussenbau ist durch gefällige Flächengliederung ausgezeichnet. Ein hoher Sockel, der in seinen oberen Gliedern dem attischen Profil — jedoch mit abgeschrägtem Zwischenplättchen — folgt, umzieht den ganzen Bau, dessen Eckpuncte durch Lisenen noch besonders betont sind. Die Façade zerfällt, der Raumeintheilung des Innern entsprechend, in drei Felder, die durch Lisenen von einander geschieden sind. Diese verbindet ein Rundbogenfries mit einander, der zunächst die Seitendachschrägen entlang ansteigt und dann horizontal, mit einem kräftigen Gesimsstreifen combiniert, über das Mittelstück weitergeführt ist. Dadurch wird gleichzeitig eine Gliederung des Façadenbaus in zwei Stockwerke bewirkt.

---

[1] Dieses Gesimse fehlt auf dem von Kraus, I. S. 5 mitgetheilten Querschnitte.

Im Mittelfelde des unteren liegt, vor die allgemeine Mauerflucht gerückt, das bereits im Spitzbogen geschlossene Hauptportal. Die beiden, mittels rechtwinkliger Einsprünge nach innen zu verschrägten Gewände sind von je drei Dreiviertelsäulchen besetzt, deren Eckblattbasen das Profil des Gebäudesockels fortsetzen, und deren seltsame, aus Kelchen, Band- und Riemenwerk gebildeten Kapitelle ganz ähnlich in den Osttheilen des Strassburger Münsters wiederkehren. In der Archivolte, die erneuert ist, erscheinen zwischen den die Säulen fortsetzenden Rundstäben auch Wellenprofile, wie sie den Friesbogen eigenthümlich sind. Ein kräftig vortretendes, aus zum Theil ornamentierten Wulsten und Kehlen zusammengesetztes Gesimse bildet den obern Abschluss des Portalbaus.

Im zweiten Geschosse der Façade sind in pyramidaler Gruppierung drei spitzbogige, von Säulen umstellte Fenster angeordnet. Auch das hohe Giebeldreieck ist von mehreren kleinen Lichtöffnungen durchbrochen.

An den Langseiten entsprechen die Lisenen der Jochtheilung des Innenraums. Auch hier sind sie — mit Ausnahme des westlichen Halbjoches — durch Rundbogenreihen mit einander verbunden, über denen in der Dachkehle noch zahlreiche Consolen sitzen.[1] An der Südfront umrahmt der Sockel ein kleines, reich decoriertes Rundbogenportal mit einer Säule in jedem Gewände und dickem Wulst und breitem Rankenstreifen in der Volte. Unmittelbar darüber ist ein kleines Rundfenster angebracht.

* * *

Der Bau der Benedictinerkirche von Altdorf ist sicher unter dem Einflusse der benachbarten, um einige Jahrzehnte älteren Kirche von Rosheim entstanden. Namentlich der Grundriss — beide Langhäuser umfassen zwei und einhalb Doppeljoche —, desgleichen die Gliederung der Façaden und der Langseiten, weisen, wenn auch in Altdorf minder grosser Reichthum herrscht, eine ganze Reihe von Aehnlichkeiten auf. Im inneren Aufbau dagegen sind beträchtliche Fortschritte nicht zu verkennen. Der Spitzbogen ist bereits zu sehr ausgedehnter Macht gelangt, wir finden ihn in deutlich ausgeprägter Form durchgängig an Längs- und Quergurten, ja, er erscheint sogar, was besonders viel bedeutet, am Portal und an einigen Fenstern. In Haupt- und Neben-

---

[1] Zwei Umstände, das Fehlen der Rundbogenfriese am westlichen Halbjoch, sowie die besondere Stärke der Frontmauer möchten zu der Vermuthung Anlass geben, dass zu Beginn der Bauführung Façadenthürme geplant waren.

schiffen sind die Gewölbe mit selbständig gemauerten Diagonalrippen ausgestattet, an den Pfeilern sind die einzelnen Tragfunctionen durch die reiche Gliederung deutlich ausgedrückt, und die Profile sind durchwegs schärfer und tiefer als in Rosheim. Räthselhaft sind die schwachen Dienste, welche von den Kämpfern der Nebenpfeiler functionslos bis zum ersten Gesimse aufsteigen. Doch ist es möglich, dass die rechtwinkligen Arcadenumrahmungen, wie sie in den Kreisen der Hirsauer Congregation beliebt waren, als Vorbild gedient haben; dass zwischen Altdorf und Hirsau Verkehr bestand, ist sicher.[1] Immerhin bleiben, auch wenn man mit dieser Hypothese sich begnügen möchte, noch die eigenthümlichen Endigungen der Dienste einer Erklärung bedürftig.

Die Stellung, welche die Altdorfer Kirche in der Uebergangsbaukunst des Elsasses einnimmt, ergiebt sich sofort, wenn man den oben begonnenen Vergleich mit dem Rosheimer Nachbarbau noch auf einen Punct ausdehnt, auf den allgemeinen Raumeindruck. Ein scharfer Gegensatz wird sofort deutlich: Dort alles schwer, niederdrückend, am Boden haftend, hier — im Vergleich zu dort — alles frei, leicht, in die Höhe weisend. In der That, das aufstrebende Princip ist nicht zu verkennen, man fühlt in diesem Raume, wenn man aus Rosheim kommt, einen Hauch der Gotik, — aber auch nur einen Hauch.

8. S. Peter und Paul in Neuweiler.[2]

Die Anfänge des Stifts von Neuweiler liegen in tiefem Dunkel Widerspruchsvoll und unklar sind die meisten Nachrichten aus dem 9. und 10. Jahrhundert; während aber die späteren Urkunden reiches Material über die Rechts- und Eigenthumsverhältnisse der Abtei enthalten, findet sich kaum irgendwo ein Wort, das vom Baue der Kirchen erzählen würde. Nur einige Indulgenzbriefe erlauben den Schluss, dass um die Mitte des 13. Jahrhun-

---

[1] Joannis Trithemii Annal. Hirsaug. tom. I. (S. Gallen) 1690 führt Altdorf in der Reihe der von Hirsauer Mönchen reformierten Klöster an. Ausserdem wird im 12. Jhdt. der Hirsauer Mönch Wilicho Abt in Altdorf.

[2] Gute Abbildungen bei Christmann: II, 46 und III, 96 Gesammtansichten, II, 47 und 48 Innenansichten, I, 18 kleines Nordportal und I. 23 und 24 Capitelsaal.

derts die Hauptkirche im Wesentlichen vollendet dastand. Im Uebrigen sind wir ganz auf stilistische Vergleichung angewiesen.

S. Peter und Paul ist eine dreischiffige Basilica mit weit ausladendem Querhause, über dessen Mitte ein quadratischer Thurm emporsteigt, und mit drei plattgeschlossenen Chören.

Wir beginnen aus einem Grunde, der sogleich ersichtlich sein wird, mit der Beschreibung diesmal im Osten.

Der mittlere Chor besteht aus einem in der Hauptaxe des Baues etwas gestreckten Joche, dessen Kreuzgewölbe im Osten auf den zu dritt angeordneten Eckconsolen, im Westen auf den ebenfalls zu dritt gruppierten jüngeren Diensten der Vierungspfeiler ruht. Die Kanten der spitzen Schildbogen sind durch schlanke Stäbe ersetzt, das Profil der Diagonalrippen zeigt zwischen zwei Rundstäben einen leicht zugeschärften Wulst. Der Stich der Kappen ist busig. In der Höhe der Consolenansätze zieht sich ein einfaches Gesimsband hin.

Die ebenfalls plattgeschlossenen Nebenchöre, die auf quadratischer Grundlage errichtet sind, liegen nicht in der Axe der Nebenschiffe, sondern ihre Nord-, beziehungsweise Südmauer läuft in einer Flucht mit den Querhausfronten. Diese aussergewöhnliche Anordnung erklärt sich sehr leicht aus dem Umstande, dass zwischen der Hauptkirche und der östlich von ihr gelegenen Doppelcapelle notwendiger Weise eine directe Verbindung hergestellt werden musste. Die Kreuzgewölbe, deren Diagonalbogen in den östlichen Ecken von Consolen, in den westlichen von Diensten aufgenommen werden, entsprechen im Einzelnen den Hauptchorgewölben ziemlich genau. Die complicierten Gurtprofile sind wahrscheinlich das Resultat einer späteren Ueberarbeitung.

Das Querhaus besteht aus drei annähernd quadratischen Gewölbefeldern, von denen das mittlere durch einen besonders grossen, ringförmigen Schlussstein ausgezeichnet ist. Die beiden östlichen Vierungspfeiler sind auf den in Betracht kommenden Seiten mit je einem alten und drei jungen Diensten versehen, die westlichen besitzen nur vier Halbsäulenvorlagen zur Aufnahme der Längs- und Quergurte, während die Diagonalrippen und Schildbogen, für die in den Querhausecken Consolenrippen vorgesehen sind, hier auf die ausspringenden Ecken des Pfeilerkerns stossen. Die Kreuzbogen haben die Form von runden oder leicht zugeschärften Wulsten, die durch flache Einkehlungen mit einer breiteren Unterlage verbunden sind. Die breiten, rechteckig profilierten Gurtbogen sind gebrochen. Die attischen, sehr tief gekehlten und mit schrägen Zwischenplättchen versehenen Basen haben einfache, breite Eckblätter und die Kapitelle, die sich im Einzelnen ohne allzu grosse Weitschweifigkeit nicht schildern lassen, gehören im Allgemeinen dem Typus des Kelchkapitells mit Eckvoluten an.

Vom Langhause stammt ausser den Umfassungsmauern nur das östliche Joch aus dieser Bauzeit. Das Hauptschiffgewölbe ruht auf den

bereits geschilderten westlichen Vierungspfeilern und auf einem zweiten Pfeilerpaar von gleicher Bildung, während für die gedrückt spitzbogigen Arcaden und für die rippenlosen Seitenschiffgewölbe ausserdem noch Halbsäulenvorlagen an den Wänden und achteckige Zwischenpfeiler bestimmt sind. Von deren breiten, schmucklosen Kämpferkapitellen, die auffallender Weise quadratisch geformt sind, steigen flache, lisenenartige Bänder auf, die in geringer Höhe über den Scheidbogen horizontal weitergeführt werden und auch noch das erste Pfeilerpaar kräftig umgurten. So entstehen rechwinklige Arcadenumrahmungen. Die Basen der Säulen haben auch hier noch Eckblätter, die der polygonalen Zwischenstützen sind nur zweigliedrig gebildet. Die Kapitelle sind sehr einfach und schmucklos, desto reicher ist die Profilierung der Kämpferaufsätze. Die spitzbogigen Schildmauern sind von zwei grossen, rundbogigen Oberlichtern durchbrochen; in den Seitenschiffen, die nur Gratgewölbe haben, entfällt auf jedes Halbjoch ein Fenster.

Mit voller Rücksichtslosigkeit setzt nach dem östlichen Joch an dieser Stelle der frühgotische Bau ein; trotzdem werden die Grundmaasse der alten, vielleicht durch einen Brand zu Grunde gegangenen Anlage, ihre Jochtheilung und auch zum grossen Theil die Umfassungsmauern beibehalten. Von diesen gehören auch noch die schlanken Wanddienste und die reich decorierten Consolen dem Uebergangsstil an.

Im Osten lehnt sich an den Bau der Stiftskirche die alte, aus dem 11. Jahrhundert stammende Doppelcapelle, und an den südlichen Kreuzflügel schliessen sich unmittelbar die alten Stiftsgebäude an; die Wandgliederung beschränkt sich deshalb an diesen Stellen auf die unbedingt nötigen Lichtöffnungen. Die Nebenchormauern sind von je drei pyramidal gestellten Fenstern durchbrochen. Breite, mehrfach abgetreppte Strebepfeiler nehmen an den Querhaus- und Nebenchorecken den Gewölbeschub auf. Leichte Gesimse gliedern die nördliche Querhausfaçade. Im untern Geschosse, nicht genau in der Axe liegt ein in spitzem Giebel endigender Portalvorbau. Längs der Schrägen steigt ein Rundbogenfries empor, die Spitze krönt eine plastische Gruppe. Das eigentliche Portal ist bereits spitzbogig. Auf der in einem Zuge verschrägten Sockelbank stehen in den rechtwinkligen Gewändeeinsprüngen auf jeder Seite zwei Säulen mit attischen Eckblattbasen und reich figurierten Kapitellen, welche durch Vermittlung von kräftig ausladenden Kämpfern die gebrochene Archivolte tragen. Diese besteht — der Gliederung des senkrechten Gewändes entsprechend — aus zwei Wulsten; der innere ist mit einem reichen Blattornament geschmückt.

Ueber zwei im Halbkreis geschlossenen Lichtöffnungen ist ein grosses Radfenster angeordnet. Ein concentrischer Kreis, der einen Sechspass einschliesst, bildet den Mittelpunct, Säulchen bilden die Speichen und rundbogige Wellen den «Reifen». In der Höhe des Giebelansatzes läuft von den Ecken her ein Rundbogenfries bis ans Fenster; dort biegt er rechtwinklig nach aufwärts und schliesst sich endlich über dem Fenster als rechtwinkliger Rahmen zusammen. —

Die Schrägseiten des ziemlich steilen, von einem kleineren Rundfenster durchbrochenen Giebels entlang steigt ein Treppenfries empor.

Am östlichen Joche des Langhauses ist Gliederung und Decoration von sehr bescheidener Art. Sie beschränkt sich auf einen Rundbogenfries im Hochwerk, und auf Lisenen, die, je nachdem sie einem Haupt- oder einem Nebengurt entsprechen, stärker oder schwächer, breiter oder schmäler gebildet sind. Umso reicher ist die Gliederung in den westlichen Theilen der Nordwand. Die drei letzten Halbjoche sind gewissermaassen ganz für sich, als besondere Einheit behandelt. Die Mauer tritt ein wenig vor; jedes der leicht eingeblendeten Seitenfelder ist durch eine weite Rundbogenstellung auf schlanken Ringsäulen belebt. Zwischen ihnen aber liegt das grosse Prunkstück des ganzen Baues, ein Portal, dem an Eleganz und Reichthum nichts in der ganzen Uebergangsbaukunst des Elsasses — auch nicht das Südportal des Strassburger Münsters — gleichgestellt werden kann. Eine doppelte Säulenstellung füllt die Einsprünge des rechtwinklig abgestuften Gewändes. Zunächst stehen vorne auf dem mehrfach abgetreppten Sockel beiderseits je fünf sehr schlanke Säulen mit flachen, attischen Eckblattbasen, tief gekehlten Schaftringen, schlanken Knospenkapitellen und hohen, vielgliedrigen Kämpferaufsätzen, welche die aus zahlreichen Stäben und Kehlen gebildete halbkreisförmige Archivolte tragen. Hinter und zwischen ihnen aber stehen vier andere Säulen, deren Basen etwas höher, deren Kapitelle etwas niedriger liegen, als die der vorderen Ordnung; Ringsteine binden auch diese Reihe an die Mauer. — Das Tympanon ruht auf den oben consolenartig vorkragenden Thürpfosten, deren ausgefaste Vorderkanten durch zwei Rundstäbe, zwischen denen eine knopfbesetzte Kehle liegt, ausgefüllt sind.

Vor der Mauerflucht stehen links und rechts vom eigentlichen Portalgewände zwei Zwergsäulen, deren mit flachem Blattwerk bedeckte und nach oben zu glockenförmig erweiterte Kapitelle Apostelfiguren tragen. Die quadratischen Baldachine zeigen in den Ecken Thürme und an den drei freien Seiten Kleeblattbogen und kleine Spitzgiebel. Eine dreigliedrige Deckplatte bildet den oberen Abschluss.

Jenseits des Mauervorsprungs, dem diese Zwergsäulen vorgesetzt sind, läuft das Gewände wieder bis an die Mauerflucht zurück; doch stehen hier, da die Tiefe viel geringer ist, vorn nur zwei, rückwärts nur eine Säule.

Das decorative Detail des Portals ist durchwegs von grosser Eleganz; namentlich Kapitelle und Schaftringe sind in dieser Beziehung ausgezeichnet. — Im Uebrigen kommt in diesem Zusammenhange vom Aussenbau nur noch der quadratische Thurm in Betracht, der sich in breiter, gedrungener Masse über der Vierung erhebt. Er besitzt nur ein einziges, durch einen Rundbogenfries abgeschlossenes Geschoss; jede Seite ist von zwei in Blenden liegenden Doppelfenstern durchbrochen. Darüber setzt das Rhombendach an, dessen dreieckige Giebel-

felder in rundbogig geschlossenen Einblendungen je drei pyramidal gruppierte Lichtöffnungen enthalten. Die Aehnlichkeit mit dem westlichen Vierungsthurm von Maria-Laach ist auffallend. Sie erstreckt sich nicht nur auf die Gesammtanlage, sondern auch auf viele Einzelheiten.

* * *

Die ziemlich verwickelte Baugeschichte von S. Peter und Paul im Einzelnen darzulegen, wäre die Sache einer monographischen Darstellung, die der in so vielen Puncten interessante Bau ohnehin schon längst verdient hätte. In dem grösseren Zusammenhange dieser Untersuchung können nur die Hauptlinien — und auch diese leider nicht durchwegs mit voller Sicherheit — bestimmt werden. Jedenfalls begann man im Osten; da man selbstverständlich auf die bereits vorhandene Doppelcapelle Rücksicht nehmen musste, so ergab sich im Interesse eines guten Anschlusses — todte Winkel suchte man natürlich zu vermeiden — der platte Chorschluss von selbst als der beste.[1] Die Anordnung der Nebenchöre erklärt sich, — wie bereits erwähnt, vollkommen aus der Notwendigkeit einer directen Verbindung von Hauptkirche und Krypta; diese konnte nicht gut anders bewerkstelligt werden. — Allmählig setzte man den Bau gegen Westen zu fort und wahrscheinlich brachte man ihn sogar in einer Bauführung — die Abtei war damals schon sehr begütert — zum Abschluss. Möglich wäre es, dass das grosse Nordportal einst als Hauptportal an der Westseite stand.[2]

Dieser erste Bau mag etwa 1220 vollendet gewesen sein. Kurze Zeit nachher scheint — wir wissen nicht wodurch — die Erneuerung der beiden westlichen Doppeljoche notwendig geworden zu sein. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich der neue Werkmeister mit seiner Aufgabe abfand. Trotzdem die Umfassungsmauern und die Jochtheilung der alten Anlage beibehalten wurden, stossen die Gegensätze scharf auf einander. Die Arcaden sind viel

---

[1] Seltsamer Weise liegen Hauptkirche und Kapelle nicht in einer Axe.

[2] An und für sich ist es schon unwahrscheinlich, dass man die Nordseite gleich von Anfang an mit zwei Portalen bedacht hat. Ausserdem lehrt der Augenschein, dass das grosse Portal ursprünglich nicht seinen heutigen Platz einnahm. Wo aber könnte es dann sonst gestanden haben, als an der Westfront?

höher und schlanker, das Gurtgesimse überschneidet die Pfeiler nicht mehr, es wird von ihnen durchschnitten, die Obermauer ist vom zweiten Joch an viel schwächer [1] und der Gewölbeschub wird demgemäss durch ausgebildete Strebesysteme zu Boden geleitet. Dass der Spitzbogen ausschliesslich herrscht, braucht nach alledem kaum mehr erwähnt zu werden.

Zwei Umstände führen von vorne herein zu der Vermuthung, dass auch hier, beim Baue der Stiftskirche, hirsauische Einflüsse thätig waren: Einmal die Benennung der Kirche nach den Lieblingsheiligen der Hirsauer Klöster, und zweitens das Erscheinen der oben geschilderten rechtwinkligen Arcadenumrahmungen, einer Decorationsweise, die sich kaum irgendwo über den Kreis der Congregation hinaus verbreitet hat. [2]

In vielen andern Beziehungen aber ist die Peter- und Paulskirche ein Seitenstück zum Strassburger Münster. Die Aehnlichkeitspuncte sind zahlreich; ganz allgemein ist die Verwandtschaft der Choranlage: die Stelle der Nebenchöre nehmen in der Kathedralkirche die beiden Ostcapellen ein. Deutlicher nach Strassburg weist schon die Einbeziehung der Vierung in den Chorraum bezw. die Erhöhung des Vierungsniveaus, dann das Radfenster am nördlichen Kreuzflügel, das kleine Nordportal, dem — trotz seiner vorgeschrittenen Formen — eine allgemeine Verwandtschaft mit dem räthselhaften Innenportal der Kathedrale nicht abgesprochen werden kann; ferner der reizende Capitelsaal, den man mit dem Obergeschosse der Johannescapelle vergleichen möge, und endlich das grosse Nordportal, das seiner Gesammtanlage nach dem Portal am südlichen Querhause des Münsters eng verwandt ist, wenn es auch weitaus freier und eleganter in der Einzelformen ist, als dieses. Hier haben wohl die gleichen Einflüsse gewirkt, die auch in Maursmünster und Obersteigen thätig waren. [3]

[1] Man sieht innen und aussen den sehr beträchtlichen Rücksprung ganz genau.

[2] Neuweiler wird von Trithemius in den Ann. Hirsaug. I. (S. Gallen 1690) in der Reihe der von Hirsau reformierten Klöster genannt. Auch heisst es daselbst: Henricus mittitur Abbas ad Neuwiler.

[3] Interessant und gewiss nicht bedeutungslos ist die Uebereinstimmung von S. Peter und Paul in Neuweiler und dem Querhause des Strassburger Münsters in folgendem Puncte. Multipliciert man die Höhe der unteren Kämpfer mit 3, so erhält man in beiden Fällen den Scheitelpunct des Schildbogens.

Die erste Bauzeit fällt wahrscheinlich zwischen die Jahre 1190 und 1220 oder 1225; der frühgotische Erneuerungsbau mag etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Ende geführt worden sein.

9. Die Adelphikirche in Neuweiler.[1]

Ausser der eigentlichen Abteikirche bestand in Neuweiler schon seit alter Zeit eine Collegiatkirche, die dem h. Adelphus geweiht war, dessen Gebeine sie hütete. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde der Chorbau abgetragen; im Uebrigen aber ist die Kirche, eine Pfeilerbasilica mit ungewöhnlich stark ausladendem Querhause, wohl erhalten.

Das Langhaus besteht aus fünf durchlaufenden Jochen, die aber unter einander nicht vollkommen gleichgestaltet sind. Am ältesten ist das östlichste Joch; hier haben die Pfeiler keine eigentlichen Kämpferkapitelle, sondern nur ganz einfache, aus Platte und concaver Schmiege gebildete Gesimse. Etwas, nicht um viel jünger sind die nächsten drei Joche, sie haben mit dem östlichsten Joche die Grundrissform, mit dem westlichen, das sich im Hauptschiff mehr der Quadratform nähert, die Form der Pfeilerkapitelle gemeinsam, die hier convex gebildet und — allerdings nur auf der Nordseite — mit einem mehrgliedrigen Kämpferaufsatz ausgestattet sind.[2] Die Pfeiler selbst waren früher viereckig; um dem Lichte besseren Zutritt zu verschaffen, wurden sie durch Abfasung der Kanten achteckig gemacht.

Die spitzbogigen Quergurte lasten auf Halbsäulen, die erst oberhalb des unteren Deckgesimses aus dem Pfeiler vorkragen, und deren Kapitelle denen im Ostjoche der Hauptkirche vollkommen gleichen. Die etwas zugeschärften Diagonalrippen ruhen mit Schild- und Stirnbogen gemeinsam auf den vorspringenden Pfeilerecken; ein wenig oberhalb des Anfängers sind sie durch kleine Kapitelle geschmückt.

In den Seitenschiffen, deren Gewölbe gestreckt rechteckig sind, nehmen flache Wandvorlagen die Quergurte auf; die Diagonalbogen sind grätig.

Das Querhaus besteht aus fünf Feldern. An die quadratische Vierung schliesst sich beiderseits in der Axe der Seitenschiffe ein diese fortsetzendes Gewölbefeld und ein grösseres in der Queraxe des Baues gestrecktes Rechteck, das den ausladenden Theil der Kreuzflügel ein-

---

[1] Ansicht der Façade bei Christmann, II. 49.

[2] Kraus I. S. 184 bezeichnet das westlichste Joch als ältesten Bestandtheil; doch ist die Begründung, dass hier die Arcaden noch rundbogig seien, nicht stichhältig. Daran tragen die wunderlichen Grundrissverhältnisse Schuld.

nimmt. Nur die Vierung und die beiden äusseren Felder haben Rippengewölbe, während über die Fortsetzungen der Seitenschiffe einfache Gratgewölbe gespannt sind. Wahrscheinlich ist, dass dieser Theil der Querhausarme gleichzeitig mit dem östlichen Langhausjoch entstanden ist.

Der Chor bestand, wie die noch vorhandenen, aber vermauerten Eingangsbogen beweisen, vermuthlich ursprünglich aus fünf Apsiden.[1]

In wohlthuendem Gegensatz zu der Schwerfälligkeit und Derbheit — fast möchte man sagen: Roheit — des Innenbaus steht die Anmuth der äusseren Erscheinung. Zwei schlanke Rundthürme, die zur Hälfte aus der Mauer treten, scheiden das dem Hauptschiff entsprechende Mittelstück von den Seitentheilen. Zwischen ihnen liegt das elegante Portal, das im Aufbau, wie in den Einzelformen sehr deutlich an das grosse Nordportal von S. Peter und Paul mahnt; doch stehen hier nur zwei Säulen in jedem Gewände und auch sonst ist der Reichthum minder gross. Wiederum werden Schaftringe zur Decoration der Säulen benützt; die attischen, mit Eckknöllchen versehenen Basen haben auffallend hohen Trochilus, die Kapitelle zeigen zwei Ordnungen von flachem Blattwerk übereinander, ähnlich wie es an den Zwergsäulen vor dem Hauptportal der grösseren Kirche erscheint. Wie dort, so ruht auch hier das Tympanon auf den consolenförmigen Vorkragungen der Thürpfosten, deren vordere Kante abgefast und durch zwei Rundstäbe und eine mit Diamantschnitt gefüllte Kehle ersetzt ist. Die dreigliedrigen Kämpferplatten, welche die einfach profilierte Archivolte tragen, setzen sich bis an die Rundthürme fort, wo noch die Bogenansätze eines wohl nie zur Ausführung gelangten baldachinartigen Vorhallenbaues zu bemerken sind.

Oberhalb des Portals ist die Mauer von einem grossen Radfenster durchbrochen, das dem am nördlichen Kreuzflügel der Hauptkirche bis in die kleinsten Einzelheiten nachgebildet ist. Auch die Umrahmung der oberen Hälfte fehlt nicht.

In der Höhe des Seitendachansatzes laufen von beiden Seiten über die Thürme bis an das Mittelstück Rundbogenfriese, die in der Höhe des Hauptdachansatzes über dem Radfenster fortgesetzt werden. Den kleinen, spitzen Giebel entlang steigt ein Treppenfries an.

Die Langseiten sind schmucklos. Ihre Gliederung wird durch pultförmig bedachte Strebepfeiler bewirkt, die in drei Absätzen aufgebaut sind, und durch Vermittlung von flachen, unter dem Dach liegenden Strebebogen den Schub der Hauptgewölbe aufnehmen und zur Erde leiten. Grössere, in vier Absätzen aufgebaute Strebemauern lehnen sich

[1] Kraus (I. S. 183) spricht von drei Apsiden; doch irrt er, wie der Zeichner des Grundrisses, in diesem Puncte. Vgl. die Abbildung der Chorruine bei Golbéry und Schweighäuser, Antiquités de l'Alsace, II. Bd., S. 138. (1828.)

schräge gegen die Ecken des südlichen Kreuzflügels, dessen Hauptfront von einem grossen Rundfenster durchbrochen ist.

Ueber der Vierung steigt ein quadratischer Thurm auf, dessen von Rundbogen und Zahnschnittfriesen begrenztes Obergeschoss auf jeder Seite ein gekuppeltes, durch Säulchen getheiltes Doppelfenster besitzt.

* * *

Die Zahl der Puncte, in denen die beiden Kirchen des Ortes mit einander übereinstimmen, ist so gross, dass kein Zweifel darüber sein kann, dass sie gleichzeitig erbaut wurden. Oder, präciser ausgedrückt: S. Adelphi entstand gleichzeitig mit den Osttheilen von S. Peter und Paul, etwa in den Jahren 1190—1210. Sehr merkwürdig ist die Form des Grundrisses. Schon die Theilung in fünf durchlaufende Travéen ist ungewöhnlich; überdies sind nur vier von ihnen unter einander annähernd gleich, die westlichste ist bedeutend grösser. An dieses fünfjochige Langhaus schliessen sich die fünf untereinander ebenfalls nicht gleichen Gewölbefelder des Querhauses, dessen Ostwand einst wahrscheinlich in fünf Apsiden auslud. Zweifellos ist, dass die der Vierung zunächst liegenden Theile des Baues älter sind, als das übrige, gewiss jedoch nicht um sehr viel. [1]

Interessanter noch als das Innere, ist das Aeussere des Baus. An der Façade, deren zwar nicht bedeutende, aber sehr gefällige Anlage von allem abweicht, was der Uebergangsstil im Elsass in dieser Beziehung geschaffen hat, wird das Radfenster über dem Portal als Hauptzierstück verwendet, eine Decorationsweise, die ihren Ausgangspunct für das Elsass wenigstens von den Strassburger Bauten nimmt.

Ausserdem aber ist zu beachten, dass hier zum ersten Male ein wirkliches Strebesystem erscheint. Noch verbirgt man den Bogen unter dem Dache, als schämte man sich des neuen Constructionsmittels. Aber er ist da, und repräsentiert doch immerhin den Keim eines Baugedankens, der für die Gotik von so colossaler Wichtigkeit wurde, ja der geradezu einen Theil ihres Wesens ausmacht.

---

[1] Adler, Sp. 445, Anm. 29.: Dass die St. Adelphuskirche. . . . . . , echte Reste eines ältern Baus vom 11. Jhdt. bewahrt (Vierungspfeiler und Theile der Querschiffsmauern etc.) hat eine genaue bautechnische Analyse ergeben.

10. Die Augustinerkirche von Obersteigen.[1]

Im Jahre 1221 oder kurz vorher gründete die Aebtissin Hedwig von Andlau in der Einsamkeit des Dagsburger Waldes ein Kloster,[2] von dem sich nichts bis in unsere Tage erhalten hat, als das kleine Kirchlein, ein Bau von sehr einfacher Gesammtanlage, aber grosser Zierlichkeit des formalen Ausdrucks. An ein einschiffiges Langhaus schliesst sich im Osten unmittelbar der etwas eingezogene, von fünf Seiten des Achtecks geschlossene Chor.

Die drei Joche des Langschiffes sind in der Queraxe des Baues gestreckt. Als Gewölbeträger fungieren Wandpfeiler, denen für die Gurte sowohl, als für die Rippen besondere, bis an den Boden reichende Dreiviertelsäulen beigegeben sind. Die dreigliedrigen, flachen, aber tiefgekehlten Basen haben leichte, wie im Spiel hingestreute Eckblätter, und kräftig springen die Knospen von dem kelchförmigen Kern der Kapitelle ab. Die Kelchplatten sind nach unten abgeschrägt, die Kämpferaufsätze ungewöhnlich hoch und sehr reich gegliedert. Das Gewölbe selbst zeigt gleichfalls sehr vorgeschrittene Formen. Die spitzbogigen Trennungsgurte bestehen aus flachen, von zwei Rundstäben umsäumten Bändern. Etwas anders sind die Diagonalrippen gebildet: eine flache Unterlage mit abgeschrägten Kanten, und auf dieser ein deutlich zugeschärfter Stab. Die Schildbogen endlich sind gleichfalls spitz; ihre Kanten sind ausgefast und durch einen Rundstab ersetzt, der sich etwas oberhalb des Bogenansatzes gewissermaassen aus der Mauer windet.

Ganz ähnliche, nur noch etwas reichere Details weist der Chor auf, der sich, wie bereits gesagt, ohne Vermittlung eines Querbaus direct an das Langschiff anschliesst. Sein sechstheiliges Gewölbe ruht auf schlanken, in den Polygonecken aufsteigenden Dreiviertelsäulchen, die mit sehr entwickelten Knospenkapitellen und reich profilierten Kämpferaufsätzen ausgestattet sind. Der untere Basiswulst greift weit über die Sockelplatte, deren obere Kante abgefast ist, hinaus; die Eckblätter fehlen hier bereits.

Die ausserordentlich grossen, im Halbkreis geschlossenen Fenster besitzen als besonderen Schmuck am innern und äussern Gewände schlanke Säulen, die in der Mitte durch Ringsteine, oben durch die Kämpfergesimse an die Mauer gebunden sind. Die Archivolten sind

[1] Abbildungen bei Christmann: III, 85 Südfront, III, 86 Westfaçade; das Portal im Supplement.

[2] Vgl. Würdtwein, Nova subsidia diplomatica, Bd XIII. S. 256.

durch Rundstäbe und Kehlen, die z. Th. durch Diamantschnitt wieder gefüllt sind, gegliedert. Die Fensterbank ist nicht, wie gewöhnlich, einfach abgeschrägt, sondern abgetreppt.

Das im Westen angebrachte, gleichfalls rundbogige Hauptportal entbehrt des Thürsturzes und des Tympanons. Jede Gewändeseite ist von drei Ringsäulen besetzt, deren Basen, Kapitelle und Kämpfer denen im Innern der Kirche sehr ähnlich sind. Nur ist hier das mit Diamantrippen geschmückte Blatt- und Knospenwerk noch ziemlich starr und ohne Leben. In der Archivolte entsprechen jeder Wandsäule zwei Rundstäbe, zwischen denen immer eine Kehle angebracht ist. Die Vorderkante der Thürpfosten ist leicht gekehlt. — Sonst ist die Façade ziemlich schmucklos; nur im Giebelfelde sind noch zwei schlanke, von Rundstäben und Säulchen umfasste Fenster und ein kleiner, gleichfalls rundstabumsäumter Oculus angeordnet. Der Giebel ist sehr steil.

An der Südseite und an den Ecken von Chor und Langhaus sind Strebepfeiler angeordnet, die in drei Absätzen bis zur Höhe der Fensterscheitel ansteigen und dort sattelförmig abgedeckt sind.

Das Thürmchen über dem Ostjoch des Schiffes ist spätere Zuthat.

* * *

Das Kirchlein von Obersteigen ist eine der liebenswürdigsten Schöpfungen des entwickelten Uebergangsstils. Wo sich, wie es hier geschieht, eine einfache, klare Planbildung mit angemessenen Höhenverhältnissen und wirklicher Frische und Eleganz des Details verbindet, da muss es — rein ästhetisch, raumkünstlerisch genommen — einen guten Klang geben. Und den giebt es auch. Man fühlt sich wohl in diesem Raume, der so unendlich weit von der Erdenschwere des 12. Jahrhunderts entfernt ist. Fremde Einflüsse, fremde oder mindestens fremder Art kundige Bauleute müssen hier, wie in der nächsten Umgebung, in Maursmünster und Neuweiler gewirkt haben. Woher sie kamen, ob vom Rhein, oder aus Schwaben, etwa aus Maulbronn, bleibt einstweilen eine offene Frage.

11. S. Stephan zu Strassburg.[1]

Im achten Jahrhundert gründete — so berichtet die Legende — Herzog Adalbert, der Bruder der h. Odilia, in Strassburgs

[1] Die folgenden Ausführungen sind zum Theil dem ebenfalls von mir herrührenden VI. Abschnitte des Werkes «Strassburg und seine Bauten» (Strassburg 1894) entnommen. Ebendaselbst findet sich eine autotypische Reproduction der hier in Betracht kommenden Silbermannschen Zeichnung und einige architektonische Aufnahmen.

Mauern ein Damenstift, dessen Kirche dem h. Stephan geweiht wurde. Von der ersten Anlage ist selbstverständlich nichts mehr erhalten; der heute noch aufrechte Bau gehört dem Uebergangsstil an und fällt somit in den Kreis dieser Untersuchung. Nur die Osttheile sind unversehrt geblieben; von der ursprünglichen Gestalt des Langhauses aber, das zu Beginn unseres Jahrhunderts abwechselnd als Circus, Theater und Tabakmagazin benutzt wurde, giebt uns nur eine alte Zeichnung einigermaassen hinreichende Kunde.

Ihr zufolge war S. Stephan einst eine dreischiffige Basilica, der im Westen ein thurmartiger, zu bedeutender Höhe emporgeführter Façadenbau vorgelegt war. Während aber, wie bereits gesagt, die Osttheile des Baues, das kräftig ausladende Querhaus und die drei sich ohne Vermittlung von Langchören anschliessenden Apsiden intact geblieben sind, haben der Westbau und das Langhaus die gewaltsamste Veränderung erlitten, die man sich denken kann. Die Stützen, welche einst das Hochwerk trugen, das Hochwerk selbst und die Innenmauern des Westbaus wurden entfernt, die Aussenmauer führte man höher empor und so wurde aus dem dreischiffigen Langhause ein grosser, rechteckiger Saal, über den man eine flache Decke legte.

Genaueres über die ursprüngliche Beschaffenheit des also misshandelten Raumes ist nicht zu ermitteln gewesen, wenigstens nicht mit voller Sicherheit. Wahrscheinlich lagen zwischen Querhaus und Westbau sieben durchlaufende Joche. Ob die Gewölbe, mit denen sie überspannt waren, aus der Erbauungszeit herrührten, oder ob sie erst später hinzugefügt wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen. Das Untergeschoss des Westbaus diente vermuthlich als Vorhalle; das Obergeschoss scheint sich emporenartig gegen das Schiff geöffnet zu haben.

Das Querhaus zählt drei Gewölbefelder, von denen das mittlere annähernd quadratisch ist, während die beiden seitlichen in der Richtung der Queraxe des Baues gestreckt sind. Das viertheilige Rippengewölbe der Vierung ruht auf starken Kreuzpfeilern, in deren Ecken Dreiviertelsäulchen zur Aufnahme der Diagonalrippen gestellt sind. Die mit kräftigen Eckknollen ausgestatteten Basen bestehen nur aus zwei Gliedern, Wulst und Kehle; die derben, sehr niedrigen Kapitelle sind mit einem in ganz flachem Relief gearbeitetem Kleinbogenfriese geschmückt. Für das Gratgewölbe des nördlichen Kreuzarms, wie für das Rippengewölbe des südlichen sind keine Dienste, sondern nur kurzstielige Consolen vorgesehen. Die Diagonalrippen haben die Form von dicken, zwischen zwei knopfbesetzten Kehlen sitzenden Wulsten. Die

Schildbogen sind zumeist rund, die Gewölbekappen haben schwachen Stich und deutliche Busung Die Gurte sind durchaus spitzbogig, im Profil zeigen sie eine einfache Abtreppung, in deren einspringendem Winkel jedesmal am Bogenanfang eine cylindrische Volute sitzt.

Von den drei Konchen ist die mittlere durch ihren Umfang, wie durch eine leichte Wandgliederung vor den beiden andern, die jedes Schmuckes entbehren, ausgezeichnet. Im offenbaren Anschluss an den Münsterchor ist die Wand durch Anordnung von fünf, theils spitz-, theils rundbogig geschlossenen Nischen belebt. Der leichte Rundbogenfries der Pfeilerkämpfer setzt sich, von den drei Chorfenstern unterbrochen, auch an der Apsiswand fort.

Von der einstigen Gestalt des Aussenbaues giebt uns gleichfalls die bereits erwähnte Silbermannsche Zeichnung Kunde. Nächst dem Langhause hat der Westbau die weitestgehende Verstümmelung erlitten. Während er gegenwärtig mit dem zum flachgedeckten Saale gewordenen Langhaus unter einem Dache liegt, erhob er sich einst zu weit bedeutenderer Höhe, als dieses. Breite, kräftig vor die Mauer tretende Lisenen brachten die innere Raumtheilung auch Aussen zum Ausdruck. Im Mittelfelde war über dem Hauptportal, dessen Tympanon-Relief die Steinigung des h. Stephanus darstellte, ein grosses Radfenster mit säulchenförmigen Speichen angeordnet, dessen obere Hälfte ein Bogen umrahmte. Etwas oberhalb der Endigung der Lisenen scheint ursprünglich das Dach des Mittelstückes angesetzt zu haben, während die Seitentheile wohl schon da sattelförmig abgedeckt waren, wo die Eckverstärkungen aufhörten. Die Verwandtschaft der ganzen Anlage mit dem Westbaue von S. Thomas springt bei der Betrachtung alter Stadtansichten noch deutlicher ins Auge.[1] Aus diesen ergiebt sich, dass die Ostmauern des Façadenbaues nicht in einer Flucht lagen, dass also das Mittelstück ganz wie an S. Thomas von den Seitentheilen deutlich geschieden war. — In etwas späterer Zeit wurde der Westbau in seiner ganzen Breite auf gleiche Höhe gebracht und endlich noch ein Stockwerk aufgesetzt, das auf allen Seiten grosse gekuppelte Spitzbogenfenster ähnlich denen am dritten Thurmgeschosse von S. Thomas besass. Das Dach des Mittelstückes war überhöht.

Von alledem ist heute nur sehr wenig mehr zu sehen. Von dem schön gegliederten Sockel, der den ganzen Bau umzieht, steigen noch die abgetreppten Eckverstärkungen und die Lisenen empor, aber der ganze Oberbau von der halben Höhe des Radfensters an ist verschwunden, der Rest des Radfensters ist zugemauert und auch das Portal haben die Helden der Revolution arg verstümmelt. Das Relief des Bogenfeldes wurde zerstört, ebenso die meisten Kapitelle. Das Gewände besteht auf jeder Seite aus zwei scharf aneinander setzenden Einkehlungen, die mit je einem kräftigen Dienst besetzt sind. Die Sockelbank, die gegenwärtig

[1] Vgl. Seyboth, Das alte Strassburg. (Strassburg o. J.).

in einem Zuge verschrägt ist, war ursprünglich wohl rechtwinklig abgetreppt; dagegen waren die Deckplatten der Kapitelle, deren nur theilweise noch erhaltener Blätter- und Rankenschmuck deutlich an das südliche Querhausportal des Münsters erinnert, stets beiden Diensten einer Seite gemeinsam. Aehnlich dem senkrechten Theil des Gewändes ist auch die Archivolte profiliert, nur mit der Abweichung, dass der innere Dienst nicht als einfacher Wulst, sondern in detaillierterer Gliederung fortgesetzt ist. Der Gebäudesockel umzieht rahmenartig das ganze Portal, dessen oberen Abschluss ein leichtes Horizontalgesimse bildet.

An den Hochwänden des Langhauses zog sich einst unter dem Dachansatze ein Kleinbogenfries hin, vermuthlich von gleichem Profil, wie derjenige, der heute noch die Lisenen der Querhauswände mit einander verbindet. Auch an den Giebelseiten des Querhauses sind noch Spuren von Rundbogen- und Sägefriesen wahrzunehmen. Lisenen, die mit dem compliciert gegliederten Sockel verkröpft sind, und Friese von gefälligen, im Profil mehrfach abgetreppten Rundbogen bilden die bescheidene Gliederung der Chorseite des Baues.

Der Vierungsthurm hebt quadratisch an, setzt sich aber schon in sehr geringer Höhe über dem Dache durch Vermittlung vorkragender Rundbogen, die sich aussen als Trompillons zeigen, ins Achteck um. Auf alten Stadtansichten ist über dem Helm noch ein schlankes Glockenthürmchen sichtbar.

* * *

Die bauliche Anlage der Stephanskirche ist interessant durch den Gegensatz, der zwischen der alterthümlichen Form des Grundrisses und dem weitaus reiferen, wenn auch durchaus noch nicht gotischen Charakter der Construction besteht. Dass ein Bau, der frühestens 1190 begonnen wurde, noch T-förmige Planbildung aufweist, lässt sich nur aus der Wiederbenützung alter Fundamente erklären; ganz analog handelte man ja ohne Zweifel auch bei dem gleichzeitigen Neubau des Münsters, der überdies in manchen anderen Beziehungen — ich erwähne nochmals das Radfenster der Façade und die Wandnischen in der Hauptapsis — als Muster gedient zu haben scheint. Von nicht geringer Bedeutung für die elsässische Architekturgeschichte ist die Form des Westbaus, der wohl etwa um 1220, spätestens 1230 vollendet worden ist.

12. S. Thomas in Strassburg.[1]

Im Jahre 1144 war der Bau, den Bischof Wilhelm von Strassburg an der Stelle einer älteren Anlage im Jahre 1031 consecriert hatte, in Flammen aufgegangen. Ein gründlicher Neubau scheint nicht gleich in Angriff genommen worden zu sein, denn die ältesten Theile der heute noch bestehenden Thomaskirche sind frühestens kurz vor dem Jahre 1200 begonnen worden.[2] Auf diesen Bau bezieht sich vermuthlich eine kurze, leider der Quellenangabe entbehrende Notiz in Wenkers handschriftlicher Chronik, die den Bau — gemeint ist wohl der Baubeginn — in das Jahr 1196 setzt[3] Doch gehören dieser Zeit nur der Westbau und der Kern des Querhauses an; alles andere ist hochgotisch.

Schon die äussere Erscheinung lässt deutlich die beiden so weit aus einander liegenden Bauzeiten erkennen. Der Westbau, der von einem mehrgliedrigen, in seinen oberen Theilen attisierenden Sockel umzogen wird, zeigt mancherlei Verwandtschaft mit den Osttheilen des Münsters, welche um diese Zeit schon zu beträchtlicher Höhe emporgediehen waren, und mit dem Façadenbau der Stephanskirche. Ein hoher Thurm nimmt die Mitte ein; links und rechts von ihm sind niedrigere, sattelförmige gedeckte Seitenstücke angeordnet, die mit den Giebelwänden nach Norden und Süden schauen. Die Façade, an welcher diese Disposition durch breite, von den Horizontalgesimsen überschnittene Lisenen zum Ausdrucke kommt, ist auch sonst mannigfach gegliedert. Im Mittelfelde liegen, von einer grossen, gemeinsamen Blende umfasst, drei gegenwärtig vermauerte Spitzbogen, die wohl einst Einlass in die unter dem Thurme liegende offene Vorhalle gewährten. Die Seitenfelder sind durch schwächere Lisenen, zu deren Seiten kleine, rundbogig geschlossene Lichtöffnungen eingebrochen sind, nochmals getheilt. Im mittleren Felde des zweiten Geschosses, das durch ein-

---

[1] Auch von dieser Baubeschreibung gilt, was auf S. 66 Anm. 1 gesagt ist.

[2] Vgl. Ann. Arg. in Mon. Germ. Hist. SS. XVII, 88.

[3] Die Notiz hat nach L. Schneegans, L'église de Saint-Thomas à Strasbourg, et ses monuments (Strassburg 1842) folgenden Wortlaut: Aber die noch stehende kirch ist anno 1196 durch mittel einer indulgenz, welche bischoff Henricus I zuvohr ertheilt, erbawet worden. Kraus I. S. 524, dem auch ich in «Strassburg und seine Bauten» S. 235 noch folgte, irrt offenbar selbst, wenn er auf Grund des Umstandes, dass Heinrich I. bereits 1190 starb, eine der beiden Zeitbestimmungen, Heinrich I und 1196, für irrthümlich erklärt. Das Wort «zuvohr» löst den scheinbaren Widerspruch.

fache, aber kräftige und tiefgekehlte Gesimse von den unteren und oberen Bautheilen getrennt ist, liegt ein grosses Rundfenster, das ohne Zweifel denen am südlichen Kreuzarm des Münsters nachgebildet ist. Um einen Achtpass als Mittelpunct gruppieren sich acht Kreise, zwischen die sich die fischblasenartigen Endigungen von acht andern Kreisen, die einen äusseren Ring bilden, einschieben.

Unmittelbar über diesem Geschosse setzen an den Seitentheilen die Satteldächer an, während das Mittelstück nunmehr als freistehender Thurm höher geführt ist. Im dritten Stockwerk sind über einem leichten Gesimse auf jeder Seite zwei grosse, gekuppelte Spitzbogenfenster angeordnet, deren eingeblendete Bogenfelder von kreisrunden Oeffnungen durchbrochen sind. Die kräftigen Zwischensäulen haben Kelchkapitelle mit lebendig abspringenden Knospen und quadratischen Deckplatten. Den oberen Abschluss dieses Geschosses bildet ein Rundbogenfries, der die eckverstärkenden Lisenen mit einander verbindet. Sein genaues Vorbild ist am nördlichen Kreuzarme des Münsters zu finden.

In dieser Höhe setzte wahrscheinlich einst unmittelbar über einem mächtig ausladenden Hauptgesimse das Dach an; doch nötigte der gotische Neubau des Langhauses schon sehr bald zur Aufsetzung eines vierten Geschosses.

Die beiden runden Treppenthürmchen, die sich an die Ostkanten des Façadenthurmes lehnen, sind durch Kleinbogenfriese und Lisenen gefällig gegliedert.

Breite Widerlager halbieren die Giebelwände der Seitentheile, die ausserdem noch durch die Fortsetzung der Façadengesimse und durch schwächere Lisenen leicht gegliedert sind. Die Nordseite ist zudem durch eine Zwerggallerie, die sich unterhalb des Giebels hinzieht, ausgezeichnet. Sie folgt in der Gesammtanlage, wie im Detail, beispielsweise in der Ueberwölbung mit transversal gestellten Tonnen, genau ihrem am nördlichen Querschiffarme des Münsters befindlichen Vorbilde. — Im nördlichen Giebelfeld liegen drei spitzbogige Fenster, von denen das mittlere überhöht ist

Im Innern zählt der Westbau zwei durchlaufende Travéen; in der ersten sind drei Arcadengeschosse übereinander angeordnet, so dass das Mittelgewölbe nahezu in der Höhe der Hauptschiffgewölbe liegt. Dass diese Anordnung ursprünglich sei, möchte man wohl bezweifeln, besonders bei dem Umstande, dass die Gewölberippen sehr scharf und detailliert profiliert sind. In den Seitentheilen liegen die Gewölbe in normaler Nebenschiffhöhe. Das zweite Joch nähert sich schon der gewöhnlichen basilicalen Langhausdisposition, doch öffnete sich die gegenwärtig vermauerte Arcade des Hochwerks nur gegen den Dachraum der Seitenstücke. Die spitzen Gurtbogen sind im Profil einfach rechtwinklig abgetreppt. Die Basen der Halbsäulen, welche den gewölbetragenden Pfeilern vorgelegt sind, haben zum Theil Eckblätter, zum Theil greifen sie über den Sockel hinaus; sie sind flach, tiefgekehlt und zeigen theilweise die gleiche Verdoppelung des oberen Wulstes,

die auch im südlichen Kreuzarm des Münsters zuweilen auftritt. Die kelchförmigen Kapitelle haben sehr kräftig abspringende Eckvoluten; die Deckplatten sind an den Arcadenstützen noch quadratisch, an den Gewölbeträgern polygonal.

Im Querhause sind die Vierungspfeiler den Pfeilern des Westbaus sehr nahe verwandt; doch sind hier die vorgelegten Dienste durch schräge Glieder mit dem Pfeilerkern verbunden. Die sicher ursprüngliche Anordnung von Zwischenpfeilern an der Nord- und Südseite scheint dem Münster nachgebildet zu sein.

* * *

Die Thomaskirche bietet nach dem Untergange von S. Stephan das einzige, noch erhaltene Beispiel der einst wohl häufigeren Form des einthürmigen Westbaus. Die Wirkung ist sehr bedeutend, und sie war wohl noch bedeutender zu der Zeit, da die ältere Langhausanlage noch bestand. Wenige Denkmäler des Elsasses haben so viel von dem gerade um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert und in den unmittelbar folgenden Jahren mächtig emporstrebenden Münsterbau empfangen, wie S. Thomas. Doch ist die Formensprache trotz manchen weitgehenden Uebereinstimmungen jünger, alles Detail vorgeschrittener, als in den Osttheilen der Kathedrale. Man wird den Baubeginn nicht weit vor 1200, die Vollendung spätestens 1240 ansetzen dürfen.[1]

13. Das Strassburger Münster.

Nicht ohne besondere Absicht stellen wir an den Schluss der ganzen Reihe den Münsterneubau des 12. Jahrhunderts. Seiner Bedeutung nach hätte ihm der erste Platz gebührt; aber er umfasst so viel vom ganzen Wesen der elsässischen Uebergangsbaukunst, dass er fast wie eine Zusammenfassung ihres gesammten Könnens, wie ein Atlas ihrer Formen, von den ältesten bis zu den jüngsten, erscheint. Ja, im südlichen Kreuzflügel giebt es sogar einzelne Bautheile, die man mit vollem Fug als frühgotisch bezeichnen darf.

Es ist natürlich, dass die Hauptkirche der Bischofsstadt nach

---

1 In diesem Sinne ist die etwas abweichende Bestimmung der Bauzeit in «Strassburg und seine Bauten» (S. 235) zu berichtigen.

der Absicht der Erbauer alle andern Gotteshäuser des Landes an Pracht und Grösse übertreffen sollte. Der alte Bau, den Bischof Werinhar zu Anfang des 11. Jahrhunderts errichtet hatte, war — wenigstens in seinen Osttheilen — nach und nach den Elementen zum Raube geworden. Von nicht weniger als fünf Bränden berichten die elsässischen Annalisten im Zeitraume eines halben Jahrhunderts. Aber erst die Feuersbrunst des Jahres 1176 scheint so verheerend gewirkt zu haben, dass sich ein radicaler Neubau als notwendig erwies. Für diese Annahme spricht der Umstand, dass — von der Krypta abgesehen — kein einziger Bautheil Bestandtheile und Formen aufweist, denen man mit Sicherheit ein höheres Alter zuschreiben könnte.

Die Krypta überliefert uns die Maasseinheit des Werinharschen Baues; sie stimmt fast genau mit der der heute noch bestehenden Anlage überein. Und auch den Hauptlinien des alten Planes folgte man, zum Theil vielleicht aus Pietät, zum Theil wohl auch, weil man die alten Fundamente wieder benutzen wollte. Nur hieraus erklärt sich die archaische Form des Grundrisses, der unmittelbare Anschluss der Apsis an das Kreuzschiff.

Wie der Bau im Einzelnen fortschritt, was für Werkmeister und Bauleute verwendet wurden, berichtet uns kein literarisches Zeugnis. Nur die formale Analyse und die stilistische Vergleichung mit andern elsässischen Bauten vermag uns einigen Aufschluss zu gewähren, ja sogar etwas Ordnung in den wirren Knäuel der baugeschichtlichen Probleme zu bringen. [1]

Man begann ohne Zweifel mit der Ostmauer der Kreuzarme, die in ziemlich gleichmässig fortschreitender Bauführung zuerst im Norden, dann auch im Süden bis zur Höhe des ersten Gesimses emporgeführt wurde. Vier grosse, halbkreisförmig geschlossene Blendbogen bilden die einheitlich angelegte, nur später etwas veränderte und überarbeitete Gliederung dieser Wand. Rasch wird dann der Bau weiter betrieben; um 1190 mag der Chor und etwa gleichzeitig mit ihm auch die südliche, dem h. Andreas geweihte Capelle vollendet worden sein. Auch die mächtigen

[1] Man vergleiche hiezu besonders: G. Dehio, Das Münster unserer lieben Frau, in dem Werke «Strassburg und seine Bauten». (Strassburg 1894.), wo auch genaue Aufnahmen zu finden sind.

Vierungspfeiler waren inzwischen in die Höhe gewachsen. Dann aber — so scheint es wenigstens — trat eine plötzliche Stockung ein. Alles blieb, wie es gerade lag, wohl zehn oder fünfzehn Jahre. Erst um 1205 etwa nahm man einen neuen Anlauf, und nun gelang das grosse Werk. Zunächst schloss man den Nordarm und erwog sodann die Frage der Ueberwölbung. Man schwankte lange. Anfangs war vermuthlich geplant, über jeden Kreuzflügel ein einziges grosses viertheiliges Gewölbe zu spannen; man kann sich beiläufig vorstellen, wie grossartig die Wirkung gewesen wäre. Allein technisches Unvermögen scheint die Ausführung der bedeutenden Absicht verhindert zu haben, und man entschloss sich, vielleicht nachdem man einen Augenblick daran gedacht hatte, über jeden Arm zwei oblonge Gewölbe zu schlagen, zu der in ihrer besonderen Art sehr wirkungsvollen Raumtheilung, wie sie thatsächlich ausgeführt wurde. Man erhöhte sämmtliche Gewölbeträger um mehr als 4 Meter und ordnete dann — es mag dies 1215 gewesen sein — eine mittlere Pfeilerreihe an, die das ganze Querhaus in zwei Schiffe theilt. Die Vierung, deren einheitlicher Charakter gewahrt bleiben musste, wurde mit einer Kuppel überspannt, die Seitenarme aber erhielten je vier ungenau quadratische Kreuzrippengewölbe, zuerst der Nordarm und dann, nachdem die Südmauer und der entsprechende Theil der Westmauer zur nötigen Höhe emporgeführt worden waren, auch der Südarm. Doch kann dies letztere nicht vor 1240 geschehen sein; hier sind alle Details schon gotisch. Auch die Gewölbe des nördlichen Kreuzschiffes, die zum Unterschiede von denen des südlichen stark geschwungenen Stich besitzen, gehören einer relativ sehr späten Zeit an. Die Diagonalrippen, welche ausgesprochenes Birnprofil aufweisen, sind bedeutend jünger als die Gurtbogen und sind entweder beträchtlich später als diese entstanden oder aber — was mir wahrscheinlicher ist — entweder in der Folgezeit überarbeitet oder ganz erneuert worden.

Man kann sich leicht denken, wie innerhalb der langen, etwa siebenzig Jahre umfassenden Bauzeit das Steinmetzenpersonal gewechselt haben muss. Daher rührt die arge Unstetigkeit, die sich überall geltend macht, das vielfache Hin- und Herschwanken, von dem noch heute die unbenützt und unvollendet gebliebenen Wanddienste und Kämpfer Zeugnis geben. Auch die Capellen zu beiden

Seiten lagen nicht im ursprünglichen Plane, ebenso die rechtwinklige Ummauerung der Apsis, die man vermuthlich deshalb vornahm, um einen geraden Abschluss gegen den Bruderhof zu gewinnen, der damals an die Ostseite der Kirche verlegt worden zu sein scheint. Diese Unsicherheit der Bauführung macht es aber auch fast unmöglich, eine wirklich anschauliche Beschreibung zu geben, d. h. auch für den Leser das wirklich Ausgeführte vom bloss Beabsichtigten, das Vollendete vom Unvollendetgebliebenen zu trennen. Wir verzichten deshalb hierauf und begnügen uns, mit einigen Worten auf die Stellung des Münsterneubaus in der elsässischen Architekturgeschichte hinzuweisen.

Von weit und breit mögen damals Steinmetze und Werkleute nach Strassburg geeilt sein, um die günstige Arbeitsgelegenheit, die sich hier voraussichtlich für lange Zeit bot, auszunützen. Es zeigen sich denn nicht nur ältere und jüngere Formen, sondern auch ober- und unterelsässische, namentlich letztere in grosser Mannigfaltigkeit. Die echt elsässische Schwerfälligkeit der Maassverhältnisse erscheint auch hier, und sie würde noch um vieles deutlicher sein, wenn die ursprünglich beabsichtigte Kämpferhöhe beibehalten worden wäre. Die constructiven Glieder sind noch wuchtiger, noch machtvoller als gewöhnlich, und sehr gross ist der Reichthum des decorativen und flächengliedernden Details. Namentlich in den Obertheilen wird dieses frei und leicht, es nimmt jenen anmutig spielenden Charakter an, der beispielsweise der Kirche von Obersteigen eigen ist. Und wie reich sind die Querhausfronten geschmückt! Wie muss einst die Südseite geprangt haben, als das mächtige Doppelportal noch seine Figurenreihen besass!

Indessen reichen die Einwirkungen des Münsterbaus, so weit man heute noch darüber urtheilen kann, nicht allzutief ins Land hinein, keinesfalls über die Grenzen des Unterlandes. Von den älteren Theilen entlehnte der Meister der Altdorfer Kirche einige Einzelheiten; die Eigenthümlichkeiten der jüngeren kehren zum Theil in Maursmünster, Obersteigen, namentlich aber in Neuweiler wieder. Sonst aber waren directe Beeinflussungen nicht zu beobachten.

Welche Gestalt das Langhaus bekommen hätte, wenn es im Charakter der Osttheile ausgeführt worden wäre, lässt sich mit

ziemlicher Sicherheit sagen. Das Breitenmaass wäre das jetzige gewesen, ebenso vermuthlich das Längenmaass; das ergiebt sich aus der einfachen Erwägung, dass, wenn man das Vierungsquadrat als Raumeinheit nimmt, durch Multiplication mit zwei, bezw. mit vier die gegenwärtigen Dimensionen erzielt werden. Die Verhältnisse des Aufbaus wären vielleicht etwas über Gebweiler hinausgegangen, sicher aber hinter Ruffach zurückgeblieben. Wahrscheinlich wäre dem Hauptbau ein besonderer doppelthürmiger Westbau mit offener Vorhalle vorgelegt worden.

In Wirklichkeit aber stand, als die Einwölbung des Querhauses vollzogen war, bereits die Gotik diesseits der Schwelle; in ihren Formen wurde denn auch das Langhaus errichtet.

DER UEBERGANGSSTIL IN SEINEN ERSCHEINUNGSFORMEN.

Die wichtigste baugeschichtliche Thatsache des 13. Jahrhunderts ist für Deutschland der mit unwiderstehlicher Macht erfolgte Einbruch des gotischen Stils. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts etwa waren aus dem Stammlande der Gotik ihre einzelnen Elemente allmählig nach Osten an und über den Rhein vorgedrungen; ihr vereinzeltes, stellenweise fast wie zufällig erscheinendes Auftreten ist charakteristisch für den sogenannten Uebergangsstil. In Wahrheit freilich findet kein Uebergang vom romanischen zum gotischen Stil statt; die Gotik tritt vielmehr mit der Plötzlichkeit manches Naturereignisses auf. Was ihr vorangeht, ist die Mischung der mit zähestem Conservatismus festgehaltenen romanischen Bauweise mit einigen constructiven Elementen, die erst in ihrem Zusammenwirken und in ihrer consequenten Ausbildung den Wesensinhalt des gotischen Stils ergeben.

Dass das elsässische Land in seinem innersten Kerne stets deutsch war, dass das Volk am linken Ufer des Oberrheins in seinem eigensten Wesen so gut deutsch ist, wie das am rechten, kann im Ernst von niemandem bestritten werden. Selbst die zweihundertjährige Verbindung mit Frankreich vermochte an dem Wesentlichen dieser Thatsache nichts zu ändern, wenn auch natürlich mannigfache Absplitterungen stattfanden, und mancher Tropfen gallischen Blutes sich dem Strome des deutschen beimengte. Eine derartige Mischung und Vermittlung entspricht ohne Zweifel dem Charakter der Grenzprovinz sehr wohl; eben deshalb möchte man mit Rücksicht auf die geographische Lage des Landes

gerne a priori annehmen, dass im Elsass beträchtlich leichter und früher, als irgendwo anders in Deutschland der gotische, aus Frankreich importierte Stil Aufnahme und Verbreitung gewonnen habe. Von vornherein hat diese Vermuthung sehr viel Wahrscheinliches an sich; wird sie aber auch durch die Thatsachen gestützt? Oder musste etwa auch hier, wie in Altdeutschland eine tief im Volkscharakter begründete Anhänglichkeit an das Alte, ein zähen Widerstand gegen dieses Neue überwunden werden? Die systematische Untersuchung der einzelnen architektonischen Ausdrucksformen und die Darstellung ihrer Entwicklung und Ausbildung wird hierüber Klarheit verschaffen können.

A. GESAMMTANLAGE UND PLANBILDUNG.

Die Bauten der frühromanischen Periode haben einen gemeinsamen Charakterzug, der jedem Auge auf den ersten Blick hin deutlich wird. Das ist die Schlichtheit ihrer äusseren Erscheinung, die Einfachheit ihrer constructiven Formen und der fast absolute Mangel an schmückenden Einzelgliedern. Welch ein gewaltiger Unterschied herrscht in allen diesen Beziehungen zwischen dem 11. und 12. Jahrhundert! Wie mit einem Schlage hat sich die äussere Bauerscheinung in ihr Gegentheil verkehrt. Wenn im 11. Jahrhundert in der Gesammtanlage, wie in den Einzelheiten fast nie über das Maass des unbedingt Notwendigen, nie über die Bedürfnisse des Cults hinausgegangen wurde, — eine Einschränkung, die zum Theil sicher durch Geldmangel begründet war, — werden nun — im 12. Jahrhundert — ästhetische Principien um so leichter maassgebend, als die allgemeine Wohlhabenheit in der Zwischenzeit bedeutend zugenommen zu haben scheint. Die Mittel, deren man sich zur Erreichung der neuen, um so viel gesteigerten Bauabsicht bedient, sind sehr mannigfacher Art: Bereicherung des Grundrisses, Verbesserung des Materials, Häufung der decorativen und wandgliedernden Formen und endlich — was vielleicht das wichtigste ist, — die Vermehrung der Thurmzahl.

Die frühromanischen Anlagen waren sehr oft nur mit einem einzigen Thurme ausgestattet; zuweilen hatte sich ihm ein zweiter hinzugesellt. Im 12. Jahrhundert aber wird die mehrthürmige An-

lage namentlich im Unterelsass häufig. Dem Langhause wird in seiner ganzen Breite ein besonderer Westbau mit einem, zwei oder auch drei Thürmen vorgelegt; dann aber sucht man den Vierungsthurm durch seine Dimensionen und Decorationen zu heben und vor den Façadenthürmen auszuzeichnen. Unschwer lassen diese auch im malerischen Sinne höchst wirkungsvollen Anlagen noch eine Neigung zur centralisierenden Disposition erkennen.

Die doppelthürmige Westfront ist ein der spätromanischen Baukunst sehr geläufiges Motiv. Seinen Ausgang nimmt es vielleicht von Cluny, wo am Ende des ersten Jahrtausends der bedeutende Bau des Majolus erstanden war. „Duae turrae sunt ipsius Galileae in fronte constitutae, et supter ipsas atrium est, ubi — — —“ So lautet eine Stelle des Ordo Farfensis, die, wenn sie auch nicht den Charakter einer Bauregel hat, doch die cluniacensische Anlage als nachzuahmendes Muster im Sinne hat.[1] Nicht direct, sondern wahrscheinlich durch Vermittlung der Hirsauer Klöster fand diese bald beliebt gewordene Thurmanordnung auch im Elsass, besonders im Unterlande, Aufnahme und Verbreitung. Doch begegnen wir ihr seltsamer Weise hier erst sehr spät. Das erwähnte Motiv der Façadenbildung erscheint in einer ganz besonderen, nur dem Elsass eigenthümlichen Fassung: Zwischen den beiden Westthürmen ist in einer grossen und bedeutenden Gruppe von Bauten eine offene Vorhalle angelegt, über der sich das meist mit einer Tonne überwölbte Obergeschoss emporenartig gegen den Hauptraum der Kirche öffnet.[2]

Die wenigst entwickelte Form dieser Westanlagen stellt die Kirche von Andlau dar; ihr folgt dann zunächst, eng verwandt mit ihr, Niedermünster am Odilienberg, wo zwischen den beiden Westthürmen eine nach aussen in weitem Rundbogen geöffnete, von einem oblongen Gratgewölbe überspannte Vorhalle angeordnet ist; für die Weiterentwicklung des Motivs sind dann

---

[1] Vgl. hiezu Sackur, Die Cluniacenser II. S. 369 u. ff.

[2] Es erscheint mir nicht unmöglich, dass der embryonale Zustand dieses Baugedankens durch den einzelnen Westthurm mit offener Halle repräsentirt wird, wie ihn Bauten des 11. Jahrhunderts so oft besitzen. Daraus ergäbe sich die Möglichkeit, dass die ganze Entwicklung selbständig im Elsass erfolgte.

Schlettstadt und Maursmünster wichtige Etappen. Gemeinsam ist ihnen beiden der Grundriss: Zwischen zwei in der Tonne gewölbten Seitenfeldern ein grösseres, von einem Kreuzrippengewölbe überspanntes Mittelfeld. Während aber in Schlettstadt nur das Mittelstück nach aussen offen liegt, öffnet sich in Maursmünster die ganze Vorhalle in drei auf mächtigen Säulen ruhenden Bogen nach Westen. Erst auf dieser Entwicklungsstufe erreicht das Motiv in vollem Maasse seine grossartige Wirkung. Eine Steigerung repräsentiert nur noch der Westbau der Lautenbacher Kirche, wo die Vorhalle durch eine zweite Säulenstellung in 2×3 von Kreuzrippengewölben überspannte Felder zerlegt ist.[1]

Ausser dieser specifisch elsässischen Form der Westanlage verdienen noch die einthürmigen Façadenbauten zweier Strassburger Kirchen Erwähnung. An S. Thomas sowohl, wie auch wahrscheinlich an S. Stephan wurde nur das Mittelstück des westlichen Vorbaus als Thurm in die Höhe geführt und mit einem grossen Rundfenster, dem Vorläufer der gotischen Façadenrose, ausgestattet; die Seitentheile wurden hingegen bereits über dem zweiten Geschoss sattelförmig abgedeckt. Möglicherweise spielen hier mittel- und niederrheinische Reminiscenzen eine Rolle.

Mehr gefällig, als bedeutend wirkt die Façade der kleineren Kirche von Neuweiler. Wahrhaft imposant ist dagegen die Art, in der die Frontwirkung von Maursmünster durch einen mächtigen, etwas hinter den beiden Flankenthürmen aufsteigenden Mittelthurm gehoben wird. Der ganze, mindestens vierthürmige Bau muss einst eine grossartige Erscheinung gewesen sein.

Bei all den bis nun besprochenen Bauten giebt der besondere Frontbau den Ton an; aber nur einen Ton. Denn in Folge der centralisierenden Tendenzen, welche, wie bereits gesagt wurde, auch in dieser Zeit noch im elsässischen Kirchenbau herrschen, musste notwendiger Weise noch ein anderer Punct besondere Betonung erhalten: die Kreuzung der Schiffe. Mächtig steigt über der Vierung ein fast immer auf achteckiger Grundlage errichteter Thurm empor. Seiner Massenwirkung, seiner Höhe und seiner Decoration nach ist er den Frontthürmen in der Regel überlegen;

---

[1] Die Vorhalle der Leodegarkirche von Gebweiler gehört einer anderen Entwicklungsreihe an. Vgl. die Baubeschreibung.

ausserdem aber trägt schon sein Platz wesentlich zu der centralisierenden Wirkung bei, die er in so hohem Grade ausübt.

Fast alle elsässischen Denkmäler des Uebergangsstils besitzen einen Vierungsthurm; an zwei Bauten, an den Klosterkirchen von Marbach und Murbach, ist er durch Thürme über den Kreuzflügeln ersetzt, — eine Eigenthümlichkeit, die direkt aus Cluny zu stammen scheint.[1] — Sonst aber gehört der mit Nachdruck den Kreuzungspunct der Schiffe betonende Vierungsthurm zum festen Bestande des elsässischen Uebergangsstils, er gehört ebenso den oben besprochenen Anlagen mit Façadenthürmen an, wie einer anderen Gruppe von Bauten, deren Ausgangspunct von dem der ersten durchaus verschieden ist.

Ihr wesentliches Charakteristikum ist negativer Art: es fehlen die Façadenthürme und der einzige, über der Vierung aufsteigende Thurm wirkt nun, da im Westen kein Gegengewicht vorhanden ist, noch kräftiger und deutlicher im centralisierenden Sinne. Die Façade, von deren zumeist sehr reicher Ausstattung an anderer Stelle die Rede sein wird, giebt in diesem Falle nur den Langhausdurchschnitt wieder.

Die Beispiele sind zahlreich und über beide Landestheile verstreut. Im Oberelsass Kaysersberg und Sigolsheim, in weiterem Sinne Murbach und vielleicht Marbach; im Unterelsass Rosheim, S. Georg in Hagenau und Altdorf.

Die Frage, woher dieser Typus stamme, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Wenn ihn nicht die heimische Baukunst selbst geschaffen hat, was keineswegs völlig ausgeschlossen ist, möchte er sich am ehesten aus cisterciensischen Einflüssen erklären. Für die äussere Erscheinung der Cistercienserbauten war ja unter anderen ein negatives Moment, das Fehlen der Thürme, bestimmend; die Bauregel gestattete nur einen Dachreiter über der Vierung, der sich allerdings manchmal zu einem ganz ansehnlichen Thurme auswuchs. Leider sind die Cistercienserklöster, die im 12. Jahrhundert auf elsässischem Gebiete gegründet wurden, sämmtlich spurlos vom Erdboden verschwunden.[2] Auch

[1] Vgl. Dehio-Bezold I. S. 577 u. T. 212.
[2] Die Beschreibung des Klosters Lützel, die sich im Basler Archiv erhalten hat, ist zu dürftig, als dass man aus ihr weitergehende Schlüsse ziehen könnte.

beim Vergleichen mit fremden, besonders mit schwäbischen Cistercienserbauten kommt man über Aehnlichkeiten von ganz allgemeiner Natur nicht hinaus; am nächsten steht vielleicht Maulbronn.

Es ist klar, dass durch die Vermehrung der Thürme, wie durch die Steigerung ihrer Grössenmaasse eine wesentliche Bereicherung der äusseren Bauerscheinung erzielt wird. Ein stärkeres Element der Bewegung tritt in der Gruppierung der Massen zu Tage, und dies, verbunden mit dem grösseren Reichthum der Decoration, verleiht den Denkmälern des Uebergangsstils ein so ganz anderes Aussehen und Ansehen, als es den Bauten des 11. Jahrhunderts eigen ist. Die endliche Frage, auf die es hier ankommt, aber heisst: Sind am Aussenbau Elemente des Uebergangs von der romanischen zur gotischen Weise zu erkennen? Auch wer geneigt ist, in jeder Lisene „das aufstrebende Princip" zu sehen, wird zugeben müssen, dass die Gruppierung der Baumassen — und diese kommt hier zunächst in Betracht — in der ganzen Uebergangszeit so viel wie nichts von diesem Princip merken lässt. Trotz der Bewegtheit der Linien sind die Massen ruhig, in sich selbst ruhend. Allem Reichthum der Gliederung zum Trotz bleibt die Masse Masse und die Vertikalwirkung der Thürme, Strebepfeiler u. s. w. wird von kräftigen, horizontalen Gurtungen fast immer wieder aufgehoben.

* * *

Nicht minder conservativ sind die Baukünstler des 12. Jahrhunderts in der Planbildung. Das Grundmotiv ist fast durchwegs das lateinische Kreuz, die „crux capitata." Die Ausnahmen sind an Zahl, wenn auch nicht an Bedeutung, sehr gering. Von eigentlichen Centralbauten ist nur ein Beispiel bekannt, die nunmehr ebenfalls zerstörte Kirche von Hugshofen.[1] Wichtiger ist, dass an zwei Bauten Strassburgs, offenbar, weil alte Fundamente wieder benutzt werden sollten, der T-förmige Grundriss noch in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts zur Anwendung gelangte: die Apsiden schliessen sich direct, ohne Vermittlung von quadratischen oder rechteckigen Zwischenjochen, an das Querhaus. Dieses springt

---

1 Vgl. Kraus I. S. 513.

zumeist sehr kräftig über die Langhausbreite vor. Gänzlich fehlt es bei kleineren, einschiffigen Sälen, an Capellen, ferner aber auch seltsamer Weise an einem dreischiffigen Baue, der in ziemlich nahen Beziehungen zur Hirsauer Congregation stand, an der Kirche von S. Johann. Noch merkwürdiger freilich ist es, dass die Kirche des einzigen direct von Hirsau aus auf elsässischem Boden gegründeten Klosters, nämlich die arg zerstörte, gegenwärtig als Werkstätte benützte Kirche von Alspach in so vielen Beziehungen vom Hirsauer Typus abweicht. Das Querhaus sprang (Vgl. Kraus, II. S. 209) nicht über die Seitenschiffmauern vor, eine Eigenthümlichkeit, die auch zwei andere, beträchtlich jüngere Bauten desselben Thals, die Kirchen von Kaysersberg und Sigolsheim, aufweisen.

Von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, ist das lateinische Kreuz der allgemein giltige Typus des Grundrisses. Die Neigung zur centralisierenden Disposition kommt in den Abmessungen der einzelnen Räume zum Ausdruck. Zweieinhalb, höchstens drei Joche des mit grösster Zähigkeit festgehaltenen gebundenen Systems zählen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — die Langhäuser; man kann sich vorstellen, wie derb und schwer schon infolge dieses Umstandes allein der Raumeindruck sich gestaltet. Die Quadrateintheilung wird mit grosser Nachlässigkeit behandelt; sehr oft sind sowohl Mittel- als Seitenschifffelder gestreckt, und auch ganz unregelmässige Vierecke sind keine Seltenheit. Als Norm scheint gegolten zu haben, dass das Langhaus dem Querhause an Länge gleichen müsse; daraus erklärt sich vielleicht auch das Vorkommen von Langhäusern, die nur fünf Halbjoche zählen. Beispiele hiefür bieten Rosheim und Altdorf.

Eine Theilung des Langhausraumes in durchlaufende Joche findet nur in zwei dreischiffigen Anlagen des Unterlandes statt, in Neuweiler und Andlau.

Im Querhause wird die Quadrateintheilung gewöhnlich mit etwas grösserer Sorgfalt gehandhabt. Jeder Flügel umfasst in der Regel ein volles Quadrat, so dass die Ausladung über die Abseiten oft ziemlich bedeutend wird. Die Abweichungen von dieser Gestaltung des Querhausgrundrisses sind unter einander sehr verschieden. Die wichtigsten fanden bereits oben Erwähnung.

Von der Grundrissbildung der Chorbauten gilt zunächst das-

selbe, was in der Einleitung gesagt wurde. Neben halbkreisförmigen Apsiden kommen sehr häufig rechteckige Chorschlüsse, ausserdem rechtwinklige Ummauerungen halbkreisförmiger Apsiden vor. Die Gruppierung zu dritt ist durchaus die Regel. Die Ausnahmen, einerseits das Münster und die Andlauer Kirche, andererseits S. Adelphus in Neuweiler, stehen einander diametral gegenüber: hier fünf Apsiden, dort ein plattgeschlossener Chor. Das Gewöhnliche ist, wie gesagt, dass sich das Querhaus nach Osten in dreifachem Ausbau öffnet. Die Vermuthung liegt nahe, dass auch bei der Ausgestaltung dieses Motivs der Einfluss der klösterlichen Bauschulen jener Zeit mitgewirkt hat. In der That zeigt sich auch, dass gerade diejenigen Bauten, deren Schöpfer in directen oder indirecten Beziehungen zu Cluny und Hirsau standen, deutliche Spuren von der Baugewohnheit dieser Congregationen aufweisen. S. Johann besitzt lange, schmale Nebenchöre, deren halbkreisförmige Endigungen auf gleicher Linie mit der Hauptapside ansetzen. Rosheim copiert genau die ältere, Murbach mit einer leichten, durch besondere Verhältnisse bedingten Abweichung die jüngere Kirche von Hirsau.[1] Aber auch sonst beweist die Häufigkeit des platten Chorschlusses, wie machtvoll das Beispiel der cluniacensischen und hirsauischen Bauübung im Elsass wirkte.

Die einzige wirkliche Neubildung im Grundrisse, die man vielleicht noch am ehesten — mit einigem Rechte wenigstens — als eigentliches Symptom des Uebergangs bezeichnen dürfte, ist der polygonale Chorschluss. Er erscheint vermuthlich zuerst im letzten Decennium des 12. Jahrhunderts und zwar in der stark von der jüngeren burgundischen Schule beeinflussten Bautengruppe des Oberelsasses. Wahrscheinlich war er vorhanden in Gebweiler; noch heute besteht er in Pfaffenheim, dann in S. Ursanne (Schweiz). Dort, ebenso wie in dem bereits dem 13. Jahrhundert angehörigen Kirchlein von Obersteigen ist er aus fünf Seiten des Achtecks gebildet. Verwandt, aber um vieles reicher ist der Chorbau des Basler Münsters, dessen Zusammenhang mit ostfranzösischen Bauten

[1] Aehnlich auch das in Trümmern liegende Niedermünster am Odilienberg, und wahrscheinlich auch der ältere Bau der Rosheimer Kirche. Vgl. die Baubeschreibungen.

vor dem grossen Erdbeben noch viel deutlicher sichtbar gewesen sein muss, als heute.

Es ist nicht zu verkennen, dass der polygonale Chorschluss eine wesentliche Bereicherung des spätromanischen Kirchengrundrisses bedeutet, obwohl dem wiederum entgegensteht, dass gleichzeitig auf die Dreizahl der Chöre, d. h. auf die Anordnung von Nebenchören, verzichtet wird. Der gotische Charakter dieser Neuerung ist klar; immerhin ist bezeichnend, dass sie erst in der Spätzeit des Stils, im 13. Jahrhundert, allgemeiner in Aufnahme kommt. Im Uebrigen aber bleibt die Planbildung, ebenso wie in vielen Beziehungen der Innenbau, mit dem sie unlöslich verbunden ist, während der ganzen Uebergangszeit romanisch.

B. INNERER AUFBAU UND GEWOELBEBILDUNG.

Noch mehr fast als für den Aussenbau ist für die innere Erscheinung der frühromanischen Kirchenbauten schlichter, fast strenger Ernst charakteristisch. Ausser den Scheidbogen und dem Halbrund der Apsiden sind die gerade Linie und der rechte Winkel die raum- und formbestimmenden Elemente, die freilich im Elsass nicht mit solcher Präcision gehandhabt werden, wie etwa in Sachsen. Frühestens kurz vor dem Jahre 1100 taucht zum ersten Male im Elsass eine Neuerung auf, die der ganzen deutschen Baukunst eine neue Richtung, ein neues Ziel giebt: In den grossen Kirchenräumen wird die flache Decke durch Kreuzgewölbe ersetzt. Im Bewusstsein der Zeit hat dieser Fortschritt zunächst wohl hauptsächlich constructive, praktische Bedeutung. In Wahrheit aber übersteigt diese, so gross sie auch ohne Zweifel ist, sein ästhetischer, sein raumkünstlerischer Wert beträchtlich; denn durch die Gestaltung der Decke wird der Raumeindruck des Kircheninnern wesentlich mitbedingt. In diesem ausserordentlich wichtigen Punkte, der noch eingehender behandelt werden soll, gipfelt der Fortschritt gegenüber der frühromanischen Zeit.

Der Aufbau der Langhausmauern unterliegt in der Periode des Uebergangs mancherlei Wandlungen. Der Rundbogen verliert seine alleinige Geltung; fast wie zufällig und eigentlich unbeabsichtigt, wenn einmal ein Joch etwas zu schmal gerathen war,

wird der Schildbogen spitz gebildet. Dann folgen Quergurte und Arcaden allmählig nach. Seit 1180 etwa wird der Spitzbogen in den genannten Functionen mit wirklicher Consequenz verwendet, wenn ihm auch, besonders vor 1200, fast immer die gedrückten, schweren Verhältnisse des Rundbogens eigen sind. Ueber diese kommt man, weil sie eben dem Stammescharakter der elsässischen Baukunst so genau entsprechen, eigentlich erst dann hinaus, als man über die elsässische autochthone Baukunst überhaupt hinauskommt, das ist mit dem Eindringen der wirklichen Gotik um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Die naturgemässe Folge des gebundenen Systems, das ja, wie schon dargelegt wurde, im Elsass durchaus die Regel ist, stellt sich im Stützenwechsel dar. Das Motiv ist alt. Schon in einigen flachgedeckten Basiliken des Elsasses und des französischen Lothringen sind Pfeiler in regelmässigem Wechsel mit Säulen angeordnet, hier allerdings nur, um ein gewisses rhythmisches Bedürfnis zu befriedigen. Im Gewölbebau des 12. Jahrhunderts werden Pfeiler und Säulen auch in ihren Functionen unterschieden, der Pfeiler wird Haupt-, die Säule wird Nebenstütze. Bald aber verschwindet sie — in ihrer einfachen Form wenigstens — ganz aus dem constructiven System der elsässischen Architektur,[1] und der Pfeiler gewinnt die Alleinherrschaft. An ihm vollzieht sich eine Entwicklung in dem Sinne, dass seine einzelnen Functionen nach und nach besonders durch seine Gliederung zum Ausdrucke gelangen.[2] Haupt und Nebenpfeiler werden selbstverständlich deutlich differenziert.

Für den Charakter des inneren Aufbaus kommt ausserdem noch eine Erscheinung in Betracht. In der Petite Eglise von S. Dié und in der S. Fideskirche zu Schlettstadt wird der dem dem Mittelschiff zugewandte Theil der als Säulenbündel gestalteten Nebenstützen bis zur Höhe des Kämpfers emporgeführt; dort endigt er mit einer tellerartigen, vom Fenstergesimse umzogenen Erweiterung ganz unvermittelt, ohne eine andere Function auszuüben, als dass er den unteren Theil der Hochwand kräftig gliedert. Von ganz verwandter Art ist die Wirkung der schlanken

---

1 Säulenbündelungen kommen auch später noch häufig vor.

2 Vgl. darüber den Abschnitt D 2.

Dienste, die in der Altdorfer Kirche von den Kämpfern der Nebenpfeiler zum Gesimse aufsteigen. Es ist nicht unmöglich, dass das Urbild dieser seltsamen Gliederungsform die rechtwinkligen Arcadenumrahmungen sind, wie sie an Kirchen der Hirsauer Congregation so gewöhnlich sind, und wie sie auch in der Stiftskirche von Neuweiler erscheinen.[1] Dass die Werkmeister zu diesem Zwecke Halbsäulen wählten, die sich natürlich todtlaufen müssen, erscheint zwar einigermassen ungewöhnlich, braucht aber gerade im Elsass, wo bizarre Bildungen auch sonst nichts ganz Seltenes sind, nicht besonders zu verwundern.

Die Hochwand ist gewöhnlich durch ein leichtes Gesimsband, das sehr häufig die Fortsetzung der Kämpferplatten bildet, vom Unterbau geschieden. Die Fenster sind gewöhnlich dicht darüber in der Mitte des Schildbogenfeldes angeordnet und zuweilen zu zweit oder dritt gruppiert. Emporen besitzt unter den noch erhaltenen Denkmälern nur die Benedictinerinnenkirche von Andlau. — Zwerggallerieen kommen im Innenbau nirgends vor.

Für die Belebung des Aufbaus der Querhausflügel geschieht selbst in den Zeiten des entwickelten Uebergangsstils sehr wenig. Ein einfaches Gesimse und spärliche, meist unregelmässig vertheilte Fensteröffnungen sind das Gewöhnliche; nur selten wird nach reicherer Gesammtwirkung dieses Bautheils getrachtet. Ausser dem Münster, das ja als Kathedrale eine besondere Stellung einnimmt, kann nur der südliche Kreuzflügel der Kirche von Maursmünster, der um 1220 einer Ueberarbeitung unterzogen wurde, als Muster reicherer Ausbildung genannt werden.

Im Chor endlich ist der Aufwand zumeist noch geringer. Namentlich in der halbkreisförmigen Apside mit halbkuppelförmiger Wölbung blieb vermuthlich aller Schmuck der Malerei überlassen; nur im Münster und in S. Stephan zu Strassburg wird durch Anordnung von Wandnischen der Aufbau nicht übel belebt. — Die grössere Wirkung der polygonal geschlossenen Chöre beruht mehr auf der Form des Grundrisses, als auf der Gestaltung des Aufbaus, obwohl auch dieser durch Wanddienste, durch Umfang und Zahl der Fenster eine gewisse Bereicherung erfährt.

---

[1] Altdorf und Neuweiler standen in engen Beziehungen zu Hirsau. Vgl. die Baubeschreibungen.

Die wichtigste Neuerung aber, welche die Baukunst dem 12. Jahrhundert verdankt, ist die consequente Durchführung des Gewölbebaus.

* * *

Krypten und Capellen waren die Stätten, an denen sich, wenn wir von einigen abseits vom Wege der allgemeinen Entwicklung liegenden Centralanlagen absehen, die Gewölbebaukunst im 11. Jahrhundert bethätigt hatte. Schüchtern und unbeholfen genug waren diese Versuche, die immerhin noch lange ziemlich vereinzelt blieben; denn in den für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Kirchenräumen hielt man noch beträchtliche Zeit an der flachen Holzdecke fest, oder man war, richtiger gesagt, unfähig, das Steingewölbe an ihre Stelle zu setzen. Schon längst hatte die Häufigkeit der Kirchenbrände den Wunsch nach einer dauerhafteren Deckenform lebendig gemacht. Die Erfüllnng kam, wie es scheint, für das Elsass von Hirsau. Dort hatte man die Seitenschiffe der in den Jahren 1059—1071 errichteten Aureliuskirche mit grätigen Kreuzgewölben überspannt; alsbald folgt man im Elsass diesem Muster. Es ist bezeichnend, dass gerade in den Kirchen, deren Beziehungen zu Hirsau ausser allem Zweifel sind, die Ueberwölbung der Seitenschiffe zunächst Anwendung findet. — Alspach und S. Johann gehen zeitlich voran: dann folgt die (nunmehr zerstörte) Kirche von Mutzig und S. Georg in Hagenau, auch sonst von durchaus hirsauischem Habitus. Möglicherweise gehört in diese Reihe noch eine Zahl anderer Kirchen, bei denen eine genaue bautechnische Untersuchung feststellen müsste, ob die Rippengewölbe des Mittelschiffes jünger sind, als die Gratgewölbe in den Abseiten. — Jedesfalls ging man sehr rasch zur durchgängigen Wölbung der Kirchen über. Seltsamer Weise hat sich im ganzen Elsass kein einziges Beispiel für dieses Stadium der Entwicklung erhalten, das indessen sehr glücklich durch die Petite Eglise von Saint-Dié, einen Bau, der sich in vielen Puncten mit gleichzeitigen elsässischen Denkmälern berührt, repräsentiert wird.

Auch auf dieser Stufe blieb die elsässiche Baukunst nicht lauge stehen; schon sehr bald that sie einen neuen, noch bedeutungsvolleren Schritt nach vorwärts, einen Schritt den die Bau-

kunst des übrigen Deutschland doch wohl erst beträchtlich später thut: die Anwendung selbständig gemauerter Diagonalrippen. Keine von den übrigen Neubildungen des 12. Jahrhunderts lässt sich an Bedeutung auch nur von Ferne mit dieser Errungenschaft vergleichen.

Das älteste Beispiel der Anwendung des Rippengewölbes scheint die im Jahre 1126 gegründete Benedictinerinnenkirche von S. Johann zu bieten. Dort schlug man um die Mitte des Jahrhunderts bei Gelegenheit eines Erweiterungsbaues über das wahrscheinlich bis dahin flachgedeckte Hauptschiff Kreuzrippengewölbe von sehr schwerfälliger Form mit dicken, wulstigen Diagonalbogen und einfachen, kreuzförmigen Schlusssteinen. Ganz ähnlich ist die Gewölbebildung im Chor der Rosheimer Kirche, und von hier führt eine Linie nach Französisch-Lothringen.[1] Sollte von dorther das Kreuzrippengewölbe den Weg nach dem Unterelsass genommen haben? — Noch primitiver scheint die Deckenbildung des Murbacher Chors zu sein; hier stossen in der oblongen Vierung die Rippen ohne Schlusssteine ganz einfach in spitzem Winkel aufeinander.

Dass das gebundene System fast ausschliesslich zur Anwendung gelangt, wurde bereits bei Besprechung der Grundrisse gesagt. Die nachlässige Behandlung der Quadrateintheilung wirkte natürlich auch mannigfach auf die Gestalt der Gewölbe ein. Die Neigung zum Oblongum nötigte schon sehr früh zum Stechenlassen der Kappen, eine Uebung, die sich mit der Einführung der Diagonalrippen noch befestigt. Auch als man die Schildbogen bereits mit Absicht spitz formte, liess man, statt, wie es technisch nun möglich war, die Scheitellinie horizontal zu legen, die Kappen meist kraftvoll steigen, — vermuthlich aus ästhetischem Wohlgefallen an der bewegteren Linie. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gelangt man dazu, die Kappen wagerecht zu lagern und die Busung herabzumindern. Indessen bleibt auch die ältere Uebung: starker Stich und kraftvolle, schwungvolle Busung noch lange Zeit bestehen. Eine consequente Entwicklung liess sich nicht verfolgen.[2]

[1] Vgl. hiezu noch die Baubeschreibungen von S. Johann und Rosheim.
[2] Ueber die Einzelheiten und die Gewölbebildung in den Langhäusern mit durchlaufenden Jochen geben die Baubeschreibungen genügende Auskunft.

In den Querhausarmen und in den Langchören ist das auf rein quadratischer oder annähernd quadratischer Grundlage errichtete viertheilige Kreuzgewölbe ebenfalls die Regel. Die wenigen Ausnahmen sind durch besondere Grundrissverhältnisse oder durch andere aussergewöhnliche Umstände begründet.

An dieser Stelle — an dieser nur deshalb, weil sich keine passendere finden liess, — sei auch einer besonderen Art, die Gewölbe zu decorieren, gedacht, die namentlich im Unterelsass sehr beliebt gewesen zu sein scheint. Der Punct nämlich, an welchem die im Anfange mit den Stirnbogen bündig gemauerten Diagonalrippen nach allmähligem Anwachsen den vollen Umfang erreichen, ist häufig besonders bezeichnet. In Rosheim ist an dieser Stelle ein leichtes Zickzackornament angebracht, während in anderen Bauten, beispielsweise in S. Fides zu Schlettstadt, in Andlau und in der kleineren Kirche von Neuweiler die Steinmetzenlaune hier kapitellartige Gebilde angeordnet hat. Auch diese Seltsamkeit weist nach dem Westen; in der Champagne scheint dergleichen Willkür nichts Ungewöhnliches zu sein.[1]

Auffällig ist es, dass trotz den so deutlich hervortretenden centralisierenden Tendenzen das Gewölbe der Vierung nur in so wenigen Fällen besonders gestaltet, d. h. vor den andern ausgezeichnet wird. Einen leisen Ansatz dazu zeigt die Leodegarkirche in Gebweiler; wirkliche Kuppeln besitzt bloss das Strassburger Münster und die Arbogastkirche in Ruffach.

Alles in allem genommen, ist das viertheilige Rippengewölbe die mit fast absoluter Macht herrschende Form der Deckenbildung. Ein neues, nicht nur constructiv-technisch, sondern auch ästhetisch ausserordentlich wert- und wirkungsvolles Moment des Innenbaus erscheint hier zum ersten Male. Grösserer Schutz vor der verheerenden Wirkung des Feuers und grössere Dauerhaftigkeit — das sind die technischen Vortheile; die ästhetischen, raumkünstlerischen gipfeln in der rhythmischen Gliederung des Deckenraumes, die in der allerklarsten Beziehung zur Planbildung steht, und in der kräftigen Bewegtheit seiner Linien. Mit der consequenten Anwendung des Kreuzrippen-

---

[1] Vgl. hierüber Bull. mon. Bd. 17, S. 317.

gewölbes ist das Wesentliche dessen, was wir als „Uebergang“ begreifen, gewonnen

Thatsächlich kann freilich auch in dieser Beziehung von einem Uebergange nicht die Rede sein; denn wenn die Grundlosigkeit der Bezeichnung „Uebergangsstil“ nicht schon bei der Betrachtung der Gesammtdisposition und der Planbildung klar geworden wäre, bei der Betrachtung der Innenräume müsste sie für jedermann zweifellos werden. Die letzte und wichtigste Thatsache, auf die es im Innenbau ankommt, ist der Raumeindruck, und dieser ist auch in sehr entwickelten Uebergangsbauten romanisch, — schwerfällig und düster.[1] Da ist auch nicht eine Spur von aufstrebender Bewegung zu entdecken, alles ist schwere, ruhende Masse, wenn auch ein langsames Fortschreiten nicht zu verkennen ist. Begründet ist diese Thatsache zunächst in den Maassen und Verhältnissen der Längen-, Breiten- und Höhenerstreckungen, dann aber auch in der schweren Form der Bogen, in der Massigkeit der stützenden Glieder und nicht zum geringsten Theil in der spärlichen Beleuchtung.

C. WANDGLIEDERUNG UND DECORATION DES AUSSENBAUS.

Innere und äussere Bauerscheinung stehen in der elsässischen Architektur des Uebergangsstils in scharfem Gegensatze zu einander. Dem schwerfälligen, düstern Raumeindruck des Innern, der schweren, massigen Wirkung der wenig oder gar nicht gegliederten inneren Wandflächen steht die malerische Gruppierung der Baumassen nicht nur, sondern auch die gefällige Gliederung der Aussenflächen und der Reichthum ihrer decorativen Ausstattung gegenüber. Sehr oft ist der erste Beweggrund zur Anordnung wandgliedernder Elemente constructiver Natur; oft auch mag die Absicht gleichzeitig auf Theilung und Zierung grösserer Flächen gegangen sein.

Die Gesetzmässigkeit, die bei aller künstlerischen Freiheit in der elsässischen Architektur herrscht, zeigt sich auch hier; das

[1] Eine Ausnahme bildet S. Arbogast in Ruffach. Hier ist die Raumwirkung schon ganz frei. Vgl. die Baubeschreibung.

Princip der äusseren Wandgliederung ist durch die innere Raumdisposition gegeben, für die Façade sowohl, als für die Abseiten und das Hochwerk. Dort giebt die Schifftheilung, hier die Jochtheilung die festen, gewissermaassen das Gerippe bildenden Hauptlinien.

In dem Abschnitte, der die Gesammtanlage und Planbildung behandelt, wurde der besonderen Formen des elsässischen Façadenbaus bereits ausführlich gedacht. Ist die Westfront dreitheilig, d. h ist sie mit zwei Flankenthürmen oder mit einem Mittelthurme ausgestattet, so werden die Seitentheile durch kräftige Verticalen — Lisenen oder strebepfeilerartig abgetreppte Widerlager — vom Mittelbau geschieden; ausserdem werden die Ecken durch kräftig vortretende Mauerverstärkungen noch besonders betont. Die horizontale Gliederung, die wiederum der Stockwerktheilung entspricht, wird durch Gesimsbänder und Friese bewirkt. Ueber dem zweiten Geschoss setzt in der Mitte ein dreieckiges Giebelfeld an, während die Thürme um etliche Geschosse höher geführt und endlich durch ein Helmdach abgeschlossen werden. Die Mauerdurchbrechungen werden in den unteren Theilen nur sehr sparsam angebracht; in den oberen Stockwerken sind sie zahlreicher und grösser und ausserdem noch durch decorativen Reichthum ausgezeichnet. — Dieselben Grundsätze sind in der Hauptsache auch für die Gliederung der Vierungsthürme maassgebend.

An den thurmlosen Westfaçaden, die ohnehin den Durchschnitt des Langhauses wiedergeben, werden ebenfalls mauerverstärkende Lisenen oder andere Widerlagerungen benutzt, um die innere Dreitheilung auch am Aeussern zur Erscheinung zu bringen. Ausserdem wird in der Regel durch Zwischenlisenen und Friese, sowie durch Anordnung von Lichtöffnungen für ausreichende Belebung der Wandflächen Sorge getragen.

Die Gliederung der Langseiten entspricht der Quertheilung der Schiffe. An den Puncten, wo die einzelnen Joche durch Quergurte von einander geschieden werden, ist die Mauer durch breite Lisenen oder anders geformte Widerlager verstärkt, die untereinander zumeist durch Rundbogenreihen verbunden sind. Diese sowohl für das Hochwerk, als für die Abseitenmauern zur Anwendung gelangende Gliederung hat ganz zweifellos auch einen constructiven Sinn, der noch deutlicher wird und sogar das Ueber-

gewicht gewinnt, wenn die Lisenen durch wirkliche Strebepfeiler oder ausgebildete Strebesysteme ersetzt werden.

Die Lisene im eigentlichen Sinne des Wortes ist dem Unterelsass eigenthümlich, während im Oberelsass andere Formen der Widerlagerung beliebter sind.

Die Querhausfaçaden sind — von dem besonderen Falle des Strassburger Münsters abgesehen — meist zweigeschossig angelegt. Auch hier sind Lisenen und einfache Friese die wichtigsten Mittel der Gliederung. Erst in der Spätzeit des Stils wird das grosse, im Einzelnen wieder verschieden gestaltete Rundfenster ein wichtiges Mittel zur Belebung der Querhausfronten. — Den oberen Abschluss bildet zumeist ein flacher Giebel.

Die Apsiden, wie die polygonalen Chorschlüsse sind durch besonderen Reichthum der Gliederung ausgezeichnet, die indessen gerade an dieser Stelle einen fast ausschliesslich decorativen Charakter hat. Von ihr wird deshalb weiter unten die Rede sein.

* * *

Westthurm und Chor sind die beiden Bautheile, an denen stellenweise bereits im 11. Jahrhundert die Neigung zu grösserem Aufwand hervortritt. Im 12. Jahrhundert verbreitet sich die Decoration über alle Theile der Kirchenbauten, und wenn auch strengere Hirsauer Traditionen diesen heiteren Bestrebungen zuweilen in den Weg treten, so siegt doch im Allgemeinen die eingeborene, volksthümliche Decorationsfreudigkeit, der auch die puritanische Baugesinnung der Cistercienser nichts anzuhaben vermag.

Einen wesentlichen Fortschritt bedeutet zunächst die Verbesserung des Baumaterials. Statt des Bruchsteins werden nun fast immer die zuweilen mit höchster Meisterschaft hergerichteten und gefügten Hausteinquadern verwendet. Wie selten ist dagegen in andern Theilen Deutschlands ein wirklich guter Mauerverband! Nicht zum geringsten Theile beruht das prachtvolle Aussehen der elsässischen Denkmäler auf dem, was die Vogesen dazu lieferten; denn herrlich ist die Farbenwirkung sowohl des in jeder Lichtnuance anders wirkenden rothen, als des zwar seltener verwendeten, aber nicht minder effectvollen goldgelben Sandsteins.

Aus den Baubeschreibungen und aus dem ersten Theile dieses Abschnitts hat sich bereits ergeben, wie einfach im Grunde genommen die Elemente der Decoration sind. Aber mit welchem Verständnis werden sie angewendet, mit wie viel Erfindungsgabe werden sie immer und immer wieder variiert! Die Entwicklung jedes einzelnen Decorationsgliedes läuft der Gesammtentwicklung der Uebergangsbaukunst parallel. Das im Ganzen erstrebte Ziel, der grössere Reichthum der Erscheinung, wird im einzelnen Decorationsglied durch bewegtere und detailliertere Profilierung erreicht. Man betrachte beispielsweise, wie sich der Rundbogenfries entwickelt. Zuerst erscheint er in einfacher, dann in doppelter rechtwinkliger Abtreppung, zuerst ohne, dann mit Consolen. In der weiteren Fortentwicklung werden die einspringenden Winkel mit Rundstäben gefüllt, dann fallen auch diese weg, und das Profil besteht nur aus einer einfachen, schön geschwungenen Welle zwischen mehreren kleinen Abtreppungen. Dies gilt für das Unterelsass. Im Oberlande aber wird ein noch grösseres Maass des decorativen Reichthums dadurch erzielt, dass man die ausgefasten Kanten der Kleinbogen mit Kugeln. Knöpfen, Sternen u. dgl. besetzt und ausserdem noch zuweilen die innere Halbkreisfläche mit besonderem Schmucke ausstattet. Diesen Entwicklungsreihen parallel läuft eine andere. Während man in frühromanischer Zeit den Rundbogen aus Keilsteinen fügt, (wobei der Farbenwechsel eine nicht geringe Rolle spielt), haut man in den späteren Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts den Rundbogen aus einem Stück mit dem dahinter liegenden Mauerstein und lässt die Fuge über der Console hinweglaufen. Sehr beliebt sind Combinationen mit Billeten- und Schachbrettfriesen, besonders unterhalb der Dachansätze und an den Giebelschrägen. — Kleeblatt- und Spitzbogenfriese treten erst sehr spät, sicher nicht vor Beginn des 13. Jahrhunderts und auch dann nur vereinzelt auf.

Sehr häufig stellen Rundbogenreihen die Verbindung der Lisenen her, deren gliedernder und constructiver Charakter bereits oben geschildert wurde. Ihr Profil stimmt fast immer genau mit dem des sie verbindenden Rundbogenfrieses überein, eine Erscheinung, die sich aus technischen, wie aus ästhetischen Gründen leicht erklärt. Bald haben die Lisenen die Gestalt von einfachen, vor die Flucht tretenden Mauerstreifen. bald aber sind sie pilasterartig ge-

bildet und mit besonderen Basen und Kapitellen versehen. Ihre Stelle ist eigentlich an allen Bautheilen; besonders zahlreich und überwiegend in decorativer Absicht erscheinen sie an Façaden und Chören, während an den Langseiten, wie bereits erwähnt, sicher auch die constructive, auf Verstärkung der Mauer gerichtete Absicht ein Wort mit redet. Constructive und decorative Zwecke werden in diesem Falle durch ein Mittel erreicht.

Zu den beliebtesten Decorationsmitteln des elsässischen Uebergangsstils gehören endlich die Schachbrett- und Billettenfriese. Die letzteren, die auch im Innenbau häufig verwendet werden, haben im Oberelsass eine etwas andere Form, als im Unterlande. Während nämlich dort der Kern wulstförmig ist, werden hier die einzelnen Rollen einer gleichmässig nach unten zu gegen die Wand abgetreppten Schräge vorgelegt. Ziemlich selten sind Zickzackstäbe und Sägefriese. Blattfriese kommen — vielleicht in sehr verderbter Nachahmung eines antiken Urbilds — ausschliesslich im Oberelsass vor, während dem Unterelsass und dem französischen Lothringen Palmettenstreifen und Reihen von seltsam geformten, dreitheiligen Consolen eigenthümlich sind. Sehr gerne verwendet man in beiden Landestheilen Weinranken, ein Decorationsmotiv, das in dem rebenreichen Elsass gewiss nichts Auffälliges an sich hat.

Der Wandgliederung dienen auch die rundbogig geschlossenen, zuweilen in der Laibung rechtwinklig abgetreppten Blendnischen. Im eigentlichen Sinne decorativ wirken hingegen die Blendbogenstellungen, wie sie vermuthlich erst nach 1200 auftreten. In Basel, Freiburg, Gebweiler, Pfaffenheim, Maursmünster erscheinen sie an den verschiedensten Bautheilen, vielleicht aus Burgund importiert. Eigentliche Zwerggallerieen mit transversaler Tonnenüberwölbung weist nur das Münster und S. Thomas in Strassburg auf.

Ausser den Westfaçaden und den Chören giebt es noch einen Bautheil, auf den der Uebergangsstil den ganzen Reichthum seiner Decoration häuft: das sind die Thürme, beziehungsweise ihre Obergeschosse. Hier erscheinen — mit Ausnahme der Lisenen — alle Gliederungs- und Zierelemente wieder, deren bereits bei anderer Gelegenheit gedacht wurde: Stockwerktheilung durch Gesimsbänder und Friese, an den Schall- und Lichtöffnungen ver-

doppelte und verdreifachte Säulenstellungen, complicierte Laibungsprofile, Bogenumrahmungen durch Billetten- und Blattornamente, durch treppenförmig auf- und absteigende und die Ecken umziehende Friese u. s. w.

* * *

Wo von der Decoration und ihren Elementen die Rede ist, darf selbstverständlich auch der Plastik nicht vergessen werden, die an den elsässischen Baudenkmälern des Uebergangsstils fast regelmässig und, wie ich glauben möchte, in decorativem Sinne verwertet wird. Verhältnissmässig wenig ist erhalten; die Bilderstürmer der grossen Revolution haben das Meiste in thörichtem Fanatismus ganz oder theilweise zerstört. Die Tympana der Portale enthielten fast immer plastischen Schmuck, der seinem Inhalte nach dem auch uns geläufigen Bilderkreise angehörte. Ausser ihnen aber schmückte man häufig auch die oberen und seitlichen Giebelendigungen, desgleichen die offen zu Tage liegenden Trompen der Vierungsthürme mit Freisculpturen, deren Sinn und Inhalt für uns zumeist ebenso dunkel und unverständlich oder vieldeutig ist, wie der der zahlreichen, an allen Bautheilen, wie es scheint, wahl- und regellos eingemauerten Reliefbilder und der ganz genrehaft aufgefassten Thiergruppen, wie sie auf Fensterbänken und Portalgesimsen nicht eben selten sind.

Diese eigenthümliche Verwendung der Plastik ist im Unterelsass weit häufiger, als im ehemaligen Sundgau; doch dringt sie kaum irgendwo über den Kreis der mit Hirsau durch engere oder weitere Beziehungen verknüpften Kirchen hinaus.

* * *

Der vorliegende Versuch, die Decorations- und Gliederungsweise der elsässischen Uebergangsbaukunst zu schildern, erhebt keineswegs den Anspruch, für vollständig zu gelten. Ja, er muss sogar — dem ganzen Wesen des behandelten Stoffes nach — unvollständig sein, wenn er mehr als eine bloss registrierende Aufzählung der einzelnen Decorationselemente und ihrer Anwendungsformen geben will. Denn das ist gerade das Charakteristische der elsässischen und vielleicht überhaupt der alaman-

nischen Decorationskunst, dass sie, ohne einer trockenen Regelhaftigkeit unterthan zu sein, doch einem Gesetze in höherem Sinne gehorcht. Es ist ganz wunderbar, zu beobachten, wie trotz allem Reichthum, trotz aller Freiheit im Einzelnen überall der künstlerische Tact herrscht. Es ist wahr, manche Bildungen erscheinen uns bizarr und barock; fast niemals aber wird man sagen können, dass subjective Willkür einem Ornament den Platz bestimmt habe, und fast nie wird das Gefühl auftauchen, dass ein Fries, eine Lisene, ein Gesims an anderem Orte besser angebracht wäre. Dass dieses vortreffliche Ergebnis auf nichts, als auf der Gesetzmässigkeit begründet ist mit der die äussere Gliederung der Raumtheilung des Innern entspricht, liegt klar zu Tage.

Nun gilt es noch, die wichtige Frage zu beantworten, ob etwa in der Gliederung und Decoration des Aussenbaus ein thatsächlicher Uebergang vom romanischen zum gotischen Stil zum Ausdruck gelangt. Dass die Lisenen und mehr noch manche strebepfeilerartigen Widerlager ein nach aufwärts weisendes Element sind, kann füglich nicht bestritten werden; aber diese verticale Wirkung wird fast immer durch sehr kräftige Horizontalen wieder aufgewogen, oder doch sehr geschwächt. Und auch der Charakter des Ornaments selbst bleibt durchaus romanisch; sogar im Blattwerk der so beliebten Weinranken ist vom Naturalismus der Gotik noch keine Spur.

Im Ganzen dürfte der Schluss zutreffend sein, dass weder die Gliederung, noch die Decoration während der Uebergangszeit in irgend einer Beziehung über das ureigenste Wesen des romanischen Stils hinausgeht.

D. EINZELHEITEN.

Nach der ausführlichen Betrachtung, die dem Aussen- und Innenbau, der Grundrissbildung und Decorationsmethode der elsässischen Uebergangsarchitektur gewidmet wurde, erweist es sich noch als nothwendig, wenigstens an einigen wichtigen Einzelgliedern festzustellen, wie sie sich der Gotik gegenüber verhalten. Im Einzelnen mögen, besonders, was die abseits vom allgemeinen Wege sich vollziehenden Bildungen betrifft, die Baubeschreibungen zum Vergleich herangezogen werden.

1. Portale und Fenster.

Der elsässische Uebergangsstil adoptiert den Spitzbogen sehr rasch und sehr allgemein. An Arcaden, Stirnbogen und Quergurten erscheint er schon ziemlich bald nach 1150 fast überall, wenn auch ohne Consequenz; nur an Friesen, an Thüren und Fenstern wird er mit äusserster Zähigkeit beibehalten, und wir finden ihn in dieser Verwendung noch an Bauten, die sicher dem zweiten oder dritten Decennium des 13. Jahrhunderts angehören.

Bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnt man im Portalbau auf grösseren Reichthum der Erscheinung Wert zu legen. Die Thürpfosten und das Bogenfeld über dem Sturz werden mit leichten Ornamentreliefs, das letztere häufig auch mit bildlichen Darstellungen ausgestattet. Manchmal, wie z. B. in Murbach, wird die Gesammterscheinung noch durch ein Säulenpaar im Gewände gehoben.

Die eigentliche Entwicklung zu grösserem Reichthum beginnt aber erst später. Das Westportal wird in vielen Fällen, immer aber, wenn die Front nicht doppelthürmig und nicht mit einer Vorhalle versehen ist, zum wichtigsten Stücke der Façade, man rückt es vor die Mauerflucht und concentriert an ihm alle Pracht der Gliederung und des Einzelwerks. In seiner gewöhnlichen Form verschrägt es sich nach innen mittels rechtwinkliger Abtreppungen in einem Winkel von 45^{0}; das Gewände ist mit schlanken, auf eine gemeinsame Sockelbank gestellten Diensten besetzt, im 12. Jahrhundert mit Halbsäulen, im 13. mit Dreiviertelsäulen oder ganzen Säulen, die im Unterelsass häufig durch Schaftringe ans Gewände gebunden werden. Den Endpunkt dieser gliederreichen Kette bildet das grosse Nordportal in Neuweiler mit zweifacher Säulenstellung und das Doppelportal am südlichen Kreuzarme des Strassburger Münsters mit Sculpturen im Gewände; beide treten kräftig vor die allgemeine Mauerflucht, und die Säulenstellungen werden über den vordersten Punct hinaus wieder bis an die Mauer zurück fortgesetzt.

Das Gewände hinter den Säulen wird im Oberelsass häufig säulenartig in Basis, Schaft und Kapitell getheilt. In der Spätzeit fast man die ausspringenden Gewändekanten gewöhnlich ab, oder man kehlt sie aus und besetzt sie mit Sternen, Kugeln oder

Knöpfen. Aehnlich decoriert man zuweilen die Archivolte, die stets dem senkrechten Theile der Laibung entsprechend gegliedert ist, wenn sie auch dessen Profilierung im Einzelnen nicht genau folgt. Als äusserer Rahmen umzieht häufig der allgemeine Gebäudesockel den ganzen Portalvorbau, dessen oberen Abschluss zuweilen ein mehrgliedriges Gesims bildet. Nur in zwei Fällen ist die Bedachung spitzgiebelig.

In der Portalgestaltung ergiebt sich übrigens zwischen dem Nordgau und dem Sundgau eine nicht unwichtige Verschiedenheit. Während der Thürsturz dort gewöhnlich ganz fehlt, (in welchem Falle das Tympanon auf den Vorkragungen der Thürpfosten lastet), ist er hier, im Oberelsass, zumeist in sehr kräftiger Ausbildung vorhanden. Er ruht auf Kragsteinen, und zwar so, dass seine obere Fläche in gleicher Höhe mit dem Bogenansatz der Archivolte liegt. Seine Vorderseite trägt häufig Reliefschmuck.

Von der gewöhnlichen Art der Portalbildung, deren wichtigster Charakterzug die rechtwinklige Gewändeabtreppung ist, weicht eine Denkmälergruppe des Unterelsasses ab, die auch in anderer Beziehung sich mannigfach mit dem französischen Lothringen berührt. Die besten Beispiele bietet die Kirche von Rosheim. (Vgl. die Baubeschreibung). Das Wesentliche ist, dass die in ganz steilem Winkel verschrägte, nicht abgetreppte Wandung nicht mit Säulen, sondern mit Spiralstäben besetzt ist, zwischen denen breite, ebenfalls von Spiralen bedeckte Kehlen angeordnet sind. Der Thürsturz fehlt zumeist, und die Wandstäbe setzen sich in der Archivolte fort, ohne dass der Bogenanfang durch Kapitelle bezeichnet würde.

* * *

Von der Anordnung der Fenster wurde schon bei Gelegenheit der Darstellung des Innenbaus und der Wandgliederungen das Wichtigste gesagt. An der Façade ist die Vertheilung der Lichtöffnungen zuweilen nicht ganz regelmässig, während sie an den Langseiten entweder einzeln, oder zu zweit, bisweilen sogar zu dritt in der Mitte der Schildwandfelder sitzen. Im 12. Jahrhundert sind sie immer sehr klein und in der Laibung gleichmässig nach aussen und innen abgeschrägt. Grössere Maasse giebt

man ihnen im Querhaus und im Chor, wo eine besondere Vorliebe für die Dreizahl herrscht.

Ziemlich gewöhnlich ist an den Fenstern der Façade eine Ranken- oder Arabeskenumrahmung in flachem Relief. Am Ende des Jahrhunderts wird es üblich, die Chorfenster besonders auszuzeichnen; das geschieht, indem man die Laibung abtreppt oder sie mit Rundstäben besetzt. Bisweilen erhält auch noch der Fensterbogen eine besondere Umrahmung. Um 1210 etwa werden im Unterelsass die Fenster häufig mit schlanken Ringsäulchen umstellt, ein Decorationsmotiv von reizvollster Wirkung. Die übliche Abschrägung der Fensterbank ist in diesem Falle durch eine Abtreppung compliciert.

In den Thürmen sind zumeist eingeblendete, gekuppelte Zwillings- oder Drillingsfenster angeordnet. Laibung und Mittelpfosten sind häufig von zahlreichen Säulen umstellt, und ausser ihnen dienen auch noch Blendbogen, Fries- und Rahmenwerk dem gleichen decorativen Zwecke.

Kleine, von Rundstäben umsäumte Oculi kommen als Giebelfüllung oder in Verbindung mit gewöhnlichen Fenstern nicht eben selten vor; in einem Falle (Sigolsheim) sind sie durch kreuzförmige Lichtöffnungen ersetzt. Am Ausgange des 12. Jahrhunderts beginnt man die Querhausfronten, zuweilen auch die Westfaçaden mit grossen Rundfenstern zu schmücken.[1] Zwei Formen sind besonders beliebt, von denen die eine aus dem Süden, die andere vielleicht aus dem Norden stammt: einmal die des Rades, dessen Speichen säulchenförmig gebildet sind; und dann eine zweite, die nur in Strassburg erscheint. Ihr Hauptmotiv ist, dass sich um einen Vielpass als Mittelpunct eine Anzahl von Kreisen ringähnlich gruppiert.

* * *

Es ist bekannt, welch grosse Rolle die zuletzt genannte Bildung — das Rundfenster — im Façadenbau der Gotik spielt. Trotz dieser Thatsache und trotz der andern, dass, wie richtig bemerkt wurde, in der aus Italien importierten Form des Rad-

[1] Das älteste Beispiel — es gehört sicher noch dem 12. Jahrhundert an — bietet S. Leodegar in Gebweiler.

fensters, zum ersten Male das gotische Decorationsprincip des Maasswerks Anwendung findet,[1] möchte ich hier ebenfalls ein Symptom des Uebergangs nur im uneigentlichen Sinne erkennen. Eigenthum der Gotik wird das Radfenster und das Rundfenster überhaupt doch erst durch die Form seines Details, und diese ist in allen elsässischen Exemplaren genau so romanisch, wie in den oblongen, im Halbkreis geschlossenen Fenstern. Man möge nicht vergessen, mit welcher Zähigkeit gerade, was Portale und Fenster betrifft, die Baukunst der Uebergangszeit am Rundbogen festhält.

2. Pfeiler und Säulen.

Die Umbildung, die sich an den tragenden Gliedern des Innenbaus während der Dauer des Uebergangs vollzieht, ist die natürliche Folge der consequenten Anwendung des Kreuzrippengewölbes. Die Thatsache, dass die Säule im constructiven Apparat des Gewölbebaus eine so geringe Rolle spielt, bedarf kaum einer Erklärung, ja man möchte sich fast verwundern, dass sie nicht noch rascher und gründlicher beseitigt wurde.

Der Pfeiler gewinnt im Innenbau allmählig die Alleinherrschaft. Je nachdem er als Haupt- oder Nebenstütze fungiert, erhält er verschiedene Masse und Grundform. Diese ist entweder viereckig, oder sie folgt dem Schema des Kreuzes. In der Regel werden dem Pfeiler nur im ersten Falle zur Aufnahme der Längs- und Quergurte Halbsäulen vorgelegt; im zweiten Falle stossen die Bogen — selbstverständlich unter Vermittlung von Kämpfern — auf die rechteckigen Pfeilervorspünge. Ein bedeutender Fortschritt wird dadurch erzielt, dass der Pfeilerkern ausser durch die vier alten noch durch eben so viele junge Dienste verstärkt wird, welche die Diagonalrippen der Gewölbe aufnehmen. Im 13. Jahrhundert wirkt dann die Detaillierung des Profils der Arcaden und Gurtbogen auf die Pfeilergestaltung ein; das Resultat ist eine Vermehrung der jungen Dienste, deren nun an jeder Pfeilerseite drei erscheinen (Neuweiler).

Im einstigen Gebiete des Bisthums Basel findet das decorative Motiv der in die Pfeilerecken eingelegten Säulchen einige Verbreitung.

---

[1] Vgl. Dehio-Bezold I. S. 696.

Den Nebenpfeilern wird — ihrem Charakter entsprechend — geringere Masse und weniger detaillierte Gliederung verliehen. Namentlich fehlen ihnen an der Hauptschiffseite, wo ihre Function mit den Arcaden endigt, alle Vorlagen.[1] Demgemäss modificiert sich auch ihre Grundform.

An den Seitenschiffwänden wird erst in der Spätzeit des Stils ein Unterschied zwischen Haupt- und Nebenstützen gemacht.

Man sieht, worauf diese Entwicklung zielt. Es handelt sich darum, jeden Bogen des Gewölbes, jeden Theil des Getragenen auch am Träger individuell auszudrücken. Zwar dringt erst die Gotik zur wirklichen Vollendung vor; aber der Ruhm, den Weg gefunden und ihn betreten zu haben, gebührt ohne Frage der Baukunst des Uebergangsstils.

* * *

Wie bereits gesagt, findet die Säule im 12. Jahrhundert auf elsässischem Boden nur selten Verwendung. Sieht man von den wenigen Säulenbasiliken ab, — was man in diesem Zusammenhang thun darf, da ihre Hauptschiffe ursprünglich flach gedeckt waren, — so finden sich Freisäulen nur in einigen Krypten und Capellen, dann in der Kirche von Rosheim und in einigen Vorhallen. Weit häufiger werden sie als Pfeilerverstärkung, ferner in überwiegend decorativer Bedeutung an Portalen, Arcaturen, Fenstern u. s. w. benützt. Es versteht sich, dass, der verschiedenen Verwendung entsprechend, die Detailbehandlung verschieden ist.

An den monolithen Freisäulen ist die Verjüngung das Gewöhnliche; sie ist immer deutlich, selten aber so stark, wie im Langhause der Rosheimer Kirche. Auch eine verständig gearbeitete Entasis kommt vor. Dass man den Säulenschaft canneliert oder mit spiralförmigen Windungen überzieht, ist an den reichen Portalen des oberen Elsasses nicht Seltenes; im unteren findet sich nur in einem Falle, nämlich am Südportal der an aussergewöhnlichen Bildungen so reichen Kirche von Rosheim, eine ansehnliche Schaftdecoration; bescheideneren Schmuck der

[1] Ueber die functionslos in der Höhe des Hauptgesimses endigenden Dienste in Altdorf, Schlettstadt vgl. S. 86.

Säulenstämme zeigt beispielsweise das Westportal der Kirche von Maursmünster. — Dem Unterelsass speciell eigenthümlich sind die Ringsäulen; sie erscheinen allerdings erst sehr spät, kaum vor dem zweiten Decenium des 13. Jahrhunderts, und bleiben auch dann auf die vom Strassburger Münsterbau abhängige Denkmälergruppe beschränkt.

Die Sockelplatten sind zuweilen ganz mit Ornamenten in flachem Relief überzogen; in den meisten Fällen bleiben sie nackt. Die Basen folgen gewöhnlich dem attischen Typus; im Anfange der Entwicklung sind sie steil und hochgezogen, später wird ihr Profil etwas weicher und feiner, doch kann von wirklicher Schönheit kaum die Rede sein. Abgekürzte Formen sind nicht ganz selten; bisweilen bleibt der obere Torus weg, bisweilen fehlt die Kehle zwischen den Wulsten. Im 13. Jahrhundert erscheint eine ganz neue, flache Form. Der untere Torus greift weit über die Sockelplatte hinaus; der Trochilus wird sehr tief und der obere Torus wird verdoppelt. Die Zwischenplättchen werden schon um 1170 abgeschrägt, etwas später wohl fast man auch die Oberkanten der Fussplatten ab. Die Eckverzierung fehlt nur in ganz wenigen Fällen. Oft ist sie grob, klotzig, unbehauen; oft zeigt sie willkürlich phantastische, zuweilen ikonische Bildungen. Erst im 13. Jahrhundert wird sie fein und leicht; nun sind auch wirkliche Blattformen zu finden, die der schwerfälligen Manier des 12. Jahrhunderts fremd geblieben waren.

Die Kapitelle sind — von den ganz abnormen Exemplaren in Rosheim abgesehen — im 12. Jahrhundert fast immer würfelförmig, oft ganz nackt, manchmal mit willkürlich verschlungenen, derbem Flecht- und Rankenwerk geziert. Dem Elsass eigenthümlich ist die schwere, aber sehr wirkungsvolle Form des mehrtheiligen Würfelkapitells; namentlich im Unterlande ist sie sehr häufig. — Der Kämpferaufsatz ist in der Regel nicht sehr vielgliedrig; oft besteht er nur aus Platte und Schmiege.

Im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts erscheint zum ersten Male eine Form, die für die späten Stadien des Uebergangsstils charakteristisch wird: das Knospenkapitell. Anfangs haften Blätter, Knollen und Knospenstengel noch zäh und ängstlich an dem kelchförmigen Kerne. Erst um 1210 etwa lösen sie sich von ihm los und springen in freier plastischer Bearbeitung

weit ab. Die Kämpferplatte wird jetzt sehr reich gegliedert; oft ist sie höher als das Kapitell selbst.

Mit der eigenthümlichen Umbildung der Säule, die zum ersten Male im Langhause der Ruffacher Kirche erscheint, — mit dem Rundpfeiler hebt eine neue Entwicklung an, die im Wesentlichen bereits der Gotik angehört.

3. Strebesysteme.

Die dem reifen Uebergangsstil im Unterelsass eigenthümliche Form des Widerlagers ist die Lisene. Durch sie wird die Absicht, zu gliedern und zu verstärken, in ganz entsprechender Weise erreicht. Erst in der Spätzeit des Stils tauchen Strebepfeiler und Strebemauern in grösserer Zahl und reicherer Ausbildung auf; nur ein Beispiel reicht bis in die Anfangsperiode des Uebergangs zurück: die Strebepfeiler von S. Johann, deren Errichtung wahrscheinlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts infolge der Ueberwölbung des Hauptschiffes notwendig wurde. Im Allgemeinen aber erscheinen wirkliche Strebepfeiler erst am Ausgange des 12. Jahrhunderts. Wie in so vielen Beziehungen, so macht sich auch in der Gestaltung der Strebepfeiler ein Unterschied zwischen Ober- und Unterelsass geltend; dort sind sie meist ganz einfach in sehr steilem Winkel abgeschrägt und mit einem spitzbogigen Durchbruche versehen, hier sind sie meist in deutlich betonten Absätzen aufgebaut und, wie kleine Häuschen, sattelförmig abgedeckt

Zur Ableitung des Schubs der Querhausgewölbe werden bisweilen schräg an die Ecken gelehnte Strebemauern benützt. Beispiele bietet das Strassburger Münster, S. Adelphi in Neuweiler und S. Arbogast in Ruffach.

Vollständige Strebesysteme sind in der elsässischen Uebergangsbaukunst eine seltene Erscheinung. Das älteste Beispiel bietet wohl die Adelphikirche in Neuweiler, wo die Strebebogen noch unter dem Dach verborgen liegen; dann folgen Ruffach und Basel mit etwas entwickelteren Formen[1] und endlich — als Schlusspunct der ganzen Reihe — S. Peter und Paul von Neuweiler.

---

[1] Vgl. Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters. III. Heft. (Basel 1885) S. 25 und den sehr interessanten Reconstructionsversuch auf Taf. II.

SCHLUSSBETRACHTUNG.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Nun gilt es noch, die Einzelergebnisse in Kürze zusammenzufassen und ihre Summe zu ziehen. Auf die Frage, ob im Elsass ein wirklicher Uebergang von romanischer zu gotischer Bauweise stattgefunden hat, lautet die Antwort bündig verneinend; denn Grundriss und Gesammtanlage sind und bleiben während des „Uebergangs“ romanisch, desgleichen der Aufbau und die Decoration. Spitzbogen, Rippengewölbe und Verstrebungen sind ja ohne Zweifel Elemente des gotischen Stils; aber von einem Uebergang lässt sich schon deshalb nicht reden, weil zwischen zwei Gegensätzen, wie zwischen dem romanischen und gotischen Stil, kein Uebergang möglich und denkbar ist. Was schliesslich das Wesen der romanischen Baukunst ausmacht, die ihr eigenthümliche Festigkeit und Gedrungenheit des Raumgefühls, der Raumempfindung, das ist auch den Uebergangsbauten in vollem Masse eigenthümlich. Und was diese an gotischen Constructionselementen aufnehmen, das sind gewissermaassen nur Fremdworte, die sich der heimischen Bausprache mehr oder minder gut assimilieren.

In den vorausgehenden Abschnitten wurde bereits erläutert, wie und wodurch sich dies zähe Festhalten an der überkommenen Art im Einzelnen offenbart. Man wird vielleicht nicht fehlgehen, wenn man darin einen Zug deutscher und insbesondere alamannischer Sinnesart erkennt. Deutsch ist die romanische Baukunst des Elsasses durchaus; vor allem aber ist sie elsässisch, bodenwüchsig, fest, derb und gedrungen und trotzdem mit naiver Freude an der festlichen Erscheinung des Baues begabt.

Damit soll jedoch keineswegs gesagt werden, dass der Boden des Elsasses den allerorts neu keimenden Baugedanken starr und fremd gegenüberstand. Im Gegentheil, die Einwirkungen von fremder Seite sind sogar sehr zahlreich, wenn sich auch nicht jeder Faden bis an seinen Anfang genau verfolgen lässt. Das Elsass verleugnet eben auch in dieser Beziehung den Charakter des Grenzlandes nicht: es empfängt von Osten und von Westen. Mit dem Osten sind ihm vor allem die conservativen Züge gemeinsam; auf Schritt und Tritt begegnen wir den Einwirkungen der klösterlichen Bauschulen Schwabens. Aus dem Westen aber kommen — zum Theil wenigstens — die impulsiven Elemente, die Elemente der Gotik, und es ist vielleicht kein blosser Zufall, dass gerade in dem Puncte, wo Hirsauer und ostfranzösische Einflüsse sich kreuzen, gerade in S. Johann, zum ersten Male die selbständig gemauerte Diagonalrippe erscheint. Ueberhaupt ist der bereits zu wiederholten Malen berührte Zusammenhang zwischen einigen unterelsässischen und französisch-lothringischen Denkmälern — ich meine Schlettstadt und Rosheim einerseits, Saint-Dié und Champ-le-Duc andererseits — eine durchaus nicht belanglose Thatsache. Sie liefert den cultur- und baugeschichtlich gleich interessanten Beweis, welch enge Verbindung einst zwischen den Völkern an beiden Abhängen der Vogesen bestand.

Im letzten Grunde französischen Ursprungs ist auch das bereits besprochene Façadenmotiv: Zwei Westthürme, zwischen denen eine offene Vorhalle angeordnet ist. Dass es dem Elsass direct von Cluny vermittelt wurde. ist, wie gesagt, unwahrscheinlich; sehr viel hat die Vermuthung für sich, dass Hirsau in dieser Beziehung zwischen Cluny und dem Elsass steht.

Im oberen Elsass sind dann ausser diesen cluniacensisch-hirsauischen Einflüssen sicher auch noch jüngere burgundische Muster wirksam; doch gieng deren Einfluss nicht sehr weit und nicht sehr tief. Ueberhaupt vermochten all diese Einwirkungen von auswärts, zu denen sich wohl auch noch das machtvolle Auftreten der cisterciensischen Bauweise gesellte, dem eigensten Wesen der heimischen Tradition nichts anzuhaben. Die elsässische Baukunst blieb im Kerne elsässisch, so lange die deutsche Baukunst deutsch blieb, d. h. bis zu dem Augenblicke, wo das „opus francigenum“ seinen Siegeszug nach Osten antrat. Innerhalb des deutschen Bau-

gebietes, das, wie sogar die neuere französische Forschung zugiebt, auch noch weite Gebiete jenseits der Vogesen umfasst, bildet das Elsass eine fest geschlossene Gruppe von ganz bestimmtem Charakter: Schwere, derbe Verhältnisse im Innenbau, kraftvolle, malerisch bewegte Gruppierung der Baumassen und gefällige, sinngemässe Gliederung und Decoration des einzelnen Bautheils, — all dies in gewissen, öfters wiederkehrenden, aber immer variierten Formen und Regeln — das sind die wichtigsten Wesenszüge der elsässischen Baukunst des 12. und auch des beginnenden 13. Jahrhunderts, wenn gleich ein allmähliges Schlankerwerden der Proportionen von 1200 an sich nicht verkennen lässt. Und sind auch die Beziehungen zum Osten und Westen zahlreich und mannigfaltig genug, — der Rhein und die Vogesen bilden doch feste Grenzlinien.

Aber auch innerhalb des Elsasses läuft noch eine Grenze und zwar zwischen den ehemaligen Gebieten des Bisthums Basel und des Bisthums Strassburg. Es ist im Interesse der Architekturgeschichte schade, dass der prächtige, nach dem Brande des Jahres 1185 errichtete Münsterneubau in späterer Zeit so mannigfach umgestaltet wurde; sicher würde sonst auch die äussere Erscheinung ebenso deutliche Beziehungen zu den oberelsässischen Denkmälern aufweisen, wie der Innenbau. Sigolsheim ist der nördlichste Punct dieses Kreises, der auch heute noch eine stattliche Zahl bedeutender Bauten umfasst. Basel steht am Ende der Reihe, deren bedeutendste Glieder die Kirchen von Sigolsheim, Kaysersberg, Gebweiler und Pfaffenheim sind. Im Basler Münsterbau haben die baukünstlerischen Gedanken der Zeit und der Gegend ihren höchsten und vollendetsten Ausdruck gefunden, — hier aber hat gleichzeitig eine Vermengung mit gewissen Elementen einer südlicheren Baugruppe stattgefunden.[1]

In der Pfeilerform, auch in der Gesammtdisposition, vor allem aber im Princip und in den Einzelformen der Decoration und Wandgliederung sind diese Bauten wesentlich von denen des Unterlandes verschieden. Hier herrscht der doppelthürmige Westbau, hier herrscht die flächentheilende Lisene und die Ringsäule, — hier öffnet sich das Land gegen die lothringischen Einflüsse.

[1] Vgl. Dehio-Bezold I. S. 449.

Auch hier bildet den ideellen Gipfelpunct der ganzen reichen Bauthätigkeit der nach dem Jahre 1176 in Angriff genommene Neubau des Münsters zu Strassburg. Als seine Osttheile nach mancherlei Stockungen und Schwankungen endlich — es mag dies nicht lange vor der Mitte des 13. Jahrhunderts gewesen sein, — vollendet dastanden, da war auch die Zeit des „Uebergangs“ vorbei. Schon seit einem Jahrhundert, seit 1150 etwa, waren die einzelnen Elemente der Gotik ganz allmählig und fast wie verstohlen, in den Romanismus eingedrungen; nun aber treten die ersten bewussten Verkündiger des neuen Glaubens auf und zwar, wie ausdrücklich betont werden muss, trotz der Nähe Frankreichs nicht früher, zum Theil sogar beträchtlich später, als in andern Theilen Deutschlands. Das Elsass hat in dieser Beziehung keine vermittelnde Thätigkeit ausgeübt; wirkliche Gotik zeigt sich vor der Mitte des Jahrhunderts auf elsässischem Boden nur ganz vereinzelt. In Ruffach war der moderne Baugeist in einem den Grundformen nach romanischen Kirchenbau zum Ausdruck gelangt, in Neuweiler hatte man dem spätromanischen Ostjoche der Stiftskirche zwei frühgotische Westjoche hinzugefügt, in Strassburg selbst redet es aus der Südfront des Münsterquerhauses in neuen, ungewöhnten Tönen zu uns. Eine andere Zeit ist angebrochen, eine neue Baugesinnung erfüllt die Werkmeister, und ihre erste und bedeutendste Frucht ist das Langhaus des Strassburger Münsters. Mit ihm hebt eine neue Entwicklung an.



Sigolsheim, S. Peter u. Paul.



Sigolsheim, S. Peter u. Paul.



Rosheim, S. Peter u. Paul.



Rosheim, S. Peter u. Paul. Nordportal.



Rosheim, S. Peter u. Paul. Südportal.



Altdorf, S. Cyriacus.